

ECHT

2023/2024/2025 | Jahrbuch
Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.

Echt

ANSGAR WIMMER UND ANDREAS HOLZ

Es hätte eine Trilogie bleiben können. Die Jahrbücher FREI, GUT und ANDERS, mit denen die Toepfer Stiftung seit 2015 Auskunft über ihre Arbeit gegeben hat. Aller guten Dinge sind doch drei. Wie jede Zeit hat jedes Jahrbuch seinen eigenen Charakter entwickelt, andere Schwerpunkte gesetzt, eine neue eigene Perspektive auf unsere Arbeit als Stiftung eingenommen.

Disruption, der Mut, immer wieder neu anzufangen, alles ganz anders zu sehen, einen anderen Blickpunkt zu wählen oder von einem ganz anderen Ende her die Dinge zu beschreiben, will ein Anspruch unserer Arbeit sein. Das „Pionierhafte“ und das „Zukunftsträchtige“, die Neugier auf das Kommende, die Veränderung, sind uns als Satzungsbestimmung in unser Stammbuch geschrieben. Und so suchen wir als Stiftung stets, uns auch in unseren Publikationen, Kommunikationswegen und Methoden immer wieder zu überprüfen:

Wie gibt man am besten Auskunft über Wirkung? Nicht nur über das Wollen, die gute Intention zur guten Tat, sondern zu dem Greifbaren, das entsteht, die reale Welt verändert? Wie kann das in Bescheidenheit geschehen, jenseits der tiefen Ergriffenheit über die eigene Bedeutung, die zuweilen die Selbstdarstellung und Rechenschaftslegung von Stiftungen prägt?

Wodurch entsteht ein „echtes“ Bild dessen, was die Toepfer Stiftung, ihr Team, ihre Netzwerke, ihre Orte und ihre Ressourcen bewirken und gestalten?

Im Zeitalter von Deepfakes, KI-generierten Bildern und alternativen Fakten ist das Echte eine schwierige Kategorie. In einer Welt, in der ostwestfälische Karamellbonbons wegen der Globalisierung des Produkts nicht mehr „Echte“ heißen, der Butterkeks aufgrund der bloßen Behauptung nur

mit 52 Zähnen und die Gardine nur mit der Goldkante echt sind, ist jeder Echtheitsanspruch ein wirkliches Wagnis.

Was ist noch echt? Wem kann ich noch vertrauen? Was kann ich für wahr und wesentlich halten? Wie sehr provoziert der Absolutheitsanspruch und die Gewissheit von „echt“ in einer Welt, in der vieles relativ und nichts dem Zweifel entzogen ist? Wie kommen wir dem Echten näher, ohne anzumaßen, festzuschreiben, auszugrenzen?

Für dieses Jahrbuch, das wir stilistisch nun doch in die Reihe von FREI, GUT und ANDERS stellen wollen, orientieren wir uns unter anderem an Martin Buber, dem österreichisch-israelischen Religionsphilosophen. Sein berühmtes Zitat:

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung.“

soll uns in unserem Versuch der Transparenz und des publizistischen Teilens begleiten. Buber, der noch unter den sehr präsenten Eindrücken der Shoah und größter deutscher Schuld 1951 den von Toepfer gestifteten Hansischen Goethe Preis der Universität Hamburg annahm, fasst in diesem Zitat sein Verständnis des Dialogischen und Verbindenden zusammen – und versteht es mit einem Wirklichkeitsanspruch. Die Begegnung als das Wirkliche und damit das Echte.

In neun Gesprächen begegnen sich in diesem Jahrbuch Weggefährtinnen und Weggefährten unserer Stiftungsarbeit, quer durch die Generationen und die Vielfalt unserer Tätigkeitsfelder. Die wenigsten kannten sich vor den Gesprächen, die der Kulturjournalist Jonathan Horstmann für uns vorbereitet, moderiert und aufgezeichnet hat.

Die Gespräche entwickeln keine glatten Narrative und kohärenten Botschaften, auch folgen sie keinem spezifischen Auftrag, sondern eröffnen die Räume, in denen wir uns auch als Stiftung bewegen. Im besten Fall schaffen sie Vertrauen in die Ernsthaftigkeit, mit der wir uns um die Themen bemühen, die dort zu Sprache kommen, spiegeln die Neugier und die Wertschätzung, mit der wir unseren Partnerinnen und Geförderten begegnen wollen, und stimulieren eigene Gedanken, gerne auch Widerspruch.

Das, was sonst über die Stiftungsarbeit zu wissen ist, folgt – wie schon in den Jahrbüchern zuvor erprobt – in einem zweiten Teil des Jahrbuchs oder über die Brücke von Links, die zu den aktuellen und ohnehin präsenten Informationen über die Arbeit der Toepfer Stiftung auf ihrer Website führen.

Eine besondere und in ihrer Intensität echte Struktur geben diesem Jahrbuch schließlich Gedichte der niederländischen Autorin Judith Herzberg sowie Bilder des ebenfalls in den Niederlanden lebenden Malers Erik Mattijssen. Mit beiden verbinden uns Begegnungen und freundschaftliche Wiederbegegnungen im Berichtszeitraums dieses Jahrbuchs – und nun auch seine Struktur.

Jedem Bericht, jeder Reflexion unserer Arbeit wohnt immer eines inne: großer Dank und echte Wertschätzung denjenigen gegenüber, die unsere Arbeit als Beteiligte, Geförderte, Expertinnen, Kolleginnen und Kollegen, Partner, Gremienmitglieder oder in sonstiger Weise begleiten und möglich machen. Erst aus der Begegnung mit diesen entsteht, was uns echt macht und dem Leben seine Wirklichkeit gibt.

Park

Wie schade dass wir so viel schöne Wörter
links liegen, schleifen lassen, vernach-
lässigen, wie z.B. das Wort laben.

Wer labt sich noch, woran?
Wir haben den Begriff schludern lassen.

Ha ha! „sich an der Stille laben“

So könnte man fast die schlichte Schönheit
und die Ruhe vergessen die einst
schmucklose Parks uns gaben.



Tiefe Töne, sanfte Bögen Oder: Cellokonzert ohne Illusionen

VALERIE FRITZ IM GESPRÄCH MIT
ALEXEY STADLER

ALEXEY STADLER

Valerie, ich habe schon so viel von dir gehört! Endlich lernen wir uns mal persönlich kennen.

VALERIE FRITZ

Wie schön, jetzt habe ich auch ein Gesicht zu deinem Namen, Alexey! Ich weiß nicht, ob unser Gastgeber das weiß, aber wir spielen beide ein Cello desselben Besitzers, deshalb wurde uns schon häufig voneinander erzählt.

Ach, ich hatte mich schon gefragt, ob die historischen Instrumente, mit denen Sie auftreten, Ihnen gehören!

STADLER

Wenn man nicht gerade Popstar ist, kann man sich das leider nicht leisten. Die Preise für solche Musikinstrumente sind in den letzten 20, 30 Jahren in absurde Höhen geklettert.

Wie kommt so eine Leihgabe zustande? Wird sie einem angeboten, oder muss man sich aktiv darum bemühen?

FRITZ

Bei mir lief das über persönliche Kontakte, und die Konstellation besteht auch erst seit einem halben Jahr. Davor war ich lange auf der Suche nach einem neuen Instrument. Ich hatte zehn Jahre auf einem modernen Cello gespielt

und merkte irgendwann, dass es mit meinen zunehmenden Aktivitäten einfach nicht mehr mithalten konnte. Der Wechsel auf das Guadagnini von 1744, das ich jetzt spiele, war ein absoluter Glücksfall. Es ist leichtgängig und klanglich sehr ausgewogen. Natürlich ist nicht jedes alte Instrument automatisch ein wundervolles – es muss zum eigenen Typ passen. Ich habe nicht so viel Kraft und Volumen aus mir heraus, deshalb hilft es mir, ein Cello zu spielen, das von sich aus schon sehr viel anbietet.

Ihr Violoncello, Herr Stadler, ist sogar noch etwas älter. Eine Anfertigung von David Tecchler aus dem Jahr 1715.

STADLER

Mit sehr viel Glück entwickelt sich ein Musikerleben dahin, dass man so etwas spielen darf. Die Unterschiede zwischen so einem historischen und einem modernen Instrument sind ehrlich gesagt schon erheblich.

Sucht man als Musiker ein Instrument, das zur eigenen Persönlichkeit passt – oder wird diese umgekehrt vom Instrument geformt?

STADLER

Ich habe längst aufgehört, mir solche philosophischen Fragen zu stellen. Unsere Welt hat auf allen Ebenen so viele Herausforderungen – auch die Musikwelt –, dass man sich nicht unnötig den Kopf zerbrechen muss. Ich bin einfach glücklich, ein super Instrument zu haben, das schön klingt und mit

dem man tolle Sachen machen kann. Jeder vergeistigte Diskurs, der darüber hinausgeht – dass etwa die dunkle Seite eines Guarneri del Gesù besser zu meinem Charakter am Freitagabend passt, Stradivari hingegen zum Sonntagvormittag –, distanziert die klassische Musik unnötig von der Lebenswelt der meisten Menschen.

FRITZ

Ich für meinen Teil will mich auch gar nicht zu sehr mit meinem Instrument identifizieren, denn irgendwann muss ich es ja zurückgeben. „Mein“ Klang entsteht zudem nicht nur in Abhängigkeit vom Instrument; ich bin schon auch selbst diejenige, die ihn erzeugt.

STADLER

Man unterschätzt oft, wie viel handwerkliche Arbeit hinter dem Beruf des Musikers steckt. Musiker zu sein bedeutet nicht, jeden Tag in Paris aufzutreten und gedankenverloren in den Himmel zu schauen. Es ist eher damit vergleichbar, eine Baustelle zu errichten – und am nächsten Tag fünf Zentimeter entfernt davon wieder eine. Es bedeutet, mit einer Partitur stundenlang zu Hause zu sitzen und sich darüber den Kopf und die Finger zu zerbrechen. Ein befreundeter Dirigent, der kurzfristig eingesprungen ist für ein Konzert, das wir morgen spielen, und das Programm in nur 24 Stunden lernen muss, hat diese harte Realität sehr sympathisch auf den Punkt gebracht: „Das Handwerkliche ist doch genau das, was mir an dem Beruf Spaß macht.“ Dazu sei gesagt, ich spreche hier von jemandem, der eigentlich ein

großer Romantiker und Philosoph ist – mit einer inneren Welt so umfangreich wie die Partitur von „Don Quixote“!

Nehmen Sie uns mit auf die Bühne, in den Moment kurz vor Beginn eines Konzerts. Was passiert in Ihnen, bevor Sie den ersten Ton anspielen?

FRITZ

Der Moment vor dem ersten Ton ist gar nicht so besonders. Meistens bin ich froh, dass es endlich losgeht, denn die Tage und Wochen davor sind oft sehr anstrengend gewesen. Es ist eine irrsinnige Herausforderung, alle Projekte unter einen Hut zu bekommen, von einem Termin zum nächsten zu jagen und trotzdem immer Qualität abzuliefern. Es wird einem ziemlich viel abverlangt, und ich selbst habe auch noch riesige Ansprüche an mich.

STADLER

Bevor man den ersten Ton spielt, prozessiert der Körper eine Reihe von Algorithmen: Strichstelle des Bogens, Attacke der Note, Artikulation links als Farbe oder Vibrato, Bogengeschwindigkeit – all das läuft auf Autopilot. Das ist das Schöne an der handwerklichen Arbeit, die ich beschrieben habe. Man denkt in diesem Moment nicht: „Jetzt muss ich wieder besonders genial sein und alle emotional mitreißen!“ Sondern es ist eher wie beim Kochen. Man achtet darauf, dass die Zutaten frisch sind, die Reihenfolge stimmt und das Timing passt. Wenn sich die Gäste dann in toller Atmosphäre wiederfinden, bei schönem Licht, und am Ende ein gutes Miteinander entsteht, dann ist das

gewünschte Ergebnis eingetreten, das vielleicht wirklich den Begriff „fantastisch“ verdient. Musizieren bringt so viel Spaß; es ist aber gleichzeitig eine anstrengende, sehr logische Arbeit. Ich konzentriere mich beim Spielen auf die konkreten Aufgaben, die die Musik mir stellt. Die Sprache Beethovens artikuliert man anders als die von Schnittke oder Strawinsky, und ich möchte die damit intendierte Botschaft möglichst genau überbringen.

FRITZ

Auf eine gewisse Weise ist es vielleicht schade, die romantischen Vorstellungen mancher Nichtmusiker zu zerstören, die sich das Innenleben eines Künstlers so vorstellen, dass von oben Inspiration kommt und man dann plötzlich zu ganz außergewöhnlichen Leistungen fähig ist. Ich finde es aber auch wichtig, hier ein bisschen zu desillusionieren und das Ganze fassbarer zu machen.

STADLER

Wie bei vielen Menschen geht es auch bei Künstlern auf der Bühne vor allem um „ich, ich, ich“: Habe ich genug geübt? Wirke ich gut auf das Publikum? Fliege ich aus der Stelle hier gleich raus? Wenn ich jetzt einen Fehler mache, werde ich dann demnächst nicht mehr eingeladen? Ein Tornado von Gedanken, den schon Musikstudierende kennen und der Konzerte gerade am Beginn des Berufslebens zu einem richtigen Nerventest macht.

Sie sind in Ihren Karrieren bereits einige Schritte weiter. Trotzdem gibt es vielleicht etwas, das auch Sie gerade neu lernen oder bewältigen müssen. An welchem Problem knabbern Sie derzeit herum?

FRITZ

Bei mir geht es viel um die Frage, wie viel Raum das Musikmachen in meinem Leben einnehmen darf. Oft erlebe ich Situationen, in denen es einfach zu viel wird und kaum Platz für anderes bleibt. Dann muss ich Strategien entwickeln, um den mentalen Druck zu bewältigen. Gerade jetzt, wo sehr vieles für mich startet, nehmen auch die Dimensionen meiner Arbeit zu – größere Auftritte, mehr Publikum. Damit umzugehen und dennoch eine entspannte Vorbereitung zu haben, ohne am Ende total gestresst ins Konzert zu kommen, ist aktuell meine größte Herausforderung.

STADLER

Für meine Antwort möchte ich dein Wort „desillusionieren“ gern aufgreifen, Valerie. Mich beschäftigt sehr, wie wir klassische Musik noch leichter zugänglich machen können. Es gibt in der Öffentlichkeit viel zu wenig anspruchsvolle Auseinandersetzung mit musikalischen Werken. Wir müssten viel häufiger grundlegende Fragen verhandeln: Was ist das Thema dieser oder jener Komposition? Worin unterscheiden sich verschiedene Interpretationsansätze? Ich bin mit Veranstaltern darüber im Gespräch, wie wir öffentliche Formate schaffen können, bei denen auf einer Bühne über so etwas gesprochen wird, im Dialog mit Publikum, vielleicht vor oder nach einem Konzert.

Pauschale Urteile über die vermeintliche Genialität der Künstler könnten so durch mehr Substanz ersetzt werden. Auch im Konzertmarketing geht es mir viel zu äußerlich zu: schöne Fotos, schöne Plakate, schöne Instagram-Werbung – die Musik selbst kommt immer zuletzt, obwohl sie Inhalte hat, die direkt an unsere Zeit andocken. Ein Werk von Schostakowitsch aus dem 20. Jahrhundert erzählt von Kunst und Freiheit, darüber gäbe es viel zu sagen. Aber wir führen es in Konzerthäusern ohne begleitende Diskussion auf, als wäre es ein Tonträger. Hat überhaupt jemand verstanden, worum es inhaltlich geht? Ich gebe zu: Vielleicht muss man mit den Dialogformaten, die mir vorschweben, auch erst einmal in kleinen Räumen beginnen, angelehnt an die frühere Kultur der Salons.

FRITZ

Was dich hier beschäftigt, ähnelt Überlegungen, die mich beim Zusammenstellen meines Repertoires umtreiben. Musik ist immer ein Produkt ihrer Zeit, also muss sie auch aus ihrer Zeit heraus verstanden werden. Persönlich kann ich sehr viel leichter eine Verbindung zu Werken der Gegenwart aufbauen als zu solchen aus der Klassik, weil sie meiner Umgebung entsprungen zu sein scheinen, die ich intuitiv verstehe, und weil ich durch den Austausch mit lebenden Komponistinnen und Komponisten qua gemeinsamer Lebenszeit automatisch in einem Diskurs stehe. Auch klanglich fühle ich mich in der Neuen Musik am meisten beheimatet, weil sie an Geräusche anknüpft, die ich draußen auf der Straße wahrnehme. Und diese Auseinandersetzung mit Zeitbezügen ist ebenfalls eine Beschäftigung mit dem Kern von Musik,

die wir dringend brauchen. Interessanterweise ist der Trend in der Szene der Neuen Musik, in der ich viel unterwegs bin, fast schon wieder gegenläufig zu dem, was du vorschlägst. Es wird so viel Vermittlungsarbeit, Analyse und Drumherum betrieben, dass man hier ebenfalls manchmal den Eindruck bekommt, dass es gar nicht mehr um die Werke selbst geht. Ich finde: Am Ende darf und soll Musik auch einfach für sich sprechen. Ich muss das Format Konzert nicht ständig neu erfinden, indem ich Musik im Club, im Stehen oder Liegen präsentiere – manchmal passen Werke einfach ganz genau in die konzentrierte Atmosphäre eines klassischen Konzertsaals. Wenn etwas gut gespielt ist und die Künstlerinnen und Künstler es inhaltlich und emotional ausfüllen, dann ist mir letztlich egal, wie es präsentiert wurde.

STADLER

Du sprichst mir aus dem Herzen, und du hast es viel besser ausgedrückt als ich.

Sie haben auf unterschiedliche Weise die Gegenwartsbezüge von Musik erörtert. Vielleicht noch einmal etwas übergeordnet gefragt: Was ist eigentlich die gesellschaftliche Funktion von Musik?

FRITZ

Ich bin nicht sicher, ob das eine gesellschaftliche Funktion ist oder einfach nur der Grund, warum ich persönlich diesen Beruf machen möchte: Mir geht es am Ende schon darum, mit meiner Darbietung etwas zu ernten. Wenn ich nach dem Konzert mit Menschen im Saal spreche oder sie einfach nur beob-

achte, ist oft zu merken, dass die Musik Türen aufgestoßen hat. Zwei Fremde, die vorher nicht gewusst hätten, was sie miteinander reden sollen, können sich plötzlich unterhalten – weil der Raum geöffnet wurde und Kommunikation möglich geworden ist. So entstehen Verbindungen, manchmal sogar Freundschaften, die über Jahre halten. Menschen kommen immer wieder zu Konzerten, lassen sich inspirieren und bleiben in Kontakt. Ich glaube also, meine gesellschaftliche Funktion liegt darin, Verbindungen zu schaffen. So nehme ich mich selbst wahr.

STADLER

Es ist ein Privileg, 50, 150 oder 1.500 Menschen solche Erlebnisse zu ermöglichen – Menschen, die andernfalls vielleicht zu Hause auf dem Sofa vor Netflix sitzen würden. Gleichzeitig möchte ich, wo wir schon so viel über das Desillusionieren gesprochen haben, auch einen kritischen Punkt einwerfen. Es stimmt nämlich nicht immer, dass Musik die Welt automatisch besser macht oder dass jede Form ihrer überwältigenden Wirkung vorbehaltlos gut ist. Musik kann auch gefährlich sein und instrumentalisiert werden. Die Diktatoren des 20. Jahrhunderts haben sich alle der Musik bemächtigt, und auch heute nutzt beispielsweise Putin Kultur als stärkste Waffe in seinem autokratischen Gebaren. Unter solchen Bedingungen ist Musik plötzlich nicht mehr harmlos, sondern ein Verführungsinstrument – und zugleich selbst misshandelt, weil sie sich in den Dienst des Bösen gestellt sieht.

FRITZ

Musiker sind leider auch nicht die besseren Menschen. Ich bin zwar mit diesem Gedanken aufgewachsen, aber es ist überhaupt nicht so! Oft heißt es ja, Musik verbinde die Nationen, die Völker, und das ist natürlich ein schöner Gedanke. Aber auch in der Musikwelt gibt es Menschen mit rechtsextremen Ansichten oder solche, die alles andere als weltoffen sind. So ist es nun einmal, das muss man wohl akzeptieren. Immerhin: Wenn ich an den Personenkreis denke, in dem ich mich bewege – also vor allem an Komponistinnen und Komponisten der Neuen Musik –, weiß ich, dass wir in vielen Fragen ähnlich denken. Da gibt es tatsächlich so etwas wie ein identitätsstiftendes Moment in der Szene, und das sind dann auch die Umgebungen, in denen ich mich aufgehoben fühle. Ich bin niemand, der seine Plattform sehr öffentlich nutzt, um politische Meinungen abzugeben. Trotzdem finde ich es wichtig, eine klare Position zu beziehen. Ob man diese auf der Bühne teilt oder die Politik lieber aus dem Konzertsaal heraushält, bleibt jedem selbst überlassen. Aber Überzeugungen zu haben, für die man eintritt und nach denen man sein Leben gestaltet, ist für uns Künstler essenziell – wie für jeden anderen Menschen auch.

Zu den Personen:

VALERIE FRITZ, ECHO Rising Star der Saison 2025/26, begeistert als Cellistin mit innovativem Klang und Experimentierfreude. Auf ihrem jüngst erschienenen Album „Pas de deux“ präsentiert sie mit der Pianistin Nina Gurol zeitgenössische Werke des 20. und 21. Jahrhunderts. Sie war 2022 Teilnehmerin der Akademie Concerto²¹ der Toepfer Stiftung und im Anschluss daran Stipendiatin der Concerto21 Stiftung.

ALEXEY STADLER gastierte als Solist unter anderem bei der San Francisco Symphony, dem Deutschen Symphonie-Orchester Berlin, dem Royal Liverpool Philharmonic Orchestra und der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen. Als künstlerischer Berater des internationalen Kammermusikfestivals Krzyżowa-Music engagiert er sich an einem geschichtsträchtigen Ort europäischer Erinnerungskultur. An der Hochschule für Musik und Theater Hamburg gibt er als Professor seine künstlerische Erfahrung an die nächste Generation weiter. Mit dem von ihm gegründeten Projekt DIALOGI fördert er den musikalischen Dialog über Grenzen hinweg. Im Jahr 2014 war er Stipendiat der Toepfer Stiftung.

Informationen zu aktuellen Programmen der Toepfer Stiftung:

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/concerto21

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/siggener-kultursommer

Behutsamkeit

Behutsam ist was anderes als besonnen
behutsam ist die Kuppel zweier Hände
über was Kostbarem. Man sieht es kaum
doch merkt, es ist von Wert.

Behutsam ist auch anders als besonnen
wenn man sich etwas Scheuem nähert. Man ist
nicht ängstlich, eher umsichtig. Man will
Dem Andern, Ängstlichen, das ersparen.



Digitalisierte Schule neu gedacht **Oder: Willkommen im Podcast-Club**

WIEBKE LÜSSENHOP IM GESPRÄCH MIT
GUDRUN WOLTERS-VOGELER

Sind Sie früher gern zur Schule gegangen?

WIEBKE LÜSSENHOP

In die Grundschule bin ich gern gegangen. Später mochte ich an der Schule vor allem, meine Freunde zu treffen, war beim Rausgehen aber auch immer froh, wenn der Tag vorbei war.

GUDRUN WOLTERS-VOGELER

An meiner Grundschule herrschte noch ein hartes Regiment. Wir hatten eine Mathelehrerin, die noch mit dem Lineal schlug. Bis zur Mittelstufe hatte ich das Gefühl, den Schulalltag größtenteils einfach über mich ergehen lassen zu müssen. In der neunten Klasse setzte ich dann einen Klassenwechsel durch und begann, selbst Verantwortung für das System zu übernehmen. Ich machte eine Jugendgruppenleiter-Ausbildung, lernte dabei viel über Gruppenprozesse und brachte dieses Engagement in den Schulalltag ein. Plötzlich begann Schule Spaß zu machen, weil sich etwas gestalten ließ.

Wann und wo war das?

WOLTERS-VOGELER

Ich bin in Hamburg zur Schule gegangen und habe dort 1983 Abitur gemacht.

LÜSSENHOP

In dem Jahr bin ich geboren worden! Ich wurde 1989 eingeschult, habe 2002

Abitur gemacht und bin in Itzehoe zur Schule gegangen.

Wissen Sie noch, wie es an Ihrer Grundschule aussah? Oder noch?

WOLTERS-VOGELER

Alles war sehr voll. Ich gehöre zur Babyboomer-Generation – wir waren 45 Kinder in der Klasse. Die Räume waren eigentlich nur für 30 Schüler konzipiert, sodass man kaum irgendwo Platz fand. Unsere Klassenlehrerin sagte, sie bekomme vorn nicht mit, ob ganz hinten alle auf ihren Plätzen sitzen oder unterm Tisch.

LÜSSENHOP

Meine alte Grundschule gibt es noch, und wie früher riecht es dort immer noch nach Chlor. Ich vermute, das liegt an dem Schwimmbad, das sich unten im Gebäude befindet.

Inzwischen sind Sie beide in leitender Funktion auf die „andere Seite“ des Schulalltags gewechselt. Wann kam das Berufsbild Schulleiterin bei Ihnen auf, Frau Wolters-Vogeler?

WOLTERS-VOGELER

Recht früh kam der Wunsch auf, Lehrerin zu werden, es sah nur anfangs nicht besonders aussichtsreich aus. Heute, in Zeiten des Lehrermangels, kann man sich kaum noch vorstellen, dass die Jobaussichten für Lehrkräfte einmal

ziemlich schlecht waren. Wie gesagt: Babyboomer-Generation. Ein Berufsberater sagte mir vor dem Studium: „Wenn Sie Lehrerin werden, sind Sie später arbeitslos. Es sei denn, Sie bekommen hundert Kinder.“

Wie bitte?

WOLTERS-VOGELER

Er meinte wohl, es gäbe dann wieder eine Chance, eingestellt zu werden – wenn irgendwann wieder mehr Schulkinder nachkämen. Den Rat, erst einmal Mutter zu werden, habe ich jedoch nicht befolgt, sondern stattdessen das Studium aufgenommen: Mathematik, Musik und Religion, damals eine eher ungewöhnliche Fächerkombination. Damit habe ich sofort eine Stelle gefunden. Im Rückblick hatte der Berufsberater aber nicht ganz unrecht. Nach uns Babyboomern kam die Delle des Geburtenrückgangs. Für viele frisch ausgebildete Lehrkräfte war es fast unmöglich, eine Anstellung zu finden. Viele wurden direkt aus der Uni in die Arbeitslosigkeit entlassen.

Sie haben gesagt, dass Sie schon als Schülerin etwas gestalten wollten. Ist Ihnen das im Beruf geglückt?

WOLTERS-VOGELER

Sofort eigentlich. Gleich nachdem ich – nach einem kurzen Berufsabschnitt in Mecklenburg-Vorpommern – in Hamburg Schulleiterin geworden war, stieg ich in die Netzwerkarbeit ein. „Du musst unbedingt in den Verband

Hamburger Schulleitungen“, riet mir ein Kollege. So war ich von Beginn an eingebunden in ein System, in dem ich Fragen stellen und Unterstützung finden konnte. Dieses Netzwerk und die Ausbildung im Landesinstitut, die ich in einer Kohorte mit festen Mitstreitern absolviert habe, trägt mich bis heute.

LÜSSENHOP

Netzwerke sind etwas so Wertvolles, das einen wirklich am Laufen hält. Im Schulverbund „Blick über den Zaun“ oder im Qualifizierungsprogramm „Grundschule voraus“ habe ich selbst auch wichtige Anregungen mitgenommen. Wenn ich zu den Schulleiterdienstbesprechungen gehe, habe ich manchmal das Gefühl, dass wir unsere Zeit nicht so wirksam nutzen, wie wir es könnten. Sechs Stunden passiv zuhören – das wird der Kompetenz und Erfahrung in diesem Raum nicht gerecht. Wie kraftvoll wäre es, wenn wir stattdessen nach gemeinsamen Themen suchen, die Köpfe rauchen lassen und voneinander lernen würden?

WOLTERS-VOGELER

Ich nenne die Schulleiterdienstbesprechung spaßeshalber „Vorlesewettbewerb“. Da der zentrale Teil oft aus Präsentationen besteht, die vorgelesen werden.

LÜSSENHOP

Das Potenzial der versammelten Leute könnte man einfach besser nutzen. Ich selbst bin in die Rolle der Schulleitung hineingewachsen, weil meine

damalige Vorgesetzte mich dazu ermutigte. „Probier es aus!“, sagte sie. Sie hat mir vorgelebt, dass Leitung etwas sehr Freies sein kann und dass es nicht schlimm ist, wenn man dabei auch mal scheitert. In der Corona-Zeit, als das Digitale gepusht wurde, habe ich dann so etwas wie einen inneren Durchbruch erlebt und mich getraut. An meiner alten Schule stand sowieso gerade ein Leitungswechsel an, manches stagnierte, und ich dachte: Jetzt muss etwas passieren! Ich will Dinge bewegen und weiterentwickeln.

Das haben Sie dann mit einer eigenen Schulgründung getan.

LÜSSENHOP

In bestehenden Systemen ist es oft schwierig, neue Ideen umzusetzen, vor allem an einer sehr großen Schule. Deshalb erschien mir eine Neugründung wie ein Geschenk: ein weißes Blatt Papier. Bestimmt wird mich das irgendwann noch einholen, aber gerade jetzt, in der Gründungsphase, ist alles noch sehr magisch. Es eröffnen sich so viele Chancen – für das Kollegium, für die Schulentwicklung, für den Unterricht. Wir können viel ausprobieren, und noch ziehen alle an einem Strang.

Ihre Gründung, die Grundschule Isestraße in Hamburg-Harvestehude, durchläuft gerade das erste Schuljahr. Wie groß ist Ihr Team und Ihre Schülerschaft?

LÜSSENHOP

Im Kern sind wir ein Team von vier Personen: zwei Lehrerinnen – bei uns

heißen sie Lernbegleiterinnen –, ich als Schulleiterin und meine Stellvertreterin. Dazu kommen noch die Kolleginnen unseres Kooperationspartners, mit denen wir den Ganzttag gestalten. Die beiden Klassen oder Lerngruppen sind jahrgangsgemischt und teilen sich dieselben überschaubaren Räumlichkeiten. Man kann sich unsere Schule wie eine Altbauwohnung vorstellen, in der die Zimmer auf einer Etage ineinander übergehen.

WOLTERS-VOGELER

Der Charme des Kleinen und Überschaubaren. An meiner Grundschule in Neuwiedenthal haben wir rund 90 Lehrer und etwas über 500 Schüler, also ein vergleichsweise großes System. Das eine ist nicht per se besser oder schlechter als das andere. Entscheidend ist, wie man die Strukturen gestaltet und welche Dynamik daraus entsteht. Man muss den Kolleginnen und Kollegen auf der einen Seite Heimat und Sicherheit bieten, auf der anderen Seite aber auch Selbstständigkeit, Mitverantwortung und Mitgestaltung ermöglichen. Und auf keinen Fall darf man zu einem trägen Tanker werden, der nur noch Frust erzeugt.

Sind Sie als Schulleiterin eher Managerin, Pädagogin oder Sozialarbeiterin?

WOLTERS-VOGELER

Dazu erzähle ich gern die Geschichte, wie ich einmal einen CEO einlud, mich einen Tag an der Schule zu begleiten. Der gute Mann wollte um halb sechs

Feierabend machen, und ich sagte: „Nee, heute Abend ist noch Elternrat.“ Die Arbeitstage werden auch bei uns schnell mal länger. Und das, was wir alles leisten – Controlling, Finanzen, Personalmanagement, Recruiting, Personalentwicklung, Schulentwicklung, Interventionen für einzelne Schüler, dazu Sozialarbeit für die Eltern – ist in Unternehmen meist auf mehrere Schultern verteilt. Der CEO meinte, er habe für all das sieben eigene Abteilungen.

LÜSSENHOP

Ich bin noch nicht lange in dieser Rolle und bekomme gerade viele gut gemeinte Ratschläge. Am häufigsten höre ich: „Achte auf die Zahlen, und Sorge für gute Laune.“ Das ist auch wichtig – aber es zeigt, wie wenig sichtbar die pädagogische Verantwortung von Schulleitung manchmal ist. Schule zu führen heißt nicht nur zu verwalten, sondern Lernkultur zu gestalten.

WOLTERS-VOGELER

Als Mathematikerin kann ich bestätigen, dass die Zahlen stimmen müssen. Aber sie bilden nur den Rahmen. Entscheidend ist, dass wir Schulleitungen die Freiheit nutzen, die wir haben. Im Gesamtbild der schulischen Behörden stehen wir an der Spitze unserer Institutionen, der sogenannten Dienststellen. Wenn wir die hier vorhandenen Spielräume nicht ausschöpfen, wer soll es dann tun? Die Schulaufsichten können es nicht, sie sind ganz am Ende der behördlichen Kette angesiedelt.

Frau Lüssenhop, an Ihrer Schule gibt es den Schwerpunkt Digitalität. Wie muss man sich das praktisch vorstellen?

LÜSSENHOP

In den historischen Räumlichkeiten unseres Schulgebäudes gab es zuvor schon eine 200 Quadratmeter große Digitalwerkstatt, die vom Landesinstitut für Qualifizierung und Qualitätsentwicklung in Schulen eingerichtet wurde. Diese nutzen wir im Rahmen unserer Kooperation nun gemeinsam. Für mich war das ein entscheidendes Argument für dieses Gebäude und auch persönlich ein Geschenk, da das Digitale mein Steckenpferd ist. Digitalität bedeutet an unserer Schule nicht einfach, ein Tablet in der Klasse zu haben und Apps zu bedienen, wie es vielleicht einige Kollegen kennen. Wir haben einen Greenscreen-Raum, einen Podcast-Raum, und die Kinder können hier ganz vielfältig mit digitalen Medien arbeiten.

Was fangen Grundschüler denn mit einem Podcast-Raum an?

LÜSSENHOP

Ursprünglich war die Digitalwerkstatt für weiterführende Schulen konzipiert. Wir passen sie jetzt so an, dass sie auch für die Jüngeren optimal nutzbar ist. Hier bekommen wir auch Unterstützung der Universität Hamburg, vom Fachbereich Didaktik des Sachunterrichts. Die Angebote stehen den Kindern im Rahmen bestimmter Clubs offen. Ich biete nachmittags zum Beispiel einen Podcast- und 3D-Druck-Club an. Die Schüler lernen zunächst

die Geräte und Programme kennen und üben, wie alles funktioniert. Nach und nach können sie dann eigene Projekte umsetzen, zum Beispiel eine Geschichte als Hörspiel einsprechen.

WOLTERS-VOGELER

Wir haben keine so wunderbare Digitalwerkstatt, nutzen iPads und ähnliche Tools aber auch schon seit vielen Jahren. Digitale Medien gehören heute unbedingt in die Schulbildung. Studien zeigen, dass schon sehr junge Kinder, wenn sie drei Monate ein Handy mit Internet besitzen, alles im Netz gesehen haben: Pornos, Gewalt und so weiter. Sie werden mit Inhalten konfrontiert, die wir eigentlich gern von ihnen fernhalten würden. Deshalb ist es wichtig, den bedachten Umgang mit Medien früh einzuüben. Was kann man auf TikTok posten, und was besser nicht? Die Eltern sind mit solchen Fragen meist überfordert; oft schaffen sie es nicht einmal, eine Firewall oder einen Kinderfilter einzurichten.

Ist das Ziel des Ganzen, dass Schüler dann soziale Medien nutzen können?

WOLTERS-VOGELER

Es geht um viel mehr: das digitale Lernen mit klassischen Fächern zu verknüpfen. Mein 14-jähriger Neffe war ein halbes Jahr in Kanada auf einer weiterführenden Schule. Am Telefon erzählt er begeistert: „Ich habe kein Mathe mehr!“ Zwei Monate später stellte sich heraus, dass er im Technikkurs ständig rechnen und messen musste, Mathe also jeden Tag praxisnah anwandte,

ohne dass er es als langweilig empfand. Nach seiner Rückkehr fragte ich ihn irgendwann nach dem Matheunterricht in Deutschland – und alles war wieder beim Alten: „Wir machen lineare Gleichungen.“ Aber die Leichtigkeit des Lernens in Kanada hatte bei ihm bereits Klick gemacht. Er hatte erkannt, dass man Mathe für bestimmte Dinge konkret nutzen kann und nicht nur theoretisch. So etwas finde ich sinnvoll. Leider ist diese Art der Leichtigkeit bei unseren aktuellen Bildungsplänen nur schwer herzustellen.

Über die Hamburger Bildungspläne gibt es immer wieder Streit. Es wird zum Beispiel kritisiert, dass sie zum „Bulimie-Lernen“ animierten und nicht in einem offenen Dialog mit allen Beteiligten des Schulsystems entstehen. Welche Probleme sehen Sie?

WOLTERS-VOGELER

Auf der einen Seite braucht es einen Rahmen, der Vergleichbarkeit gewährleistet: Schüler sollten bei ihrem Schulabschluss ein gewisses Niveau erreicht haben. Wir wissen aber, dass den größten Einfluss darauf die Lehrerpersönlichkeit hat, nicht, welche Schule besucht wird. Zwei unterschiedliche Lehrertypen können in derselben Klasse völlig unterschiedliche Lernergebnisse erzeugen. Ein weiteres Problem ist, dass Bildungspläne oft künstliche Grenzen ziehen. Schwerpunkte wie Demokratiebildung, Digitalität oder Nachhaltigkeit werden in Deutschland häufig als isolierte Säulen betrachtet, die nebeneinander vermittelt werden sollen. In anderen Ländern ist das anders, dort werden Verbindungen hergestellt. Während meiner Zeit als Lehrerin in Mecklenburg-Vorpommern habe ich noch kurz das Bildungssystem

der DDR erlebt. Insgesamt war ich kein großer Fan des Lehrplans, aber eines haben sie sehr gut umgesetzt: eine Parallelität zwischen den Fächern. Wenn die Kinder in Mathe Bruchrechnung lernten, behandelten sie im Musikunterricht gleichzeitig Noten mit Viertel- und Achtelwerten. Im Kunst- und Musikunterricht wurden dieselben Epochen besprochen: Renaissance, Impressionismus – man konnte die Zusammenhänge erkennen. So etwas lässt sich nicht eins zu eins auf heutige Bildungspläne übertragen, aber diese grundsätzliche Verzahnung halte ich für ausgesprochen sinnvoll. Es wäre wichtig, Kernkompetenzen fächerübergreifend zu denken – vom jahrgangsübergreifenden Unterricht ganz zu schweigen.

LÜSSENHOP

Das Thema jahrgangsübergreifendes Lernen bereitet mir auch großes Kopferbrechen. Es wird seit mehr als hundert Jahren praktiziert, aber in der Schulbehörde wird so getan, als gäbe es das nicht. Dabei denken wir an meiner Schule sogar noch größer und wollen eigentlich schon die Vorschulkinder einbeziehen. In diesem Jahr haben wir einen Versuch unternommen, auf Dauer wird das unter den gegebenen Bedingungen jedoch schwierig. Das Problem beginnt schon damit, dass ich in der Behörde keine jahrgangsübergreifende Klasse im System anlegen kann. Es wäre auch hilfreich, die Sozialpädagogin, die offiziell für die Vorschulkinder vorgesehen ist, flexibler zu denken und als Ressource für die gesamte Lerngruppe einsetzen zu können. In einer jahrgangsgemischten Gruppe aus Vorschule, erster und zweiter Klasse liegt das pädagogisch auf der Hand – formal ist es jedoch nicht vorgesehen. Solche

Situationen zeigen, wie wichtig es wäre, bestehende Regelungen regelmäßig daraufhin zu prüfen, ob sie noch zu den realen pädagogischen Anforderungen passen. Gerade innovative Modelle brauchen hier etwas mehr Spielraum.

Wie ließen sich die Probleme lösen? Wünschen Sie sich als Schulleitungen mehr Autonomie?

WOLTERS-VOGELER

Autonomie ist vielleicht nicht der richtige Begriff – es geht ja nicht darum, dass wir uns die fehlenden Ressourcen selbst schaffen. Wir sollten eher die selbstverantwortete Schule konsequent weiterdenken. Das würde bedeuten, innerhalb der Lehrerarbeitszeitverordnung zu prüfen, wie viel eigenen Entscheidungsspielraum wir tatsächlich haben, und die Strukturen im Konsens mit den Mitarbeitenden dann so zu gestalten, wie es an der jeweiligen Schule am besten passt.

LÜSENHOP

Die Schulen in Hamburg arbeiten in sehr unterschiedlichen Kontexten und mit unterschiedlichen Entwicklungen. Manche fühlen sich im aktuellen System gut aufgehoben, andere, wie wir, nutzen die Chance, neue Wege zu gehen und Schule weiterzudenken. Mein Wunsch ist, dass wir diese Vielfalt als Stärke nutzen: dass wir voneinander lernen, gemeinsam mutig weiterdenken und Schritte gehen, die sowohl die einzelnen Schulen als auch das gesamte System voranbringen.

Zu den Personen:

WIEBKE LÜSENHOP hat die Grundschule Isestraße in Hamburg-Harvestehude gegründet, die im Sommer 2025 den Betrieb aufgenommen hat. Im Podcast „iseGezwitscher“ stellt sie das Konzept der Schule in lockeren Gesprächen mit ihrer Stellvertreterin vor. Sie war 2024/25 Teilnehmerin des Programms „Grundschule voraus“ der Toepfer Stiftung.

GUDRUN WOLTERS-VOGELER ist bereits seit 23 Jahren im Job. Sie leitet die Schule An der Haake in Neuwiedenthal im Hamburger Stadtteil Hausbruch. Dazu ist sie stellvertretende Vorsitzende des Verbands Hamburger Schulleitungen. Der Toepfer Stiftung ist sie über das Programm „heimspiel.Für Bildung“ seit vielen Jahren verbunden.

Informationen zu aktuellen Programmen der Toepfer Stiftung:

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/grundschule-voraus
www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/heimspiel-fuer-bildung

Alles was denkbar ist

Alles was denkbar ist flattert und flitzt.
In keiner Schublade zu lagern
geschweige denn zu sortieren. Wir nehmen
Zuflucht zu allem, was eingefangen,
abgerichtet: Buch, Film, Schauspiel,
jedem gezähmten Teil der flatternden
Flitzgesamtheit.



Assoziieren wir doch mal ganz frei! Oder: Weniger müssen, mehr können

NOURA DIRANI IM GESPRÄCH MIT
FREO MAJER

Frau Dirani, Herr Majer, Sie beide beschreiten in der Kulturwelt mutig neue Wege. Wie fühlt es sich an, immer wieder aus klassischen Mustern auszubrechen und andere für neue Visionen zu gewinnen?

FREO MAJER

Interessant, dass wir mit dieser Frage beginnen. Denn ich denke viel nach über die Einsamkeit, die unser Beruf oft mit sich bringt. Es ist ein Kraftakt, sich von Erstarrem zu lösen – etwa von eingefahrenen Gewohnheiten. Dafür braucht man Verbündete. In meinem Umfeld habe ich zuletzt oft Widerstände beobachtet: destruktive Reflexe von Abgrenzung und Neid, die neues Denken blockieren und Wege versperren. Erstaunlich viele Menschen sind in dem Muster „wir hier, die da drüben“ gefangen – jeder steht in seinem kleinen Lager und schwenkt die eigene Fahne. Ich weiß gar nicht, ob ich für mich beanspruchen möchte, ständig etwas grundlegend Neues anzustoßen. Doch offenbar sind Ansätze wie das Mentoring, das wir mit meiner Plattform Forecast initiieren, für viele schon so ungewohnt, dass es ihnen fast zu viel Flexibilität abverlangt. Dabei haben wir das Prinzip Mentoring ja nicht erfunden – vermutlich war das eine Neandertalerin, die ihrem Enkelkind zeigte, wie man einen Faustkeil herstellt: Sie teilte ihr Wissen. Ich finde, wir sollten dieses Teilen gesellschaftlich stärker kultivieren, indem wir großzügig und von Herzen weitergeben, was wir können, sodass andere davon profitieren.

NOURA DIRANI

Ich kann das sehr gut nachvollziehen – dieses Gefühl der Einsamkeit, wenn

man immer wieder versucht, auch gegen Widerstände, neue Denk- und Arbeitsweisen anzustoßen. Dabei ist der Austausch untereinander unglaublich wichtig. Niemand kann nur aus sich heraus neue Ideen entwickeln. Aber der Aufbau und die Pflege von Netzwerken kostet viel Zeit und Kraft. In der Museumswelt kommt hinzu, dass wir häufig noch in starren Strukturen gefangen sind. Hier in Lübeck sind wir Teil der kommunalen Verwaltung und stehen in der Hierarchie ganz am Ende – vor uns kommen Feuerwehr, Krankenhaus und andere Einrichtungen. Das hat natürlich seinen Sinn, aber bis ich beispielsweise die IT-Dienstleister erreiche, vergeht oft viel Zeit. Das kann frustrierend sein, da die Arbeit am Museum dynamischer ist als in der Verwaltung und wir mit unseren Projekten auch auf Aktuelles reagieren möchten. Hinzu kommt das Arbeiten mit dem Team, das mitgenommen werden muss und nicht jeden Mangel ausgleichen kann oder will. Zum Glück ist die Stimmung bei uns gerade sehr kraftgeladen. Letzte Woche haben wir eine neue Ausstellung eröffnet und dabei einmal mehr gespürt, was wir gemeinsam mit unserem Publikum auf die Beine stellen können.

Mit welcher Art von Menschen möchten Sie sich in Ihrer Arbeit am liebsten vernetzen und zusammenschließen?

MAJER

Ich umgebe mich gern mit Leuten, die Dinge viel besser können als ich und weit mehr wissen als ich – die überhaupt in bestimmten Entwicklungen weiter sind. Damit meine ich allerdings nicht diejenigen, die von sich denken, sie

seien schon irgendwo angekommen. Vorstellungen von Status oder einem Sich-Einrichten auf der eigenen Position finde ich völlig uninteressant. Bei jemandem, der möchte, dass ich ihm nur andächtig lausche, schalte ich auf Durchzug. Zum Glück weiß ich oft gar nicht um die hierarchische Bedeutung von Personen, weil ich an bestimmte Kreise zu wenig angeschlossen bin. Ich glaube, es hilft sogar, sich eine gewisse Naivität zu bewahren. Jedenfalls mag ich am liebsten Menschen, die so klug sind, dass der Austausch mit ihnen ein assoziatives Feuerwerk auslöst. So etwas erlebe ich manchmal sogar in Situationen, die mir zunächst wenig geben – wenn ich im Theater oder Konzert sitze und gar nicht richtig begeistert bin, plötzlich aber doch von etwas angeregt und ins Denken gebracht werde.

DIRANI

Man denkt bei so vielen Themen oft, man hätte bereits viele Perspektiven berücksichtigt und eine Haltung entwickelt. Und dann spricht man mit jemand Unbekanntem und merkt: Oh, das Wesentliche hatte ich bisher noch gar nicht verstanden! Kürzlich hatten wir ein Treffen mit der Kulturtafel Lübeck, einem unserer Kooperationspartner. Die Initiative setzt sich dafür ein, dass Menschen in sozial prekären Situationen Zugang zu städtischen Kulturveranstaltungen erhalten. Viele von ihnen, die sich einen Museumsbesuch sonst nicht leisten könnten, waren bei uns zu Gast. Wir sind mit ihnen durch die neue Ausstellung gegangen und haben gefragt, was wir besser machen könnten. Die Antworten waren überraschend: Der Aufmachertext im Eingangsbereich, den wir im Museumsteam als sehr wichtig empfanden, wurde zum

Beispiel als überflüssig bezeichnet. „Schreibt doch einfach: ‚Hier beginnt die Ausstellung!‘“, hieß es. Außerdem kam der Vorschlag, in den Ausstellungsräumen mehr spielerische Angebote zu schaffen. Dann, so einige der Gäste, würden sie auch ihre Freunde mit ins Museum bringen.

Spielerische Angebote?

DIRANI

Wie in einem Escape Room. Ich kenne mich damit selbst nicht gut aus, aber warum eigentlich nicht? Wenn sich so Anknüpfungspunkte für Menschen schaffen lassen, die wir sonst nicht erreichen würden oder die sich dadurch willkommener fühlen, ist das doch etwas Wertvolles. Mir ist an dem Tag noch einmal bewusst geworden, wie viele Menschen sich in unserer Gesellschaft ausgeschlossen fühlen und wie wichtig es ist, dagegen etwas zu unternehmen. Manche Äußerungen haben mich wirklich betroffen gemacht.

Viele der Kulturtafel-Gäste fühlen sich vermutlich nicht nur räumlich ausgeschlossen, sondern sind es auch gar nicht gewohnt, mal nach ihrer Meinung gefragt zu werden.

DIRANI

Genau, aber natürlich sind diese Menschen auch einmal zur Schule gegangen, haben berufliche Hintergründe und Interessen, die sie mitbringen. Aus irgendwelchen Gründen ist ihr Leben dann so verlaufen, dass sie sich man-

ches heute nicht mehr leisten können. Eine Situation, die oft mit Scham verbunden ist. Wie wir diese Menschen neu ansprechen und einladen, ist daher keineswegs banal. Es geht darum, ihnen das Gefühl zu geben, wirklich dazuzugehören.

Der Gedanke der Teilhabe – spielt der auch bei Forecast eine Rolle, Herr Majer? Mit Ihrem Programm initiieren Sie ja Tandems zwischen einer Person, die etwas Bestimmtes lernen will, und einem dazu passenden Mentor.

MAJER

Die Frage der Teilhabe ist in jedem Kulturprogramm wichtig, aber auch komplex. Wir alle stellen uns gern vor, dass es für jedes Angebot ein verborgenes Publikum gibt, das wir noch nicht kennen und das idealerweise bunt durchmischt ist: unterschiedlichste soziale Schichten und Altersgruppen, verschiedene Bildungsgrade, diverse kulturelle Hintergründe. Bei Forecast sprechen wir auch wirklich alle an, da wir keine Genres oder Disziplinen vordefinieren, in die unsere Teilnehmenden passen müssen. Das Matching orientiert sich nur an persönlichen Interessen oder Arbeitsvorhaben. Die gezielte Ansprache von Menschen in prekären Lebenssituationen, die bisher gar keine Anbindung an Kulturinstitutionen haben, wäre allerdings mit noch einmal deutlich mehr Aufwand verbunden.

Personen, die zunächst gar nicht für solche kulturellen Initiativen erreichbar scheinen, werden häufig als „Nichtbesucher“ bezeichnet.

MAJER

Darüber habe ich meine Abschlussarbeit im Studium geschrieben. Die Zuschreibung „Nichtbesucher“ ist natürlich eine soziale Konstruktion, und es ist wichtig zu betonen, dass Menschen, die in Studien unter diesem Label interviewt werden, sich keineswegs in einer Gegnerschaft zu Kulturinstitutionen sehen. Viele sagen sogar, sie begrüßen es, dass es Museen und Konzerthäuser gibt und dass diese mit öffentlichen Geldern gefördert werden. Sie selbst sind nur oft nicht vertraut mit diesen Räumen, fühlen sich eingeschüchtert oder ausgeschlossen – so wie du es ja gerade beschrieben hast, Noura. Dazu trägt auch das Distinktionsgehalte des klassischen, sogenannten Kulturpublikums bei, das der Soziologe Pierre Bourdieu untersucht hat. Dieses Publikum zeigt untereinander gern seine Geläufigkeit: „Hach, Beethovens Sechste habe ich ja schon viel besser dirigiert gehört!“ – „Waren Sie neulich auch bei der Vernissage?“ Solch stupides Konzertpausengequatsche dreht sich nicht um die Kunst selbst, sondern um das eigene Ego. Es wird betont, was man alles schon gesehen hat und worin man sich besonders gut auskennt. Ein Verhalten, das andere Menschen natürlich rigoros ausschließt. Wenn ich selbst kein kulturelles Vorwissen habe und das Gefühl bekomme, in der Konzertpause etwas Geistreiches über ein Dirigat vor sechs Jahren beitragen zu müssen, bleibe ich lieber zu Hause auf dem Sofa und schaue mir irgendeinen Krimi an.

Aus Sicht der Kulturinstitutionen ist die ständige Erschließung neuer Zielgruppen ja auch ein erheblicher Kraftaufwand. Sie beansprucht fast genauso viele Ressourcen

für die Öffentlichkeitsarbeit wie für die eigentliche Programmarbeit. Wie balanciert man das aus?

DIRANI

Die Museumsarbeit muss sich verändern und neu gedacht werden. Was bedeutet die Einrichtung Museum im 21. Jahrhundert? Wofür und für wen ist sie da? Wir brauchen in unseren Teams Kompetenzen, die über klassisches kunsthistorisches Wissen hinausgehen. Natürlich bleibt es wichtig, die Sammlungen zu bewahren, zu erschließen und weiterzuentwickeln. Zugleich stellt sich die elementare Frage: Wie vermittelt man all das? Die gerade veröffentlichten neuen ICOM-Richtlinien, die ethische Standards für die Museumspraxis festlegen, ersetzen das Wort „vermitteln“ fast vollständig durch „interpretieren“. Das zeigt das gewandelte Selbstverständnis. Museen sind nicht länger primär ehrwürdige Institutionen, die Wissen vorgeben. Vielmehr verstehen sie sich zunehmend als dynamische Plattformen, auf denen Wissen generiert, ausgetauscht und neu reflektiert wird. Dabei spielen Konzepte der Citizen Science eine Rolle, aber auch die verstärkte Zusammenarbeit mit anderen Kulturinstitutionen, Universitäten und so weiter. Die Sammlungen bieten einen einmaligen Ausgangspunkt, um bislang nicht erzählte Geschichte zu schreiben.

Wie sähe das zum Beispiel aus?

DIRANI

Eine unserer Strategien der Museumsöffnung in Lübeck ist das gemeinsame Feiern von Festen mit anderen Institutionen der Stadt. Neulich hatten wir das 600-jährige Jubiläum der Maler- und Lackierer-Innung mit einem besonderen Festakt bei uns im Haus. Malerinnen und Maler aus ganz Deutschland reisten an, auch die Ministerin war dabei. Ein großes, buntes Event. Als Rahmung wählten wir Objekte aus unseren Sammlungsbeständen aus, die die 600-jährige Geschichte des Handwerks illustrieren. Für die Maler war das eine schöne Selbstvergewisserung und Würdigung ihres Berufs. Heute spielt der Malerberuf vielleicht keine so prominente gesellschaftliche Rolle mehr, aber wir konnten zeigen: Früher hatte er wichtige politische Mitsprache. Interessanterweise entstand auch die Idee zu diesem Festakt übrigens ganz informell – in einem Gespräch mit der Malerfirma, die bei uns im Museum regelmäßig die Wände streicht.

Mit der Malerfirma hätten Museumsdirektoren früherer Generationen vermutlich gar nicht selbst gesprochen.

DIRANI

Eine öffentliche Institution wie unser Museum hat doch den Auftrag, sich allen zuzuwenden und Verbindungen zu unterschiedlichen Gruppen auszuloten, auch wenn sich manches dann eher zufällig ergibt. Freo, ich glaube, darin unterscheiden wir uns noch mal. Ich habe gewissermaßen den expliziten Auftrag, sehr publikumsorientiert zu arbeiten.

MAJER

Das stimmt. Aber tatsächlich werden solche Anforderungen auch allgemein immer mehr in die Förderrichtlinien öffentlicher Mittel aufgenommen. Über die vergangenen Jahre hat sich die Erwartung deutlich verändert: Es wird immer klarer formuliert, was ein Auftrag der Künste sein soll, wobei der genaue Ton je nach politischer Couleur der Fördergeber sicherlich variiert.

Sie sehen das kritisch?

MAJER

Man kann die starke Tendenz erkennen, die Künste immer mehr zu verzwecken. Aus Sicht mancher in der Kulturpolitik sollen sie alle erdenklichen Probleme lösen – die Klimakrise, Fragen der Migration, soziale Verwerfungen. Und wenn sie schon nichts verändern, dann sollen sie wenigstens „Awareness“ schaffen, ein Wort, das ich inzwischen nicht mehr hören kann.

Einige Prototypen, die über Forecast entstanden sind, haben anschließend ihren direkten Weg in die Wirtschaft gefunden. Ist das nicht eine gute Verzweckung?

MAJER

Gut ist das auf jeden Fall, wenn eine Idee sich in anderen Bereichen fortführen oder vertiefen lässt. Unser internes Verständnis ist, dass so ein Transfer passieren kann, aber niemand ihn erwarten darf. Wir verwahren uns gegen eine Verzweckung, die vorgegeben ist. Alles andere wäre so, als wollten Eltern,

dass ihr Kind Geige spielt, weil dabei so wunderbar die Synapsen feuern und es dann später Topmanager bei Siemens werden kann. Wenn es so kommt – schön für Siemens. Aber das Spielen der Geige ist zunächst einmal ein Selbstzweck. Es ist nicht fair, das Musizieren zum Erfüllungsgehilfen einer Fachkräftestrategie zu machen. Mich irritiert generell immer das Wort „müssen“. In allen Gesprächsrunden, in denen es aufkommt, schlage ich vor: Ersetzt es in all euren Texten einmal versuchsweise durch „können“. Wenn wir davon sprechen, dass unser Programm etwas erreichen kann und dass wir Innovationen entwickeln können, dann entsteht doch viel mehr Lust, loszuarbeiten – statt einem äußeren politischen Druck zu folgen, der suggeriert: „Was macht ihr da für sinnloses, nutzloses Zeug, das nur Geld kostet und nichts erwirtschaftet?“

Gab es ein Forecast-Projekt, das gerade deshalb wertvoll war, weil es sich nicht unmittelbar monetarisieren ließ?

MAJER

Einige Projekte, die bei uns entstehen, sind so bestechend einleuchtend und attraktiv, dass sie uns regelrecht unter den Fingern weggekauft werden – häufig Innovationen im Design oder in der Architektur. In diesen Bereichen gibt es viele, die darauf aus sind, das nächste große Ding zu entdecken, und bereitwillig Geld dafür in die Hand nehmen. Unser eigentliches Interesse richtet sich jedoch eher auf das Spezielle, Abwegige, Unerwartete. Solche Eigenschaften sehen wir als Wert an sich. Der Erfolg lässt sich dabei vielleicht nicht unmittelbar wirtschaftlich beziffern, zeigt sich aber darin, dass die je-

weilige Idee sich entwickelt, wächst und andere Menschen davon lernen oder sie praktisch übernehmen. Forecast ist keine Start-up-Förderung, die für ein bereits identifiziertes Problem oder Thema – etwa CO₂-Verpressung als Mittel gegen die Klimaerwärmung – einfach nur eine möglichst plausible Realisierung sucht. Alles, bei dem sowohl das Thema als auch das Endergebnis von vornherein feststeht, ist un kreativ.

Zu den Personen:

NOURA DIRANI ist Kunsthistorikerin und Kuratorin und setzt sich seit vielen Jahren dafür ein, Wissen und Kultur einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Nach Stationen am Lehrstuhl für Globale Kunstgeschichte in Heidelberg und den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden leitet sie seit 2022 die Kunsthalle St. Annen in Lübeck. 2024 nahm sie an der Akademie Museion²¹ der Toepfer Stiftung teil.

FREO MAJER probierte sich in verschiedenen Künsten aus, bevor er Regie studierte und einige Jahre als Opernregisseur tätig war. Daraus entwickelte sich sein Interesse, als künstlerischer Leiter zu arbeiten. Über die von ihm gegründete Plattform Forecast initiiert er transdisziplinäre kreative Partnerschaften. Seit 2022 ist er Vorsitzender des Kuratoriums des KAIROS-Preises der Toepfer Stiftung.

Informationen zu aktuellen Programmen der Toepfer Stiftung:

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/kairos-preis
www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/museion21

Für später

Durch offene Tür der ferne Wald
nah die verblühten Sträucher
krallen sich in Erde.
Näher beugt sich Goldrute
in Septembersonne.
Vergebens stöhnt die Tür
der Haken der sie festhält
lässt nicht los.



Klimaschutz mit Preisschild Oder: Mut zur Zumutung

HUBERTUS PAETOW IM GESPRÄCH MIT
ANNIKA RITTMANN

Frau Rittmann, wir treffen uns für dieses Gespräch zwei Wochen vor dem Hamburger Zukunftsentscheid, den Sie mitorganisieren. Am 12. Oktober stimmen die Bürgerinnen und Bürger darüber ab, ob Hamburg bis 2040 klimaneutral werden soll, fünf Jahre vor der bundesweiten Zielvorgabe. 250.000 Stimmen braucht es. Wie groß ist Ihre Anspannung?

ANNIKA RITTMANN

Schon hoch. Aus meiner Sicht liegt mit dem Zukunftsentscheid ein starkes Angebot auf dem Tisch. Es schafft Verbindlichkeit und ist sozialverträglich. Im Haustürwahlkampf habe ich viele positive Reaktionen gehört: „Zukunftsentscheid? Ja, klar, hab ich schon abgeschickt!“ Oder: „Klimaschutz finde ich richtig gut.“ Wenn ich dagegen auf die öffentlichkeitswirksame Debatte schaue, bin ich etwas frustriert. Denn es gab es auch die typischen polarisierenden Wortmeldungen, die man im Zusammenhang mit Klimathemen kennt.

Welche meinen Sie?

RITTMANN

Erst gestern hatte ich ein Streitgespräch mit einem Funktionär aus der Wohnungswirtschaft, der pauschal behauptet hat, unser Gesetz lasse die Mieten explodieren. In der Debatte auf die Emotion Angst zu setzen, finde ich wenig konstruktiv. Natürlich kann man unseren Vorschlag ablehnen, aber es ist entscheidend, dass wir bei einem sachlichen Diskurs bleiben. Aus denselben

Gründen hat mich auch die Kritik des Finanzsenators gestört. Er betont zwar, er spreche nur als Privatperson und nicht als Mandatsträger, bezeichnet unseren Vorschlag aber als „Heizungsgesetz hoch zwei“. Welche Gefühle dieser Begriff bei vielen Menschen auslöst, dürfte klar sein.

Herr Paetow, Sie wohnen nicht in Hamburg, dürfen also nicht abstimmen. Aber ganz grundsätzlich gefragt: Was halten Sie von der Idee, zum Klimaschutz einen Volksentscheid abzuhalten?

HUBERTUS PAETOW

Es ist unstrittig, dass wir mehr für den Klimaschutz tun müssen – darüber müssen wir also nicht abstimmen. Klärungsbedarf haben wir nur über die richtigen Maßnahmen. Ein Volksentscheid ist als direktdemokratisches Instrument durchaus interessant. Er muss dann allerdings wieder in die repräsentative Demokratie integriert werden, so wie es im vorliegenden Fall ja auch vorgesehen ist. In der Landwirtschaft habe ich bereits erlebt, dass Volksentscheide einen positiven Prozess anschieben können. 2019 brachte die damalige Bundesumweltministerin Svenja Schulze das Insektenschutzpaket auf den Weg, dem mehrere Volksbegehren in Baden-Württemberg und Bayern zugrunde lagen. Leider war der handwerkliche Teil am Ende nur halb gelungen. Der gesellschaftliche Konsens ist das eine, die konkrete Umsetzung das andere.

Das Insektenschutzpaket, das Sie ansprechen, wurde 2021 final verabschiedet.

Es stellt bestimmte Flächen unter Schutz und begrenzt den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln. Doch so richtig glücklich ist jetzt keiner damit. Die Landwirte fühlen sich zu sehr gegängelt, den Umweltschützern geht der Glyphosat-Ausstieg nicht weit genug.

PAETOW

Sagen wir so, viele Maßnahmen hätten den Insekten deutlich mehr geholfen als das, was nach dem langen Verhandlungsprozess am Ende übrig blieb. So verhält es sich ja ganz häufig: Die Dinge, die eigentlich auf der Hand liegen, werden im gesellschaftspolitischen Prozess zerrieben. Übrig bleibt nur der kleinste gemeinsame Nenner, das, was gerade noch alle mittragen können. Aber genau das reicht nicht. Politik braucht den Mut, das wissenschaftlich als richtig Erkannte über das zu stellen, was bequem und konsensfähig ist. Ja, Zukunft ist Zumutung. Im Moment fehlt uns leider oft der Wille, diese Zumutung anzunehmen und mit ihr umzugehen.

RITTMANN

Die Art und Weise, wie wir öffentliche Debatten führen – oft ohne Schattierungen und Differenzierungen –, verträgt sich nur schwer mit wissenschaftlichen Diskursen. Denn in der Wissenschaft geht es eben genau um Schattierungen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind nicht dafür bekannt zu sagen: „So ist es. Punkt.“ Meistens fügen sie dazu gleich noch mehrere Bedingungen und Kontexte an. In der öffentlichen Kommunikation funktioniert das oft nicht mehr. Umgekehrt, wenn Wissenschaftler versuchen, sehr pointiert zu

formulieren oder die Dinge mal etwas zuzuspitzen, wird ihnen schnell vorgeworfen, ihre Arbeit sei nicht mehr wissenschaftlich. Das lässt sich gut am Beispiel von Claudia Kemfert beobachten. Sie kann komplexe Zusammenhänge hervorragend erklären – und trotzdem kommt dann jemand und sagt: „Ich habe zehn Jahre in einem Unternehmen gearbeitet und sehe das anders.“ Zwei Dinge fallen dabei auf: wie schwer es ist, in der Vermittlung wissenschaftlicher Erkenntnisse überhaupt ernst genommen zu werden, und dass wir uns in manchen Bereichen bereits in einer postfaktischen Realität bewegen.

PAETOW

Selbst wenn der Einfluss der Wissenschaft auf die Politik gestärkt würde, kann sie andererseits auch nicht alle Probleme lösen. Das sagen viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbst, jedenfalls die guten. Es gibt Szenarien und Folgen, die man bis zu einem gewissen Grad objektivieren kann. Aber daneben stehen Wertfragen, die sich nicht einfach berechnen lassen, sondern politisch ausgehandelt werden müssen.

Lassen Sie uns einmal die Schlagworte sortieren, die Ihnen beiden, als Klimaaktivistin und als Landwirt, am Herzen liegen. In der ökologischen Debatte ist von unterschiedlichen Zielen die Rede: Nachhaltigkeit, Klimagerechtigkeit, Umweltschutz – um nur mal drei herauszugreifen.

RITTMANN

All diese Begriffe widersprechen sich nicht, sondern betonen unterschied-

liche Aspekte eines Gesamtkonzepts. Der Gedanke der Nachhaltigkeit umfasst vielfältige Dimensionen, die bei ökologischen Ansätzen immer mitgedacht werden müssen – zum Beispiel soziale Fragen. Bei Fridays for Future sprechen wir eher von Klimagerechtigkeit, weil der Nachhaltigkeitsbegriff in den vergangenen Jahren durch Greenwashing entwertet wurde und häufig wie ein beliebiges Label wirkt. Und weil es uns ganz explizit auch um soziale Gerechtigkeit geht. Die westlichen Länder haben in der Vergangenheit überproportional viel CO₂ emittiert. Damit haben sie heute eine umso größere Verantwortung, der Zerstörung des Planeten entgegenzuwirken. Wir dürfen dabei die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholen, indem wir es uns mit der scheinbar einfachen Lösung, Gas oder „sauberen“ Wasserstoff aus anderen Staaten zu importieren, erneut bequem machen. Klimagerechtigkeit bedeutet auch, Menschen in demokratischen Staaten nicht in zu starke Abhängigkeit von Ländern zu bringen, die keine Demokratien sind. Es geht also um ein vernetztes Denken, nicht allein um den CO₂-Fußabdruck.

PAETOW

Die Vereinten Nationen haben ja 17 Nachhaltigkeitsziele definiert, was einerseits großartig, andererseits problematisch ist. In der Agenda findet jeder, was er braucht; es wird sozusagen alles und nichts abgesteckt. In meiner Organisation, der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, kommen wir mit dem Begriff Nachhaltigkeit allein daher auch nicht wirklich weiter. Wir verstehen uns als Fachgesellschaft ohne politisches Mandat, betrachten alle Themen aber natürlich auch aus ökonomischer Perspektive – schließlich

sind unsere Mitglieder Landwirte oder in der Lebensmittelkette tätig und verfolgen nachvollziehbarerweise auch gewinnorientierte Interessen. Unsere Aufgabe ist es, ihnen Strategieempfehlungen an die Hand zu geben, die zu den Rahmenbedingungen der Zukunft passen. Insgesamt streben wir also eine nachhaltige Produktivitätssteigerung an.

Jetzt haben wir noch einen weiteren Fachbegriff.

PAETOW

Produktivität beschreibt das wirtschaftliche Verhältnis von Input zu Output. Klassische Inputfaktoren sind Arbeit und Kapital. Heute müssen wir auch Klimagasmissionen, den Verlust an Biodiversität oder das Tierwohl berücksichtigen, auch wenn Letzteres schwer zu messen ist. Und genau da liegt das Problem: In der Betriebswirtschaft zählt, was messbar und bewertbar ist. Im ökologischen Diskurs hingegen heißt es oft: „Ökologischer Schutz ist nicht verhandelbar!“ Diese Perspektiven gilt es irgendwie zusammenzubringen. Den Absolutheitsanspruch der Ökologie müssen wir dabei aufgeben, da etwa der Artenschutz über eine Maßnahme wie Bepreisung eben doch verhandelbar ist. Für viele ist das unbefriedigend oder schwer auszuhalten. Die Vorstellung, ein Feldlerchenpaar gegen eine Tonne Weizen abzuwägen, ist eine Zumutung. Aber wir im Agrarsektor sind überzeugt, dass wir daran nicht vorbeikommen. Biodiversität muss als einer von mehreren wirtschaftlichen Faktoren bepreist werden, so wie wir es im Klimaschutz längst mit dem Emissionshandel tun.

Darüber könnte man lange philosophieren. Was bekomme ich denn für eine Antwort, wenn ich zu einem durchschnittlichen Agrarbetrieb gehe und dort nach dem Wert von Nachhaltigkeit frage?

PAETOW

Nachhaltigkeit gehört für die meisten Landwirtinnen und Landwirte ganz selbstverständlich zum Beruf. Sie setzen vieles um, das ihnen persönlich gar keinen Vorteil bringt, allein mit Blick auf kommende Generationen. Nehmen Sie das Kalken der Felder. In der Vergangenheit haben wir relativ viel Schwefeldioxid emittiert, was zu einer Versauerung der Böden geführt hat. Um dem entgegenzuwirken, begann man vor Jahrzehnten damit, Kalk auszubringen, um den pH-Wert wieder zu stabilisieren. Die Wirkung zeigt sich jedoch oft erst nach vielen Jahren. Trotzdem kümmern sich die meisten Landwirte darum, mit dem Gedanken: Auch unsere Kinder sollen hier noch wirtschaften können. Ähnlich verhält es sich bei Fruchtfolgen oder Drainagen. Solche Maßnahmen werden ergriffen, lange bevor übergeordnete Themen wie Biodiversität ins Spiel kommen.

RITTMANN

Wir als Klimabewegung haben uns immer wieder mit der Gemeinsamen Agrarpolitik, kurz GAP, der Europäischen Union beschäftigt. Die Verhandlungen im EU-Parlament 2021 waren damals eine echte Herausforderung für uns. Unsere Stärke liegt eher in Protestformen und Partizipationsangeboten, weniger in tiefgehender agrarpolitischer Expertise. Trotzdem wollten

wir uns einbringen – so gut es eben ging, etwa über Bündnisarbeit. Doch als wir versuchten, einen Zusammenschluss verschiedener Landwirtschaftsverbände und NGOs zu organisieren, stießen wir auf erhebliche Schwierigkeiten. Innerhalb des Agrarsektors waren große Spannungen spürbar. Teilweise hieß es sinngemäß: „Wenn die dabei sind, machen wir nicht mit.“ Das war frustrierend. Eine weitere Schwierigkeit ist, dass Landwirtschaft, anders als der Kohle- oder Gasausstieg, kein Thema ist, das leicht Massenmobilisierung erzeugt. Am Ende gelang es uns, zusammen mit den Jugendorganisationen der großen Landwirtschaftsverbände einen offenen Brief zu initiieren. Das war für mich ein Hoffnungsschimmer: die Möglichkeit, als junge Generation gemeinsam anzuerkennen, dass wir vor einer Krise stehen und Lösungen finden müssen – unabhängig davon, wie unterschiedlich unsere Ansätze zur Landwirtschaft im Detail sind.

Die Ungemütlichkeiten innerhalb des Agrarsektors sind auch in den Nachrichten präsent. Die Bauernproteste gegen das Ende der Agrardieselsubventionen vor zwei Jahren eskalierten teilweise zu grundsätzlicher Wut; auch rechtsextreme Gruppierungen nutzten die Situation für sich. Gibt es in diesem Spannungsfeld überhaupt noch Raum für progressive Politik?

PAETOW

„Der“ Agrarsektor ist natürlich eine Fiktion, da gibt es ganz unterschiedliche Leute. Wenn ich als jemand aus Mecklenburg-Vorpommern mit einem Kollegen aus Baden-Württemberg zusammentreffe, der vielleicht auch nur

im Nebenerwerb tätig ist, dann haben wir beruflich erst mal wenig direkte Anknüpfungspunkte. Zur Geschichte mit dem Agrardiesel: Das war so eine ähnliche Nummer wie das Heizungsgesetz – äußerst ungeschickt aufgesetzt und kommuniziert. Ende November 2023 saßen alle Landwirte zu Hause. Stellen Sie sich die Situation vor: Draußen regnet es, auf dem Acker geht nichts, im Stall ist es ungemütlich, und der Trecker steht rum. Einen schlechteren Zeitpunkt, um die Kürzung einer klimaschädlichen Subvention zu verkünden, kann ich mir kaum vorstellen. Kein Wunder, dass viele dachten: „Die wollen uns was wegnehmen? Na ja – wir haben Zeit, wir haben einen Trecker, auf geht’s nach Berlin!“ So entstanden die Proteste. Um den konkreten Betrag der gestrichenen Steuererstattung ging es eigentlich gar nicht, der stürzt keinen Betrieb in den Abgrund.

War es wirklich nur eine Frage des falschen Zeitpunkts? Das hieße ja, in einer anderen Situation hätte dieselbe Entscheidung keine Wut ausgelöst.

PAETOW

Man kann es mit einem Krimi vergleichen. Es gab ein Motiv, eine Gelegenheit – und schon standen die Trecker vor dem Kanzleramt. Die Politik war hilflos. Viel schlimmer fand ich aber, was danach passiert ist. Ja, die Kürzung wurde von der Ampelkoalition beschlossen. Aber die Koalition danach hat sie nun wieder zurückgenommen! Eine ganz falsche Entscheidung. Unabhängig davon, ob der Agrardiesel klimaschädlich ist oder nicht: Es gibt keinen überzeugenden Grund, warum Landwirte einen anderen Steuersatz zahlen sollten

als alle anderen. Wer Auto oder Lkw fährt, zahlt Mineralölsteuer. Warum sollten Landwirte davon ausgenommen sein? Bedauerlicherweise verengt dieses Thema auch enorm den Blick. Es verhindert, dass im Agrarsektor über wirklich wichtige Themen diskutiert wird. Statt sich um die großen Herausforderungen zu kümmern, sagt man einfach: Wir haben jetzt wieder Agrardieselsubvention, wir haben das Stoffstrombilanz-Aus, das reicht. So ist aktuell die Stimmung – und das halte ich für völlig kontraproduktiv.

Eine gesamtgesellschaftliche Debatte kommt so jedenfalls nicht voran.

PAETOW

Ein Teil der Wahrheit ist auch: Die Bauern haben schon immer Schwierigkeiten mit der Demokratie. Das zieht sich historisch irgendwie durch, bereits seit dem Ende des Feudalismus. Deshalb verfangen manche Angebote am äußeren Rand des demokratischen Spektrums in der Landwirtschaft besonders gut.

RITTMANN

Ich glaube, ein großes Problem, und das gilt gesellschaftlich ganz allgemein, ist das Gefühl vieler Menschen, politisch werde nicht immer ehrlich gehandelt. So entsteht ein generelles Misstrauen gegenüber Entscheidungen der Regierung. Deshalb müssten eigentlich alle Parteien umso ehrlicher kommunizieren. Mich stört, wie wir immer nur darüber reden, dass klimapolitische Maßnahmen teuer seien und wir sie uns angeblich nicht leisten können. Dabei blenden wir aus, dass solche Maßnahmen auch dabei helfen, künftige

Folgekosten zu vermeiden. Zugleich fließen jedes Jahr immer noch rund 60 Milliarden Euro in fossile Subventionen – Gelder, die längst zur Unterstützung der Transformation genutzt werden könnten. Das wäre auch ein wichtiges Vertrauenssignal: Die Subventionen werden abgebaut, und das frei werdende Geld wird nicht einfach gestrichen, sondern gezielt und zweckgebunden eingesetzt für Maßnahmen, die uns, zum Beispiel in der Landwirtschaft, gemeinsam voranbringen. So könnte man die Debatte wegführen von „Uns wird etwas weggenommen“ hin zu „Wir investieren gemeinsam in unsere Zukunft“.

PAETOW

Die Regierung hätte 2023 zuerst das Klimageld auszahlen sollen. Vielleicht hätte es dann in der Gesellschaft mehr Offenheit für das Heizungsgesetz geben.

RITTMANN

Vielleicht. So oft, wie das Klimageld schon versprochen wurde, müsste es längst vernünftig umgesetzt sein. Mit Fridays for Future haben wir von Anfang an einen relativ hohen CO₂-Preis gefordert, der sich an den realen Kosten orientiert, die ohnehin auf uns zukommen. Diese Forderung war für uns immer mit einer Ausgleichsmaßnahme wie dem Klimageld verbunden. Grundsätzlich halte ich es aber für gefährlich, alles nur über den Preis zu regeln. Wenn die Menschen das Gefühl bekommen, alles wird durch Klimaschutz nur teurer, spaltet das die Gesellschaft noch weiter. Dann sind am Ende alle dagegen.

Zu den Personen:

HUBERTUS PAETOW bewirtschaftet einen Betrieb mit den Schwerpunkten Ackerbau und Saatguterzeugung in Finkenthal-Schlutow im Landkreis Rostock. Seit 2018 ist er Präsident der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft. Als Mitglied im Rat für Nachhaltige Entwicklung berät er die Bundesregierung zur Nachhaltigkeitspolitik. Er ist Mitglied des Stiftungsrates und Mitglied im Landwirtschaftlichen Beirat der Toepfer Stiftung.

ANNIKA RITTMANN studiert im Master Informatik an der Universität Hamburg und engagiert sich seit Jahren gegen die Klimakrise. In der Bewegung Fridays for Future, deren bundesweite Pressesprecherin sie ist, beteiligt sie sich an der Planung großer Demos und Aktionen. Außerdem ist sie beim Hamburger Zukunftsentscheid aktiv. Mit der Toepfer Stiftung verbindet sie das Engagement für die Initiative GoVote.

Informationen zu aktuellen Programmen der Toepfer Stiftung:

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/autumn-and-spring-school

Briefe

Wir wussten nicht, als wir noch lange Briefe schrieben
auf Papier, dass wir die Letzten wären
die einander noch auf diese Weise liebten
mit sorgsam überlegten Worten
die uns ernst waren.



Kunst, die aus dem Nichts entsteht Oder: Pfannkuchen-Science-Fiction

ELÍN HANSDÓTTIR IM GESPRÄCH MIT
ANDRI SNÆR MAGNASON

ANDRI SNÆR MAGNASON

Schau mal, Elín. Ich war neulich in einer Druckerei, wo Papierwaren ausgemustert wurden, und habe mir dieses riesige Buch mitgebracht. Es ist komplett leer, alle Seiten sind noch weiß. Hübsch, oder?

ELÍN HANSDÓTTIR

Ach, das sieht ja aus wie eines der Bücher, die wir in unserem gemeinsamen Projekt „Book Space“ verwendet haben! 2.000 Blanko-Exemplare waren das damals, die zwischen Bibliotheken in Europa hin- und herreisten. Interessierte konnten sie ausleihen und nach Belieben mit Inhalten füllen. Was wirst du in dein Buch schreiben, Andri? Du bist ja ein Mann der Worte, anders als ich.

MAGNASON

Ich überlege noch. Entweder benutze ich es als Tagebuch oder ich mache wieder ein Kunstprojekt daraus.

HANSDÓTTIR

Dieses Buch sieht aus wie eine Enzyklopädie. Du musst dir einen besonderen Inhalt dafür überlegen.

Bei den weißen Seiten sind wir schon direkt beim Thema, über das wir heute sprechen wollen: die große Leere, aus der Kunst entsteht. Lassen Sie uns da am besten bei Ihrem gemeinsamen Herkunftsland beginnen. Denn wenn man irgendwo auf

der Welt eine Leere erleben kann, die sich fast wie das Nichts anfühlt, dann in Island.

HANSDÓTTIR

Oh ja. Ich bin in dieser schönen Umgebung allerdings nicht aufgewachsen, sondern in einem anderen eigenwilligen kleinen Land namens Luxemburg. Um mich herum wurden fünf Sprachen gesprochen: Französisch, Deutsch, Luxemburgisch, Isländisch und Englisch. Und obwohl ich mich in all diesen Sprachen zurecht fand, erinnere ich mich an das Gefühl, nie so recht zu wissen, welche davon zu mir gehört. Ob überhaupt eine Sprache zu mir gehört oder ich zu ihr. Diese Unsicherheit hat meine Aufmerksamkeit früh auf andere Kommunikationsmittel jenseits der Sprache gelenkt – vor allem auf den uns umgebenden Raum. Als ich vier Jahre alt war, besuchte ich mit meinen Eltern das Phantasialand in Brühl bei Köln. Dort betrat ich ein Haus mit einem Boden, der 45 Grad zur Erde geneigt war. In dem Moment, als mein Körper in Schiefelage geriet, passierte etwas mit mir. Ich spürte: Räume kommunizieren mit uns. Sie bringen uns aus dem Gleichgewicht, wörtlich und im übertragenen Sinn. Das hat meinen Blick auf die Welt grundlegend verändert.

MAGNASON

Während meiner Kindheit, die ich in den USA verbrachte, habe ich ähnliche Erfahrungen gemacht. Ich hatte immer das Gefühl: Hier gehöre ich nicht hin. Bei Familienbesuchen in Island fühlte ich mich hingegen zu Hause. Auch bedingt durch das Isländisch als Sprache, die ich mir dann später als beruf-

liches Werkzeug angeeignet habe. Heute würde ich sagen, die isländische Sprache ist meine eigentliche Heimat. Ich bewohne eine Insel aus Sprache.

Über Räume definieren Sie also beide Ihre Welt, die eine versteht sie dreidimensional, der andere sprachlich.

MAGNASON

Mir erscheint meine gesamte Umgebung wie eine Welt aus Wörtern. Island ist ein Land, in dem die Erdoberfläche von einer unsichtbaren Schicht aus Erzählungen überzogen ist. Fast alles, was man sieht, ob Landschaft oder Gebäude, trägt für die Einheimischen eine zweite Bedeutung in der Welt der Poesie, der Folklore, Geschichten und Bilder. Stellen Sie sich vor, Sie sind Isländer und leben auf einem Bauernhof. Dann kennen Sie nicht nur die Geschichte des Hofes, sondern Sie wissen auch über den Dichter Bescheid, der hier im 17. Jahrhundert lebte. Sie wissen, was man sich über den Hügel nebenan erzählt – und welche Sage sich mit dem Tal dahinter verbindet. Orten über das Erzählen Kraft und Bedeutung zu verleihen, ist ein elementarer Bestandteil isländischer Kultur.

Wozu braucht es dann noch Sie als Schriftsteller?

MAGNASON

Meine gesellschaftliche Aufgabe ist es, der Natur und Lebenswelt erzählerisch neue Bedeutungen abzurufen. Welcher Sinn ergibt sich für uns Menschen

aus der Existenz eines Gletschers? Was bedeutet es, auf einem Planeten zu leben? Solche Fragen sind schon für Kinder spannend, weshalb ich sie zum Teil auch in Form von Kinderliteratur bearbeite. Es muss sich ja übrigens auch etwas erzählen lassen über das, was es zurzeit noch nicht gibt, weil es wie rasant wachsende Städte erst ganz neu entsteht. Literatur und Kunst sind dazu da, topografische Leerstellen zu füllen. Das ist einer der Gründe, warum man Kunstwerke für den öffentlichen Raum anfertigt. Man reagiert auf die Oberfläche der örtlichen Gegebenheiten, bringt sie in eine Form und initiiert gestalterisch Interaktionen.

HANSDÓTTIR

Mir war es auch schon öfter vergönnt, zusammen mit gemeinnützigen Organisationen im öffentlichen Raum oder an ungewöhnlichen Orten zu arbeiten. Mir ging es allerdings nie darum, ein Objekt zu schaffen, das einfach dasteht und betrachtet wird. Mich interessiert die Hinführung zu einer besonderen Form der Wahrnehmung – eine, die der finnische Architekt Juhani Pallasmaa beschreibt. Er unterscheidet zwischen dem „fokussierten Sehen“, das uns auf die Welt ausrichtet, und dem „peripheren Sehen“, das uns, wie er sagt, in das Fleisch der Welt einhüllt. Mit meiner Arbeit ziele ich auf die zweite Kategorie. Ich widme mich der Leere des Raums, dem Nichts, dem ich mit meinen Installationen eine Hülle gebe. Wenn Menschen die von mir geschaffene Situation betreten, geschieht etwas mit ihnen. Die gemachte Struktur des Äußeren verlagert sich auf ihr Inneres und schließt dort etwas auf, das ihnen zuvor nicht zugänglich war.

MAGNASON

So einen Konzeptkunst-Ansatz verfolge ich auch als Autor. Es gibt ja Formen des Erzählens, die sich aus der Literatur selbst entwickelt haben, etwa der amerikanische Roman mit seiner klaren Dramaturgie, seinen festen Strukturen und wiederkehrenden Figuren. Die isländische Literatur funktioniert anders, sie folgt einem übergeordneten Konzept. Im Mittelpunkt steht nicht die Darstellung einer Geschichte, sondern eine Perspektivverschiebung, die uns die Welt anders sehen lässt. Die Leserinnen und Leser machen eine innere Veränderung durch, so wie auch der Besuch deiner Kunstinstallationen Spuren hinterlässt. Es entsteht eine individuelle Neuorientierung im Raum, die sich später in vielfältigen anderen Kontexten bemerkbar macht. Man betritt dann zum Beispiel einen bekannten Flur und bemerkt plötzlich etwas, das einem dort bisher nie aufgefallen ist.

HANSDÓTTIR

Diese Beschreibung trifft es. Es werden neue Strukturen geschaffen, aber es wird auch auf bereits bestehende hingewiesen. Ich möchte die Aufmerksamkeit des Publikums mit meinen künstlerischen Irritationen nur ganz sanft verschieben.

MAGNASON

Beim Schreiben versuche ich mithilfe solcher Verschiebungen die ganz großen Themen zu ergründen. Also methodisch anders, als sie etwa im politischen Diskurs bearbeitet werden. Mein Buch „Wasser und Zeit“ beschäftigt sich mit

der globalen Erwärmung. Es zu schreiben fühlte sich am Anfang so an, wie vor einer Mauer zu stehen – als gäbe es noch niemanden, der sich je zu dem Thema geäußert hätte. Für meinen Ansatz stimmt das gewissermaßen auch, denn ich näherte mich dem Stoff über Gedanken zum Phänomen der Zeit.

Sie beschreiben in dem Buch ein Gespräch mit Ihrer Tochter Hulda, in dem Sie gemeinsam ausrechnen, wie viel die summierte Lebenszeit aller Verwandten beträgt, zu denen Hulda im Laufe ihres Lebens Kontakt haben könnte. Vom Geburtsjahr der Urgroßmutter im Jahr 1924 bis zum angenommenen Tod der Urenkelin im Jahr 2186 sind das insgesamt 262 Jahre. Was folgt aus der Beobachtung, dass ein einzelner Mensch mit so einer langen Zeitspanne in Verbindung steht?

MAGNASON

Ich habe vor allem nach einer Möglichkeit gesucht, der Zeit, die wir als Zukunft bezeichnen, eine persönliche Bedeutung zu geben. Bisher können wir Menschen das uns Bevorstehende nicht wirklich greifen – uns fehlen schon ganz basal die Begriffe dafür. Unsere Vorstellung von Jahrzehnten wie den Fünfzigern, Sechzigern und Siebzigern bezieht sich noch immer zurück aufs 20. Jahrhundert. Mit den Achtzigern und Neunzigern verbinde ich Frisuren und Modetrends, die ich auf jeder Mottoparty problemlos imitieren könnte. Auch noch mit dem Jahr 2000, in das damals viel kulturelle Energie gesteckt wurde. Doch nach dem Millennium ist etwas zum Stillstand gekommen. Die 25 Jahre seither erscheinen mir wie ein einziger großer Klumpen Zeit. Wann genau beginnt denn nun von hier aus die Zukunft? Mit Jahren wie 2050 oder

2080, die in der Klimaforschung als Eckdaten auftauchen? Mit diesen Zahlen verbinde ich überhaupt keine lebendigen, aussagekräftigen Bilder. Allenfalls kommen mir Dystopien wie „Die Tribute von Panem“ oder „Blade Runner“ in den Sinn. Von ihnen musste ich mich bewusst lösen, um mir die Zukunft anders und konkreter ausmalen zu können. Dabei bin ich zu meiner persönlichen „Pfannkuchen-Science-Fiction“ gelangt. In diesem Szenario gibt es keine fliegenden Autos, wohl aber Personen, die ich liebe. Ich stelle mir vor, wie ich mit über neunzig, also circa 2065, mit meinem Enkelkind zusammensitze und Pfannkuchen esse. Wenn die Welt dann ruhig, stabil und friedlich ist – dann ist alles gut. An dieser Zukunft habe ich ein Interesse, sie geht mich an.

HANSDÓTTIR

Zeit ist etwas, mit dem man in der Kunst experimentieren kann. In meiner Installation „Path“, die ich erstmals 2008 in Berlin gemacht habe, mussten die Besucher zunächst warten, um Zutritt zu erhalten, denn das eigentliche Werk durfte immer nur eine Person betreten. Allein dafür musste also Zeit aufgewendet werden. Wenn man dann an der Reihe war, betrat man eine geschlossene Struktur, die man sich wie einen langen verwinkelten Flur vorstellen kann. Man klingelte, es öffnete sich eine Tür, man ging hinein, schloss die Tür und befand sich allein im Dunkeln. In so einer Situation braucht man eine Weile, um sich zurechtzufinden. Nicht nur, weil man sich ohne Licht nicht orientieren kann. Man ist auch von anderen Menschen abgeschirmt, was das Ganze sehr persönlich macht. Man kann sich nicht vergleichen, hat keine Möglichkeit, sich des eigenen Körpers von außen gewahr zu sein.

Dadurch ereignet sich etwas Paradoxes: Obwohl man sich in einem maximal kontrollierten Raum befindet, scheint dieser sich aufzulösen. Die düstere und dumpfe Atmosphäre wirkt wie ein Nebel, in dem man sich Schritt für Schritt vorantastet und dabei eigentlich einen inneren Raum abschreitet. Man ist radikal mit sich selbst konfrontiert.

Das passt gut zum Titel einer anderen Installation, die Sie 2023 im Projektraum der Berliner Schering Stiftung realisiert haben. Er lautete: „What happens when nothing happens?“

HANSDÓTTIR

Das Projekt mit der Schering Stiftung war meine erste Erfahrung mit Virtual Reality. Mein Ziel war es, den physischen Ausstellungsraum mit einer virtuellen Nachbildung derselben Umgebung zu verschmelzen. Wenn die Betrachter das VR-Headset aufsetzten, sahen sie eine 3D-Darstellung der Galerie, die perfekt auf den echten Raum abgestimmt war, und zwar aus der realen Perspektive ihres Standpunkts. In der Mitte des Ausstellungsraums stand eine Säule, die im virtuellen Modell originalgetreu nachgebildet und genau an derselben Stelle positioniert wurde. In dem Moment, in dem die Besucher die Säule berührten, überlagerten sich die physische und die virtuelle Welt. Es entstand ein faszinierendes Sinneserlebnis, bei dem das Greifbare und das Digitale aufeinanderprallten. Das ist am Ende die Magie eines solchen Werkes – nicht VR, nicht das 3D-Rendering und all das, sondern die Kollision zweier Parallelwelten.

MAGNASON

Würdest du sagen, die moderne Technologie gibt dir für deine künstlerischen Absichten die geeigneten Werkzeuge an die Hand? Oder sind Tools wie VR-Brillen nicht auch Feinde dessen, worauf du hinweisen willst?

HANSDÓTTIR

Feinde sind sie nicht. Es ist sehr interessant, wie die VR-Entwicklung von der psychologischen Forschung begleitet wird. Neue Technologien knüpfen an bestehendes Wissen an, setzen aber auch ihrerseits einen Lernprozess in Gang. Ich als Künstlerin wende mich neuen Tools aus Neugier zu und lerne dann durchs Ausprobieren viel Grundsätzliches. Geht es dir beim Schreiben nicht auch so, dass du dabei etwas lernst?

MAGNASON

Klar, jedes einzelne Buch ist eine persönliche Entdeckungsreise. Am Anfang komme ich mir immer wie ein Amateur vor. Wie ein Anfänger, der nicht weiß, wie man schreibt.

HANSDÓTTIR

Wirklich wissen, wie etwas geht, kann man ja auch nur, wenn man immer dasselbe tut. Ich konnte mich schon im Kunststudium nicht auf ein Medium festlegen und habe lieber immer verschiedene Dinge ausprobiert, was Vor- und Nachteile hat. Einerseits bewundere ich Menschen, die Spezialisten auf ihrem Gebiet sind, wie mein Vater, der Geigenbauer ist und sein ganzes

Leben einem ganz bestimmten Handwerk gewidmet hat. Oder auch Freunde, die ausschließlich malen oder Skulpturen machen. Andererseits bin ich erleichtert, selbst nicht an ein bestimmtes Medium gebunden zu sein, weil ich so jedes Mal von vorn anfangen kann. Man muss eben nur, wie du sagst, das Gefühl aushalten, Amateur zu sein.

Finden Sie, dass Kunstwerke und literarische Texte zu ihren Schöpfern „authentisch“ sein müssen, um gelungen oder wertvoll zu sein? Die Kategorie der Authentizität ist im kulturellen Diskurs ja häufig Thema.

MAGNASON

Ich glaube, es gibt da keine allgemeingültige Regel, dafür deckt die Kunst ein viel zu großes Gebiet ab. Ich wurde bezüglich meines Schreibens über die Erderwärmung auch schon gefragt, warum ich gerade dieses Thema bearbeite und ob es überhaupt eines sei, zu dem Künstler sich äußern müssten. Ich kann dazu nur sagen, dass ich persönlich mich mit dem Abschmelzen der Gletscher auseinandersetzen muss. Aber deshalb muss es natürlich nicht jeder tun, das wäre ja auch nicht auszuhalten. Was meinst du, Elín?

HANSDÓTTIR

Ich sehe mich als Aktivistin, die in die Gesellschaft hineinwirkt. Alles, was ich Menschen mit meiner Kunst anbiete, soll ihnen dabei helfen, eine Verbindung zu sich selbst herzustellen. Aber nicht zu mir.

Zu den Personen:

ELÍN HANSDÓTTIR, geboren 1980 in Reykjavík, betätigt sich als bildende Künstlerin an der Schnittstelle von Raum, Wahrnehmung und Präsenz. Dabei bedient sie sich einer multidisziplinären Praxis, die Installationen, Fotografie, Skulpturen und Filme umfasst. Sie war 2005 Stipendiatin der Toepfer Stiftung, ausgewählt von Ólafur Elíasson, der im selben Jahr mit dem Henrik-Steffens-Preis der Stiftung ausgezeichnet wurde.

ANDRI SNÆR MAGNASON, geboren 1973 in Reykjavík, schreibt Gedichte, Romane, Sachbücher und Science-Fiction. Seine Werke wurden in mehr als 40 Sprachen veröffentlicht oder aufgeführt. 2016 trat er als Kandidat bei der isländischen Präsidentschaftswahl an und belegte den dritten Platz. 2010 erhielt er den KAIROS-Preis der Toepfer Stiftung.

Informationen zu aktuellen Programmen der Toepfer Stiftung:

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/von-kunst-leben
www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/art-school-alliance

Drunter und Drüber

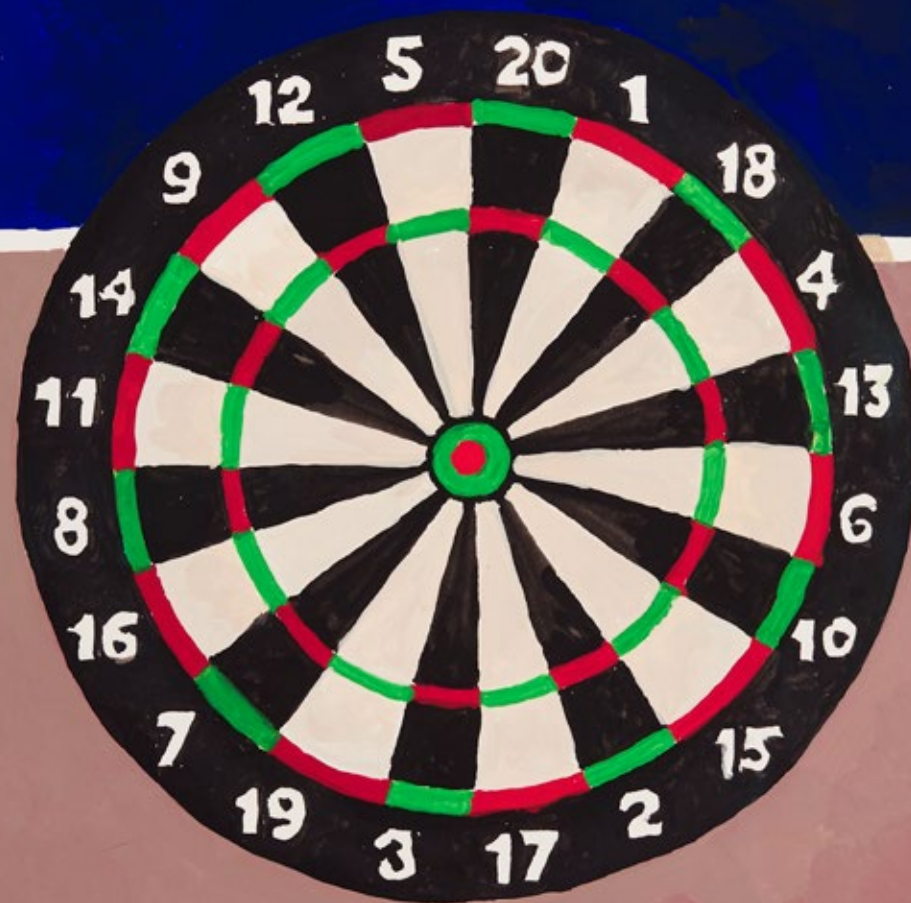
Oktober 2023

Gerade so weit: Jetzt hab ich sie endlich im Griff, da wirft sie sie wieder über den Haufen, deine Mini-Welt, erschreckend, dein Einziges.

Um die echte, große – den Skandal aus dem du gelernt hast dich besser rauszuhalten – los zu sein. Man möchte hin und wieder etwas Nettes Liebes erleben, sich darin verlieren, es vertiefen.

Dann aber schlägt das Herz, der Bauch Alarm. Speicherst du das die Sorgen bringst du unter in Grashalmwissenschaft und Würmerpflege untergründig.

Klein und Groß in unseren Köpfen nicht länger voneinander zu trennen. Und dann dieses groteske Drunter und Drüber woran wir bestürzt in Trauer leiden.



Wem gehört die Wahrheit? Oder: Gras mit scharfen Kanten

LEONID A. KLIMOV IM GESPRÄCH MIT
GREGOR PETER SCHMITZ

Herr Schmitz, Herr Klimov, Sie arbeiten beide mit Fakten und deren medialer Vermittlung. Was war zuletzt die Wahrheit, die Ihnen am schwersten zu glauben fiel?

GREGOR PETER SCHMITZ

Ich komme immer noch nicht richtig damit klar, dass Donald Trump ein zweites Mal zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt worden ist. Natürlich zweifle ich nicht an der Realität des Wahlausgangs, es fällt mir nur schwer, sie wirklich anzuerkennen. Wohl auch, weil ich lange in den USA gelebt habe.

LEONID A. KLIMOV

Für mich ist es die Tatsache, dass Russland, das Land, in dem ich geboren und aufgewachsen bin, ein anderes Land angegriffen hat. Das zu verarbeiten ist hart.

Sie, Herr Klimov, beschäftigen sich als Teil des Redaktionsteams von deko.de unter anderem mit russischen Desinformationskampagnen. Warum ist Putins Propaganda so effektiv?

KLIMOV

Es gibt viele Antworten. Eine besagt: Sie ist genau das, was viele Russinnen und Russen hören wollen. Durch sie sehen sie sich als wichtige Akteure auf einer großen Weltbühne. Nehmen Sie einen Arbeitslosen aus der abgelegenen Provinz. Laut der Kreml-Propaganda hat er in der Ukraine plötzlich

die Möglichkeit, das Schicksal der Welt zu entscheiden! Und zwar in einem Kampfeinsatz, für den er auch noch viel Geld bekommt. Warum solche Narrative verfangen, versteht man, wenn man sich mit ihren tiefen Wurzeln in der russischen Geschichte und Kultur befasst. Dazu sind sie auch noch wahnsinnig simpel. Wenn man die gesamte Erzählung über den Ukraine-konflikt rekonstruiert, die die russischen Medien seit der Krim-Annexion 2014 entwickeln, kommt man insgesamt auf höchstens zwei DIN-A4-Seiten. Es sind nur ganz wenige Punkte, die immer wiederholt werden. Einfach zu konsumieren, also auch einfach zu glauben. Einfach weiterzuerzählen. Und schwer zu widerlegen.

SCHMITZ

Es gibt ja diesen Satz: „Bad guys have the better stories.“ Das stimmt schon irgendwie, nicht erst in jüngerer Zeit, sondern seit mindestens zehn Jahren. Erinnern wir uns an den Brexit: Er war am Ende die überzeugendere Story für viele Briten als die Option, in der EU zu bleiben. Und auch Trump hat in zwei Wahlkämpfen eine überzeugendere Story über die USA erzählt als seine Gegner. Aktuell fabulieren Populisten von links wie rechts auf ziemlich eingängige Weise, warum es angeblich alles seine Richtigkeit hat mit Russlands Angriffskrieg gegen die Ukraine. Dagegen zu argumentieren ist schwer, denn Argumente sind schwächer als prägnante Geschichten. Das ist eine Schwierigkeit, die wir im Journalismus zu spüren bekommen und die auch Politiker kennen. Diejenigen, die sich um Vermittlung und Nuancen bemühen, sind im Hintertreffen.

KLIMOV

Ganz entscheidend ist der Faktor Emotionalisierung. Der Chef des russischen Medienkonzerns „Russland heute“ stellte einmal in einem Workshop die Frage, was die Eigenschaft von Gras sei. Das Publikum antwortete: „Gras ist grün.“ Und er sagte, Aufgabe der Propaganda sei es, etwas anderes zu behaupten: Gras sei scharf, man könne sich daran verletzen. Der Fokus der Betrachtung wird hierbei von einer Offensichtlichkeit zu einer Nebensächlichkeit verschoben. Es ist sicher nicht falsch, dass Grashalme auch mal scharfkantig sind. Das reicht der Propaganda schon, um sich etwas derart Marginales herauszugreifen und seine Bedeutung aufzuwerten, denn es lässt sich damit eine Emotion erzeugen, in diesem Fall: Angst. Und zwar sowohl im eigenen Land als auch in anderen Ländern.

Geht es immer um Angst?

KLIMOV

Oder um Stolz. Das ist eine andere Emotion, an der der Kreml seine Politik aufzieht, ähnlich wie Trump und die Brexit-Fürsprecher es tun. Einerseits wenden sie sich an einen angeblich gekränkten Stolz der Menschen, für den es vermeintlich historische Gründe gibt. Andererseits wird demonstrativ ein aufrechter Stolz zur Schau getragen und idealisiert. Die Botschaft ist: Ich bin stark. Ich führe euch, dann seid ihr es auch.

SCHMITZ

Populisten haben es viel einfacher als andere Politiker, weil sie den Leuten nichts zumuten. Unsere Gesellschaft ist vielfach von Veränderungen bedroht, was nicht allen gefällt. Die Populisten sagen ihnen: Ihr müsst euch nicht ändern, wir machen alles wieder so wie früher! Trump verspricht die Rückkehr zu einem alten Amerika, das „great“ und weiß war. Und die Populisten in Deutschland erzählen, dass Deutschland wieder anders aussehen wird, wenn wir Ausländer „remigrieren“. Aber sie muten dem Einzelnen nie die Botschaft zu: Du musst dich auch anpassen! Du musst dich an etwas Neues gewöhnen, du musst fit werden!

Weil es wahrscheinlich nicht gut ankäme.

SCHMITZ

Überhaupt nicht. Würde Friedrich Merz morgen eine große Reformagenda ausrufen, gäbe es erheblichen Widerstand. Wahrscheinlich würden die AfD und die Linke dagegen mobilisieren und sagen: So geht das nicht. Es ist ja auch menschlich, Angst vor Veränderungen zu haben oder davon ermüdet zu sein. Aber die Populisten haben dadurch leichtes Spiel, weil sie dann mit der Botschaft auftrumpfen können: Du musst gar nichts tun, du hast nichts falsch gemacht, wir ändern die Welt für dich und drehen sie wieder zurück in ihren alten Zustand.

Der Journalismus kann darauf mit zwei gegensätzlichen Strategien reagieren. Entweder indem er die Themen radikal versachlicht, sein Publikum wie Erwachsene behandelt und ihm auch andere Wahrheiten zumutet, als die Populisten es tun. Oder indem er, genau umgekehrt, selbst Emotionalisierung betreibt, sozusagen im Dienst der guten Sache. Wie diskutieren Sie das in Ihren Redaktionen?

KLIMOV

Bei deKoder sind wir der Ansicht, dass wir auf jeden Fall einerseits wissenschaftsbasierte Informationen, andererseits aber auch mitreißende Storytelling-Formate brauchen. Ich bin für die Produktion von Multimedia-Specials an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Journalismus verantwortlich, die sich von klassischen Textbeiträgen abheben. Dabei geht es mir nicht um Emotionalisierung, sondern darum, Inhalte erlebbar zu machen. Meine Vision von journalistischem Erzählen besteht darin, die Komplexität der Welt möglichst nicht zu vereinfachen, sondern als Wert an sich zu vermitteln, der einen für bestimmte Themen auch gerade einnehmen kann.

Haben Sie ein Beispiel, wo das gut gelungen ist?

KLIMOV

Eines unserer Projekte mit historischer Perspektive heißt „Der Krieg und seine Opfer“. Da geht es um zivile Opfer des Zweiten Weltkriegs in der Sowjetunion. Die Grundlage bildet die Arbeit einer Forschungsgruppe um die

Universität Heidelberg mit umfangreichem Quellenmaterial. Im Mittelpunkt stehen zehn Biografien von Menschen, die während des Zweiten Weltkriegs in der UdSSR lebten und ein Schicksal hatten, das jeweils repräsentativ für verschiedene Opfergruppen war. So etwa ein jüdischer Kaufmann aus einer kleinen Stadt in der Westukraine, in der SS-Einsatzkommandos die jüdische Bevölkerung ermordeten. Er selbst überlebte wie durch ein Wunder, weil er zu Beginn des Massakers aus der Stadt floh und sich versteckte. Er verbrachte mehrere Monate auf einem Dachboden und schrieb Tagebuch. Solche individuellen Perspektiven machen Geschichte greifbar. Dennoch ist die subjektive Sicht von Betroffenen durch ihr begrenztes Wissen über das Gesamtgeschehen manchmal sogar im selben Ort zwangsläufig eingeschränkt. Deshalb muss journalistisches Erzählen auch über das individuelle Schicksal hinausgehen. Es gilt, persönliche Geschichten mit übergeordneten historischen Zusammenhängen zu verbinden. Nur so entsteht ein annähernd vollständiges Bild – etwa davon, wie der Holocaust östlich von Auschwitz insgesamt aussah.

SCHMITZ

Im Magazinjournalismus spielt emotionales Erzählen schon immer eine zentrale Rolle. Hätten Sie vor 30 Jahren mit „Stern“-Redakteuren gesprochen, hätten diese wahrscheinlich dasselbe gesagt wie wir heute: Politische Themen lassen sich am eindrücklichsten über Menschen und ihre persönlichen Schicksale vermitteln. Zu großen Konflikten wie dem Ukrainekrieg oder zuletzt dem Angriff Israels auf den Iran finden Sie in unserem Heft Geschich-

ten, die das Geschehen auf eine greifbare Ebene bringen. Etwa Porträts von Familien, die zufällig zu Opfern wurden, oder Berichte, die die Verwirrung und Unsicherheit vor Ort spürbar machen. Gerade mit solchen vielschichtigen Erzählungen können wir den vereinfachenden Narrativen populistischer Stimmen etwas entgegensetzen.

Halten wir fest: Starke Protagonisten sind wichtig, um ein differenziertes Bild zu zeichnen und komplexe Sachverhalte herunterzubrechen.

SCHMITZ

Wir sollten nur aufpassen, wie sehr wir unsere eigene Haltung als Journalistinnen und Journalisten emotional aufladen. Es ist nicht unsere Aufgabe, aktivistisch aufzutreten oder ständig deutlich zu machen, auf welcher Seite wir stehen und welche Position vermeintlich falsch ist. Natürlich vertreten Journalisten grundlegende Werte wie die freiheitliche Demokratie, Meinungsfreiheit und die Prinzipien des Grundgesetzes. Aber das ist etwas anderes, als mit einer moralischen Bewertung an jedes Thema heranzugehen und dem Leser oder der Leserin unsere Meinung zum Umgang mit der AfD oder mit dem Klimawandel darzulegen. Unsere Aufgabe ist zu zeigen, was ist – nicht, was sein soll. Journalismus darf nicht den Eindruck erwecken, die Demokratie, das Land oder das Klima retten zu wollen. Wer so berichtet, riskiert, das Publikum zu verlieren, statt es zu überzeugen.

Hat der Journalismus da in letzter Zeit eine Grenze überschritten?

SCHMITZ

Der Umgang mit der AfD war nicht immer ideal – und das sage ich ohne jede Sympathie für die Partei, ihre Wähler oder ihre Anliegen. Es gab unter Journalisten, auch bei uns, die Meinung, man dürfe gar nicht über die AfD berichten, weil schon das Berichten allein ihr eine Bühne bieten würde. Rückblickend könnte diese Dämonisierung auch zu ihrem Aufstieg beigetragen haben. Sie verstärkte das Mysterium um die Partei und machte sie geheimnisvoller. Gleichzeitig verloren die Medien einen Deutungskampf, denn die AfD-Politiker fanden andere Wege – etwa über Social Media –, um sich wirkungsvoll zu positionieren. Ich bin überzeugt: Journalismus muss auch mit Radikalen sprechen, sie immer wieder stellen und herausfordern.

KLIMOV

Wenn ich mir die Berichterstattung über Russland anschau, würde ich sagen, dass sie sich in den vergangenen Jahren stark professionalisiert hat. Und das schon vor Beginn des großflächigen Krieges 2022. Es gibt viele exzellente deutschsprachige Journalistinnen und Journalisten mit fundierter Expertise und Sprachkenntnissen. Als wir 2015 mit deko.de starteten, sah das noch anders aus. Damals vermittelten die Medien hierzulande oft das simple Bild, Russland bestehe nur aus Putin und einer homogenen Volksmasse dahinter, die alles abnickt. Unser Ziel war es, ein differenzierteres Bild zu zeichnen: Auch in Russland gab und gibt es kritische Stimmen, eine aktive

Zivilgesellschaft, Proteste – und unabhängigen Qualitätsjournalismus. Viele dieser Inhalte haben wir über unsere Plattform erstmals auf Deutsch zugänglich gemacht. Die Perspektivenerweiterung ist uns gut gelungen. Doch inzwischen stehen wir und der Journalismus generell vor einem neuen Problem: Russland wird zunehmend zur Black Box. Immer weniger Journalistinnen und Journalisten können vor Ort arbeiten; viele russische Kolleginnen und Kollegen haben das Land verlassen. Auch Forschende haben Schwierigkeiten, an verlässliche Informationen zu kommen. Grundlegende statistische Daten, etwa zur Sterblichkeit, sind kaum noch zugänglich. Da ist es eine ziemliche Herausforderung, journalistisch trotzdem irgendwie am Ball zu bleiben und nicht wieder ein vereinfachtes Bild des Landes zu produzieren. Wir dürfen nicht zulassen, dass Russland wieder zu einem Zerrbild wird, das ausschließlich über den Kreml definiert wird.

Welche gängigen Irrtümer über Russland würden Sie gern ein für alle Mal aus der Welt schaffen?

KLIMOV

Alles östlich der polnischen Grenze wird in Deutschland immer noch häufig als ein kulturell und historisch homogenes Gebilde wahrgenommen. Ostslawische Sprachen wie Ukrainisch oder Belarussisch werden pauschal für Russisch gehalten. Auch wird das heutige Russland nach wie vor mit der Sowjetunion gleichgesetzt – womit, meist unbewusst, Putins Erzählung übernommen wird. Putin zeichnet Russland als einen über tausend Jahre

kontinuierlich gewachsenen Staat mit Moskau als Zentrum. Historisch ist dieses Bild aber nicht haltbar, die russische Geschichte ist von tiefen Brüchen geprägt. Die historischen Brüche überwiegen aus meiner Sicht die wenigen echten Kontinuitäten.

Lassen Sie uns auf den Journalismus zurückkommen und über die Rolle von Bildern sprechen. Herr Schmitz, der „Stern“ ist ein Magazin, das man mit starken Fotografien in Verbindung bringt. Setzen Sie nach wie vor auf visuelles Erzählen?

SCHMITZ

Unbedingt. Fotos sind heute allgegenwärtig, viele Menschen sehen mehr von der Welt als je zuvor. Aber richtig gute Magazin fotografie erreicht noch mal ein ganz anderes Niveau. In der Redaktion stehen wir derzeit vor zwei großen Herausforderungen. Die erste ist: Welchen Bildern können wir in Zeiten von KI noch trauen? Und wie lange wird unser Publikum das noch tun? Vielleicht stehen wir bald an einem Punkt, an dem selbst professionelle Bildredakteure keine eindeutigen Einschätzungen mehr abgeben können.

Was ist die zweite Herausforderung?

SCHMITZ

Wir beobachten, dass die zunehmende Polarisierung öffentlicher Debatten auch den Umgang mit Bildern verändert. Sie werden selbst zum Gegenstand politischer Auseinandersetzungen. Am 31. Juli haben wir einen „Stern“-Titel

zu Gaza veröffentlicht, mit dem wir uns in der Redaktion sehr schwergetan haben. Im Editorial habe ich erklärt, warum: Als deutsches Magazin sind wir in besonderer Weise mit der Geschichte und der engen Beziehung zu Israel konfrontiert. Gleichzeitig war für uns klar: Der Krieg in Gaza muss aufhören. Um das Ausmaß des Leids zu zeigen, haben wir das Foto eines stark unterernährten Kindes in den Armen seiner Mutter aufs Cover genommen. Es war nicht dasselbe Bild, das kurz zuvor in der „New York Times“ erschienen war – jenes zeigte ein Kind mit genetischer Erkrankung und wurde deshalb kritisiert. Unser Bild war nicht angreifbar. Trotzdem brach eine heftige Debatte los. Die „Bild“-Zeitung warf uns Manipulation vor – unbegründet, denn der Umstand, dass es Hunger im Gazastreifen gibt, ist nicht zu leugnen. Der Fall zeigt, wie stark sich die Bedingungen für Fotojournalismus verändert haben. Die Tendenz, Bilder nicht nur zu inszenieren, sondern auch ideologisch aufgeladen zu rezipieren, hat spürbar zugenommen.

Wie gewinnt man heutzutage als Nachrichtenmedium Vertrauen?

KLIMOV

Mit der sorgfältigen Einordnung von Themen. Fast alle Beiträge, die wir bei deko der veröffentlichen, basieren auf wissenschaftlichen Erkenntnissen – wir haben hierfür mittlerweile mit mehreren Dutzend Forschenden aus den Osteuropawissenschaften zusammengearbeitet. Dadurch hat unsere Plattform nicht nur in der Öffentlichkeit einen guten Ruf, sondern auch in der wissenschaftlichen Community und bei Journalistinnen und Journalisten.

Zu den Personen:

LEONID A. KLIMOV studierte Kultur- und Literaturwissenschaften in St. Petersburg, wo er auch promovierte. In Hamburg schloss er ein zusätzliches Masterstudium des Kultur- und Medienmanagements an. Als Wissenschaftsredakteur von deko.de koordiniert er die Arbeit der akademischen Experten und entwickelt multimediale Specials. 2013 war er Stipendiat der Toepfer Stiftung und 2014 an der Konzeption der Akademie Museion²¹ beteiligt.

GREGOR PETER SCHMITZ ist Politikwissenschaftler und Jurist mit Abschlüssen aus Cambridge und Harvard. Als Journalist bekannt wurde er in seiner Rolle als USA-Korrespondent des „Spiegel“ in Washington. Seit 2022 ist er Vorsitzender der Chefredaktion des „Stern“, dazu auch von „Geo“ und „Capital“.

Informationen zu aktuellen Programmen der Toepfer Stiftung:

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/european-collaborative-journalism-programme
www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/lokaljournalismus

Hiero und Daro

Es gibt auch solche
die würden nie ein Foto falten
doch auf einmal, mit Wonne,
dem Nachbarn
den Schädel spalten.



Faszination des handgemachten Kinos

Oder: KI kann auch nicht alles

STEFAN GIEREN IM GESPRÄCH MIT
HUGH WELCHMAN

STEFAN GIEREN

Hugh, was für eine Freude, dich kennenzulernen! Dein Animationsfilm „Peter und der Wolf“ hat mich seinerzeit unglaublich beeindruckt. Er war eine wichtige Inspirationsquelle für einen meiner eigenen Stop-Motion-Filme.

HUGH WELCHMAN

Wirklich? Das freut mich zu hören. „Peter und der Wolf“ war meine erste große Produktion. Kaum zu glauben, aber dieser Film feiert nächstes Jahr schon sein 20-jähriges Jubiläum. Er wurde damals mit dem Oscar als bester animierter Kurzfilm ausgezeichnet, ebenso mit dem Cristal d’Annecy und der Rose d’Or. Besonders stolz bin ich aber darauf, dass es der am zweithäufigsten aufgeführte Film aller Zeiten mit Live-Orchester ist. 380 Vorstellungen gab es bislang! Es wäre toll, wenn sich dieser Erfolg auch in den nächsten 20 Jahren fortsetzen würde. Allerdings könnte das schwierig werden, denn das zugrunde liegende Musikstück von Prokofjew verliert bei jüngeren Generationen an Bekanntheit.

Erinnern Sie sich an den Moment, als Ihnen zum ersten Mal klar wurde, dass der Film ein Erfolg werden könnte?

WELCHMAN

Ich wusste es von Anfang an – seit ich die erste Zeichnung meiner kreativen Mitstreiterin Marianela Maldonado gesehen hatte. Es handelte sich um ein richtiges Ölgemälde, auf dem sowohl Peter als auch der Wolf abgebildet

waren. Mit diesem einen Bild habe ich die gesamte Finanzierung des Films eingeworben. Etwas an der Ästhetik der Figuren, die später als Puppen in der Stop-Motion-Animation zum Einsatz kamen, zog alle total in ihren Bann.

GIEREN

Spannend, dass du das Design der Stop-Motion-Puppen ansprichst. Genau darin liegt meiner Meinung nach eine der großen Stärken dieser Animationsform, und das macht sie auch im digitalen Zeitalter weiterhin relevant. Ich erinnere mich gut daran, wie viel Mut es mich und mein Team kostete, für das Figurendesign bei unserem Stop-Motion-Film „Ayny“ einen aufwendigen Weg zu beschreiten. Der Film sollte auf einer realen Erfahrung unseres Regisseurs Ahmad Saleh basieren: In einem Flüchtlingslager in Nablus im Westjordanland waren zwei Jungen durch liegen gebliebene Sprengkörper schwer verletzt worden. Die große Frage für uns war: Wie können wir diese Kinder in animierter Form darstellen? Wie sollten ihre Figuren aussehen? Um das herauszufinden, reisten wir tatsächlich ins Westjordanland, suchten nach den beiden Jungen, sprachen mit Menschen vor Ort und sammelten Kinderfotos. Es war fast eine dokumentarische Recherche. Dabei ging es uns nicht darum, am Ende exakte Abbilder zu schaffen, sondern um eine innere Haltung der Aufrichtigkeit, mit der wir uns dem Design näherten. Ich finde, diese Hingabe ist im fertigen Film spürbar. Sie ermöglicht eine emotionale Verbindung zwischen dem Publikum und den Figuren.

WELCHMAN

Unsere emotionale Beziehung zu menschenähnlichen Figuren ist tief in unserer Psyche und im kulturellen Gedächtnis verankert. Wenn man zum Beispiel an den Löwenmenschen denkt – diese kleine geschnitzte Figur aus der Steinzeit, die in der Stadel-Höhle im Lonetal gefunden wurde – oder an die Venusfigurinen, die 35.000 bis 40.000 Jahre alt sind, wird deutlich, wie wichtig die symbolische Darstellung des Menschen in Form von Puppen und Statuetten für uns ist. Umso trauriger macht es mich, dass wir unsere Stop-Motion-Industrie in den letzten 20 Jahren fast vollständig verloren haben.

Was ist passiert?

WELCHMAN

Die wichtigsten Länder für diese Produktionen waren Großbritannien und die USA. Das britische Studio Aardman steht für das Erbe von Nick Park und Figuren wie Wallace und Gromit. Heute rentiert es sich jedoch vorrangig durch Werbung und KI- oder CGI-Projekte. Und das wegweisende, ehemals unabhängige amerikanische Studio Laika wurde von Nike aufgekauft. Die meisten Animationsstudios in anderen Ländern sind verschwunden.

Außer in Polen, wo Sie Ihre Filme drehen.

WELCHMAN

Für „Peter und der Wolf“ konnte ich in Großbritannien damals keine Anima-

tionskünstler finden, weil alle an dem ersten „Wallace & Gromit“-Kinofilm arbeiteten. Also habe ich mich anderswo umgesehen und stieß in Polen auf die postkommunistischen Überreste einer Stop-Motion-Firma, die schon bessere Tage gesehen hatte. Die Zeit der Dreharbeiten war ehrlich gesagt ein absoluter Kulturschock für mich. Man muss sich die Zeit vorstellen: 2005, das war noch nicht das moderne Polen von heute, in dem sich die Arbeitskultur komplett verändert hat. Trotzdem lief die Zusammenarbeit gut, wir gewannen den Oscar, plötzlich war ich in Polen in den Nachrichten, bekam einen Anruf vom Kulturminister und wurde eingeladen, noch weitere Filme im Land zu drehen. Kurz darauf lernte ich meine heutige Frau Dorota Kobiela kennen, mit der ich später „Loving Vincent“ drehte.

Die Stop-Motion-Technik haben Sie dabei kontinuierlich weiterentwickelt. Für „Peter und der Wolf“ wurden Drahtpuppen mit Latexschaumkörpern zum Leben erweckt, für „Loving Vincent“ Abertausende von handgemalten Ölgemälden.

WELCHMAN

Zurzeit bekommt man solche Filme leider kaum noch finanziert. Ich versuche gerade, einen fünfminütigen Epilog zu „Peter und der Wolf“ zu drehen – zum 20-jährigen Jubiläum im nächsten Jahr. Für den Originalfilm, der eine halbe Stunde lang ist, hatte ich damals ein Budget von 1,5 Millionen Pfund. Dieses Geld brauche ich heute fast schon, um fünf Minuten Film zu produzieren. Als mögliche Alternative beschäftige ich mich deshalb mit einer Hybridtechnik, die klassischen Puppenbau mit 3D-Scanning, CGI und KI

kombiniert. Unser Ziel ist ein Look, der echter Stop-Motion möglichst nahekommt, aber zu einem Preis, für den ich auch eine Finanzierung auftreiben kann. Die Möglichkeit für echte, komplett physische Stop-Motion sehe ich aktuell sonst nur noch in Mexiko oder Südamerika gegeben. Dort ist die handwerkliche Qualität zwar noch nicht ganz auf dem Niveau von „Peter und der Wolf“, Aardman oder Laika, aber es gibt eine große Begeisterung für die Technik, und die Produktionskosten sind überschaubar. Ich überlege tatsächlich, einen Film für rund zwei Millionen Dollar in Mexiko zu machen, der in Polen 20 Millionen kosten würde.

GIEREN

Da spricht eindeutig der Produzent, der mit Herzblut versucht, außergewöhnliche Projekte zu realisieren. Aber wenn ich dich als Filmemacher und Künstler frage: Würdest du sagen, dass die digital verbesserte Version realer Puppen wirklich denselben Effekt erzielt? Oder geht dabei nicht doch etwas von der analogen Haptik verloren? Über Ähnliches wurde ja schon philosophiert, als seinerzeit der 35-Millimeter-Film durch digitale Aufnahmetechniken ersetzt wurde.

WELCHMAN

Es kommt immer darauf an, welches Ergebnis man erzielen möchte. „Loving Vincent“ ist ein Stop-Motion-Film, der komplett aus van-Gogh-ähnlichen Ölgemälden besteht. Diese Animationstechnik lässt sich nicht durch künstliche Intelligenz ersetzen, weil es unmöglich ist, diese darauf zu trainieren.

Wieso das? Man könnte doch eine KI mit Werken van Goghs füttern, ihr sagen, welche Szene sie in diesem Stil animieren soll, und fertig ist das Ergebnis.

WELCHMAN

Eben nicht. Die Gemälde helfen in diesem Fall überhaupt nicht weiter – es sei denn, man möchte, dass die KI selbst ein Gemälde erzeugt, also ein Standbild. Aber ein animierter van Gogh? Das kann die KI nicht leisten. Die Art der Bewegung, die unsere Künstlerinnen und Künstler bei „Loving Vincent“ mit der Malästhetik van Goghs verbunden haben, existiert ja nirgendwo als Vorlage. Es gibt keinen materiellen Referenzpunkt für eine bewegte Van-Gogh-Welt. Abgesehen davon bin ich natürlich sowieso zu hundert Prozent Verfechter handgemachter Techniken. Ich glaube, wenn man „Loving Vincent“ anschaut und weiß, dass die Bilder aus echten Pinselstrichen bestehen – gemalt von Menschen über zwei Wochen hinweg, um eine einzige Sekunde Film zu erschaffen –, dann spürt man eine Energie und ein Gefühl, das ein künstlich erzeugter Film einfach nicht vermitteln kann.

GIEREN

Filme sollten diesen universellen, ursprünglichen Moment heraufbeschwören, in dem Menschen sich um ein Lagerfeuer versammeln, gespannt einer Geschichte lauschen, von den Erfahrungen anderer lernen und in Schock oder Verzückung geraten. Sie sollen es ermöglichen, sich für eine Weile wegzuträumen. Diese seit Jahrtausenden eingeübte menschliche Erfahrung lässt sich manchmal auch digital herstellen, doch bei analogen Methoden entsteht

ihr Zauber bereits im Moment der Aufnahme. Die Kamera ist dann direkt in physischem Kontakt mit dem, was später auf der Leinwand zu sehen ist. Als 2023 Christopher Nolans „Oppenheimer“ herauskam, gab es auf dem europäischen Festland nur eine einzige 70-Millimeter-Kopie. Die Gelegenheit, sie in Prag zu sehen, ließ ich mir nicht entgehen – und nahm auch meine beiden Söhne mit. Es war überwältigend. Ob ich mich an den ganzen Film erinnere, weiß ich gar nicht, aber die physische Erfahrung, ihn gemeinsam mit vielen Menschen in einem Raum anzuschauen, ist unvergesslich. Auch als Erlebnis mit meinen Söhnen, die eine neue Generation repräsentieren, die so etwas kaum noch kennt.

Schauen Ihre Söhne im Alltag noch Filme?

GIEREN

Absolut, auf YouTube. Hin und wieder zeigt mir einer von beiden einen Clip von ein paar Typen, die sich irgendwo zusammengetan haben und mit Stop-Motion experimentieren. Ganz spielerisch, manchmal in besserer, manchmal in schlechterer Qualität. Da merke ich: Diese Kulturtechniken verschwinden nicht, sondern kommen immer wieder.

WELCHMAN

Es wäre doch großartig, wenn Stop-Motion zu einer populären Amateur-Kunstform würde! Digitale Aufnahmemöglichkeiten machen den Zugang heute ja sehr leicht. Wie so oft hat die technische Entwicklung dialektischen

Charakter: Das digitale Filmemachen hat die klassische Puppenanimation einerseits verdrängt, andererseits aber auch neue Möglichkeiten eröffnet. Weißt du, was ich heutzutage wirklich positiv finde? Dass so viele Menschen selbst künstlerisch tätig sind. Wie wichtig das ist, habe bei der Arbeit an meinem Film „Das Flüstern der Felder“ gemerkt, der das Leben der Bauern in Polen vor 130 Jahren zeigt. Sie stellten ihre eigene Kleidung her, machten ihre eigene Musik und tanzten in ihrer Freizeit. Das Schöpferische war fester Bestandteil ihres Lebens. Man würde das vielleicht nicht denken, denn es war ja zugleich eine sehr harte Zeit: unter russischer Besatzung, mit massivem Bevölkerungswachstum und 14-Stunden-Arbeitstagen. Und trotzdem gab es Feste und Kreativität als Ventile. Ist es nicht schade, dass all das später im modernen Kulturbetrieb monetarisiert wurde? Dass die meisten Menschen Kunst irgendwann nur noch als etwas kennenlernten, das von Spezialisten gemacht wird und das sie selbst allenfalls konsumieren können? Demgegenüber begrüße ich den Aufstieg von TikTok und YouTube. Über diese Tools gewinnen wir auf eine gewisse Weise die Möglichkeiten zum eigenen kreativen Ausdruck zurück. Sie mögen für das Kino und den Platz des Films in der Kultur problematisch sein, unserer Lebensauffassung könnten sie aber langfristig guttun.

Bleibt bei der Schnelllebigkeit von TikTok und YouTube denn auch noch Platz für langsame, durchdachte Filme? Kann unser Gehirn die überhaupt noch verarbeiten?

WELCHMAN

Auf jeden Fall. Ich meine, sehen Sie sich Martin Scorsese an, er weigert sich mittlerweile ja regelrecht, Filme unter drei Stunden zu drehen. Und trotzdem gehen die Leute nach wie vor ins Kino, um sie anzuschauen. Ich persönlich hatte damit immer meine Schwierigkeiten; ich greife auch als Leser lieber zu kürzeren Büchern. Wenn ich beruflich einen Film sehen muss und erfahre, dass er drei Stunden dauert, fluche ich. Aber grundsätzlich gibt es schon noch ein Publikum für lange Formate. Die Leute schaffen es ja auch, sich fast sechs Stunden lang auf ein spannendes Tennisfinale zwischen Carlos Alcaraz und Jannik Sinner zu konzentrieren. Einfach, weil es emotional so fesselnd ist.

GIEREN

Beim Filmemachen geht es doch genau darum, dass man das Zeitgefühl verliert. Man soll im Kino vergessen, wo man ist – ob der Film nun 60 Minuten dauert oder drei Stunden, spielt keine Rolle. Ich erinnere mich noch genau an „The Place Beyond the Pines“, einen Film aus den frühen 2010ern, vor dem großen Social-Media-Boom. Er hat mich schon in den ersten fünf Minuten zu Tränen gerührt, weil ich so tief in die Geschichte hineingezogen wurde. Unser Gehirn reagiert auf bestimmte Reize, deshalb funktionieren ja auch soziale Medien so gut. Vielleicht ist es an uns Künstlern, diese psychologischen und physiologischen Mechanismen noch besser zu verstehen – nicht, um sie billig auszunutzen, sondern um noch stärkere Geschichten zu erzählen. Ich finde nämlich das menschliche Bedürfnis, möglichst schnell angesprochen

und berührt zu werden, überhaupt nicht verwerflich. Die Frage ist nur, wie wir ihm künstlerisch begegnen.

WELCHMAN

Es ist mit Blick auf die bisherige Menschheitsgeschichte ja auch nicht so, dass wir uns erstmals kürzeren Formaten zuwenden. Schon in der Antike gab es neben den 20-stündigen Aufführungen im Amphitheater auch die leicht zugängliche Straßenkunst auf dem Markt. Wir wünschen uns eben beides: kurze, snackbare Formate und daneben die Tiefe und Konzentration längerer Werke. Und wenn zwischendurch mal jemand zur Toilette muss, macht man einfach eine Pause.

GIEREN

Ich glaube, das Einzige, was sich durch moderne Technologie wirklich grundlegend verändert, ist die Beziehung zwischen Künstler und Betrachter. Früher hat eine einzelne Künstlerperson mit einem großen Publikum kommuniziert. Heute sind wir als Rezipienten mehr und mehr daran gewöhnt, dass Inhalte durch Algorithmen individuell auf uns zugeschnitten sind – auf unsere Persönlichkeit, unsere Bedürfnisse, unsere jeweilige Situation. Natürlich kann es auch in manchen Kunstformen funktionieren, dass ein menschlicher Künstler auf individuelle Bedürfnisse eingeht. Aber im Kino ist das eigentlich ausgeschlossen. Ich bin gespannt, ob und welche Veränderungen hier noch möglich sind.

WELCHMAN

Hier könnte man auch noch auf das Thema Gaming zu sprechen kommen. Die Gaming-Branche ist heute doppelt so groß wie Film und Fernsehen zusammen, und das liegt auch daran, dass sie aktive Beteiligung ermöglicht. Es gibt Multiplayer-Spiele, soziale Interaktionsmöglichkeiten, sogar Flirts. Rein intellektuell unterstütze ich diese Erfahrungsangebote sehr. Ich selbst bin allerdings für eine andere Kunstform ausgebildet und werde daher nie Spiele entwickeln. Meine filmische Arbeit lebt von einer subtileren Form der Interaktion, die noch stark vom klassischen Publikum abhängt.

GIEREN

Ich finde auch, beides kann wunderbar nebeneinanderstehen. Vielleicht müssen du und ich uns einfach eingestehen, dass wir schon zu alt sind und nur aus Gewohnheit bei dem bleiben, was wir kennen und worin wir ausgebildet wurden. Aber selbst dann hat es seinen ganz eigenen Wert, an einer traditionellen, authentischen Form von Kunst festzuhalten.

Zu den Personen:

STEFAN GIEREN, Gründer von StoryBay, zählt mit über 80 internationalen Auszeichnungen für Projekte wie „Ayny“ (2016) und „Fortschritt im Tal der Ahnungslosen“ (2019) zu den führenden Kreativen im Arthouse-Kino. „Raju“ (2011), sein Abschlussfilm an der Hamburg Media School über Kinderhandel in Indien, war für den Oscar nominiert. 2010 erhielt er das Filmstipendium „in between“ der Toepfer Stiftung.

HUGH WELCHMAN studierte in Oxford und London, bevor er sich dem Filmmachen zuwandte. Er gewann einen Oscar für seine Neuinterpretation von „Peter und der Wolf“ (2006) und brachte mit „Loving Vincent“ (2017) die Gemälde van Goghs auf die Leinwand. Mit seiner Frau DK und dem gemeinsamen polnischen Studio Breakthru Films erkundet er immer neue Wege der Animation.

Der britische Regisseur Sam Mendes, der im Jahre 2000 den Shakespeare-Preis der Toepfer Stiftung erhielt und seinen Film „American Beauty“ im Zuge der Preisverleihung im Hamburger Abaton-Kino vorstellte, entschied sich damals für Hugh Welchman als Empfänger des Shakespeare-Studienstipendiums.

Informationen zu aktuellen Programmen der Toepfer Stiftung:

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/hamburg-stipendium

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/siggener-uebersetzerresidenzen

Jenseits

Wenn mir vergönnt ist tot doch noch
herumzustromern, lass es dann
auf dem Markt sein, voll Duft und Farbe.
Und lass den Markt dann
unter freiem Himmel sein. Und lass mich
wie früher mit der Mutter
glühend heiße Pommes
(mit viel Salz aus der verbeulten
Büchse) mit ihr teilen.



Austausch in der Stadtgemeinschaft

Oder: Teleskop zu verleihen!

CORINNE EICHNER IM GESPRÄCH MIT
FRAUKE UNTIEDT

Zu Beginn eine Stimmungsfrage: Wie geht es Hamburg gerade?

FRAUKE UNTIEDT

Ich habe den Eindruck, dass unsere Gesellschaft ein Stück weit angegriffen, erschöpft und verunsichert ist. In den Bücherhallen spüren wir das deutlich. Wir erleben einen großen Zulauf, und viele Menschen erzählen uns von den Herausforderungen, die sie mit sich tragen. Häufig sind das seelische Belastungen.

CORINNE EICHNER

Das würde ich so bestätigen. Nach den Krisen der vergangenen Jahre gab es kaum Phasen wirklicher Erholung. Gleichzeitig sehe ich aber auch, dass wir in Hamburg im Vergleich zu anderen Bundesländern nach wie vor eine gute Ausgangslage haben. In der Stadtteilkulturarbeit spüren wir viel Rückenwind, vor allem durch gelungene Kooperationen.

Welche Kooperationen?

EICHNER

Aktuell denke ich vor allem an GoVote, das Bündnis, in dem dieses Jahr viele Einrichtungen gemeinsam zur Teilnahme an der Bundestagswahl aufgerufen haben. Angelegt war die Initiative zunächst für Akteurinnen und Akteure aus der Kultur, die zuvor nicht immer miteinander kooperiert hatten. Dann weitete sich das Projekt deutlich aus und erreichte noch viel mehr Mitwirkende.

UNTIEDT

Es gibt heute ein breites Bewusstsein dafür, wie wichtig es ist, sich in der Fläche Hamburgs gut auszutauschen und zu vernetzen. Bei uns in den Bücherhallen arbeiten längst nicht mehr nur Bibliothekarinnen und Bibliothekare, sondern viele Menschen mit ganz unterschiedlichen beruflichen Hintergründen. Viele unserer Veranstaltungsformate sind stärker partizipativ angelegt und reagieren auf spezifische Bedürfnisse der Stadtbevölkerung. Zum Beispiel unser Silent Book Club: Noch vor fünf Jahren hätte ich nicht gedacht, dass Menschen Lust haben, sich zu einer festen Zeit zu treffen, gemeinsam in einem Raum zu sitzen – und trotzdem jeder für sich zu lesen. Aber genau das funktioniert erstaunlich gut. Dahinter steckt ein Wunsch nach Gemeinschaft und Kontakt, der zwar selbst gesteuert ist, aber verlässliche Räume hat, in denen er stattfinden kann.

EICHNER

Diese Fähigkeit, im unmittelbaren Kontakt mit den Menschen auf deren Bedürfnisse einzugehen, zeichnet auch die 28 Stadtteilkulturzentren und 14 Bürgerhäuser in Hamburg aus. Hier beobachten wir, dass seit der Corona-Zeit das Thema Einsamkeit stark an Bedeutung zugenommen hat. Dem wollen wir mit konkreten Angeboten der Teilhabe etwas entgegensetzen.

In aktuellen Studien gibt mehr als die Hälfte der Menschen an, sich ab und zu einsam zu fühlen. Und es sind nicht nur die Älteren, sondern auch viele unter vierzig.

UNTIEDT

Es muss so sein. Anders kann ich mir nicht erklären, warum Personen in diesem Alter zu einem Silent Book Club kommen.

Viele verbinden Bibliotheken ausschließlich mit Büchern oder Leseveranstaltungen. Doch das Angebot der Hamburger Bücherhallen hat sich längst erweitert: Man kann dort E-Books bekommen, Sprachkurse machen ...

UNTIEDT

... Dinge ausleihen.

Oh, welche denn?

UNTIEDT

Eine Slackline zum Beispiel. Oder ein Feuchtigkeitsmessgerät. Wir haben auch kleine Gimmicks wie ein Smartphone-Objektiv oder eine GoPro-Kamera.

Warum gerade diese Dinge?

UNTIEDT

Leihen ist sehr nachhaltig. Wenn man etwas im Haushalt oder Hobbybereich ausprobieren möchte, ohne es gleich besitzen zu wollen, liegt es nahe, es sich in der Bibliothek zu holen. Um sich etwa eine Mondfinsternis anzuschauen, braucht man das dafür erforderliche Teleskop ja nur an einem einzigen Tag.

EICHNER

Wonach entscheidet ihr, was ihr anschafft? Gibt es dahinter ein Konzept?

UNTIEDT

Es kommt immer auf den Standort an. In Wandsbek bieten wir zum Schwerpunkt MINT Experimentierkästen für Kinder und Familien an. In der Jugendbibliothek steht dagegen das Thema Freizeit im Vordergrund, so erklären sich die GoPro und die Slackline. Natürlich haben wir für Anschaffungen auch gewisse Rahmenbedingungen. Ein Gerät, das 500 Euro oder mehr kostet, kommt eher nicht infrage, denn wenn jemand so ein Teil verlieren würde, müsste er den hohen Betrag ja ersetzen. Wir verleihen auch keine Gegenstände, die mit Lebensmitteln in Berührung kommen, also keine Eismaschinen oder Thermomixe. Und wir haben auch kaum etwas mit Stecker, da das regelmäßige Prüfen elektrischer Geräte organisatorisch zu aufwendig wäre. Instrumente wie Ukulelen sind hingegen kein Problem!

EICHNER

Den Gedanken der Nachhaltigkeit finde ich sehr wichtig. Im Dachverband Stadtkultur haben wir dieses Jahr eine eigene Stelle dafür eingerichtet. Unsere 120 Mitgliedseinrichtungen bekommen Handreichungen dazu, wie sie beispielsweise Veranstaltungen nachhaltiger gestalten können. Die Stadtteilkulturzentren und Bürgerhäuser sind ja zumeist kleine Betriebe mit wenigen Mitarbeitenden. Sie finden Nachhaltigkeit wichtig, haben aber oft nicht die Kapazitäten, das Thema allein anzugehen.

Wo setzen Sie an bei der Nachhaltigkeit?

EICHNER

Bei der Betriebsökologie. Wir versuchen, Büromüll zu vermeiden und möglichst nachhaltige Materialien zu nutzen. Bei Veranstaltungen schauen wir auf das Catering und den Energieverbrauch. Außerdem beschäftigen wir uns mit Aspekten wie gerechter Bezahlung, die in einem weiter gefassten Sinne ebenfalls zur Nachhaltigkeit beitragen.

Lassen Sie uns einen Blick auf die Kulturpolitik werfen. Im Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung werden Museen, Theater, Kinos, Bibliotheken und soziokulturelle Zentren als Voraussetzung für gleichwertige Lebensverhältnisse genannt. Wie weit sind wir auf dem Weg zur Utopie „Kultur für alle“?

UNTIEDT

Die große Herausforderung in einer Stadt wie Hamburg ist, dass wir weiterwachsen und kulturelle Angebote dabei nicht automatisch als Teil der Infrastruktur mitgedacht werden. Eine Bibliothek ist eine freiwillige Einrichtung der Kommune. Es ist leider nicht selbstverständlich, dass sie gleich mitgeplant wird, wenn ein Stadtteil nachverdichtet wird oder sogar komplett neu entsteht. Wir werben dafür, dies mehr im Blick zu haben.

EICHNER

Für die soziokulturellen Einrichtungen gilt dasselbe. Wie gesagt: Hamburg

ist da vergleichsweise gut aufgestellt. Aber wenn wir in andere Regionen unseres Landes schauen, besonders in Ostdeutschland, sieht die Lage ziemlich prekär aus. Dort entstehen nicht nur keine neuen Kulturzentren mehr. Die bestehenden werden auch zu wenig unterstützt – oder von rechten Gruppierungen sogar gezielt unter Druck gesetzt.

Wer wäre in der Verantwortung, daran etwas zu ändern?

EICHNER

Alle sind gefragt: Politik, Förderinstitutionen und die Gesellschaft. Wir müssen uns gemeinsam engagieren – zum Beispiel, indem wir uns gegen den gefährlichen Diskurs stellen, der die Gemeinnützigkeit kultureller Organisationen in Abrede stellen will.

UNTIEDT

Eine Kernkompetenz von Bibliotheken ist es ja, Formate anzubieten, in denen Menschen sich treffen, austauschen und Neues lernen können. Wir sind offene Diskursräume. Da ist es naheliegend, dass manche Akteure, die an so etwas kein Interesse haben, uns verächtlich machen oder uns auf unsere Funktion als reine Bücherausleihe reduzieren wollen.

Wie weit ist dieser Kulturkampf schon in Hamburg angekommen?

EICHNER

Auf die Stadt Hamburg und ihre Verwaltung trifft diese Beschreibung überhaupt nicht zu. Im Gegenteil, die Soziokultur erfährt seitens der Politik große Unterstützung. Gemeinsam arbeiten wir daran, das Beste für Hamburg und seine Bewohnerinnen und Bewohner zu erreichen. Natürlich kann es dabei auch mal unterschiedliche Meinungen geben, das ist völlig normal. Aber das grundsätzliche gegenseitige Vertrauen ist stabil. Das zeigt sich etwa in der Globalrichtlinie Stadtteilkultur, in der die Stadt und die Kulturzentren gemeinsam definieren, um welche Ziele es ihnen geht und worauf die öffentliche Förderung basiert. Das macht Sinn und funktioniert sehr gut.

UNTIEDT

Ich kann das voll unterschreiben. Den Bücherhallen wird große Wertschätzung und Respekt entgegengebracht, sowohl aus den Bezirken als auch aus den Behörden. Wir sind ein etablierter Partner und werden selbstständig mitgedacht. Unsere Politik reduziert Bibliotheken also nicht auf das bloße Ausleihen von Büchern. Gerade weil wir in Hamburg in einer so gut funktionierenden Umgebung arbeiten können, sehe ich es aber als unsere Aufgabe an, darauf hinzuweisen, dass die Lage anderswo in Deutschland nicht so rosig ist.

Dennoch werden auch in Hamburg die Investitionen in Kultur nicht erhöht. Kultursenator Carsten Brosda hat mit Blick auf die Haushaltslage angekündigt, dass der Gürtel in den nächsten Jahren enger geschnallt werden muss. Bereitet Ihnen das Sorgen?

EICHNER

Es macht uns Sorgen, spornt uns aber zugleich an. In den vergangenen Jahren haben wir viel Unterstützung von der Stadt erhalten, jetzt müssen wir auch auf uns selbst schauen: Wo sollten wir effizienter werden? Kann künstliche Intelligenz uns dabei unterstützen? Können wir unsere Finanzierungsmöglichkeiten erweitern oder die Ressourcen einzelner Einrichtungen besser untereinander teilen?

UNTIEDT

Wir als Bücherhallen stellen uns ähnliche Fragen, auch wenn wir als großes Unternehmen anders aufgestellt sind als die Soziokultur. In der Vergangenheit haben wir interne Reformen manchmal vernachlässigt, weil wir alle vorhandenen Ressourcen ausschöpfen und als Angebote für unsere Gäste nach außen tragen wollten. Jetzt ist die Zeit, unsere internen Strukturen ein Stück weit zu verschlanken.

Was bei Ihnen gar nicht anklingt, ist ein Problem mit der Nachfrage Ihrer Angebote. Während der Corona-Zeit gab es ja die Befürchtung, dass die Menschen nach der Zeit der Selbstisolation vielleicht gar nicht mehr in den öffentlichen Raum zurückkehren würden. Das scheint sich nicht bewahrheitet zu haben.

EICHNER

Die Nachfrage nach unseren Angeboten ist immer eine direkte Folge unserer Agilität. Man muss schon sagen, dass sich die Angebote in der Stadtteil-

kultur deutlich verändert haben. Livemusik beispielsweise hat es schwerer als früher, dafür gewinnen andere Formate an Bedeutung. Letztlich muss immer in jedem Stadtteil genau geschaut werden, welche Gruppen dort leben und welcher Bedarf besteht. Danach richten wir unsere Arbeit aus.

UNTIEDT

Bibliotheken sind ein Ort der Begegnungen. Anders als früher dürfen diese heute nicht mehr an die Anwesenheit von Fachpersonal gekoppelt sein. Soziales Miteinander funktioniert am besten, wenn es selbstbestimmt rund um die Uhr möglich ist. Mit unserem Angebot der Flexibib schaffen wir genau das. Erwachsene können sich an 26 Standorten von Montag bis Sonntag zwischen 7 und 22 Uhr treffen – auch wenn kein Personal vor Ort ist. Wir stellen dafür die nötige Infrastruktur bereit, schließlich zahlen wir die Miete ja auch für sieben Tage die Woche. Und der Erfolg zeigt sich deutlich. Viele Leute legen sich jetzt eigens eine Bücherhallenkarte zu, um die Häuser zu den flexiblen Zeiten nutzen zu können.

Welche Rolle spielt die Aufarbeitung von Kolonialismus, Rassismus und Antisemitismus in Ihren Einrichtungen? In den vergangenen Jahren hat es in der Kulturszene ja einen sehr kritischen Austausch darüber gegeben.

EICHNER

Die Stadtteilkulturzentren und Geschichtswerkstätten bearbeiten diese Themen ortsbezogen in den Stadtteilen. Im Projekt „Jüdisches Leben in

Wandsbek“ beispielsweise werden historische Spuren und Erinnerungen im öffentlichen Raum sichtbar gemacht. Eine Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus gibt es im sogenannten Tansania-Park auf dem Gelände der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne in Jenfeld. Dort steht noch das „Schutztruppen-Ehrenmal“ aus der Nazizeit, das seinerzeit zur Erinnerung an die deutschen Kolonialtruppen errichtet wurde. Es befindet sich hinter Zäunen und ist für die Öffentlichkeit gesperrt, weil die Stadt noch nicht genau weiß, wie sie damit umgehen will. Das Kulturzentrum Wandsbek ist aber bereits vor Ort aktiv: Die Projektbeteiligten ordnen das Denkmal und seine Geschichte für Interessierte ein und diskutieren, wie man sich verantwortungsvoll mit diesem Erbe auseinandersetzen kann.

UNTIEDT

Ein schönes Beispiel. Die Bücherhalle Jenfelder Au liegt quasi nur die Straße hinauf. Wenn die Tansania-Park-Initiative zusammenkommt, trifft sie sich oft bei uns in der Bibliothek. Der Kollege, der vor Ort arbeitet, hat da enge nachbarschaftliche Kontakte.

Die Bücherhallen selbst haben eine Geschichte, die mit dem Nationalsozialismus verstrickt ist. Die haben Sie jetzt öffentlich aufs Tapet gebracht.

UNTIEDT

Zu unserem 125-jährigen Jubiläum 2024 haben wir eine Historikerin beauftragt, mit einer umfangreichen Studie Licht in dieses Kapitel der Vergangen-

heit zu bringen. Angestoßen wurde das Ganze von einer älteren Dame aus der Stolperstein-Initiative. Auf ihren Vorschlag hin hatten wir bereits 2023 einen Stolperstein vor dem Kulturcafé in der Mönckebergstraße verlegt, um an Hedda Guradze zu erinnern, eine Bibliotheksmitarbeiterin, die seit 1930 für die Bücherhallen arbeitete und als Jüdin gelesen wurde, obwohl sie sich selbst nicht so empfand. Nach der Machtergreifung der Nazis durfte sie nicht mehr im Publikumsbetrieb arbeiten und wurde 1937 entlassen. 1939 emigrierte sie nach Amerika, 1945 nahm sie sich im Exil das Leben, weil sie keine Perspektive mehr für sich sah.

Welche Erkenntnisse über die Hintergründe ließen sich aus der Studie gewinnen?

UNTIEDT

Die Bücherhallen haben damals – wie viele andere Institutionen auch – in voreuseilendem Gehorsam gehandelt und Selbstzensur betrieben. Die Autorinnen und Autoren, deren Schriften später auf den Schwarzen Listen der Nazis standen, waren zu dem Zeitpunkt, als die Bücherhallen ihre Werke aus den Regalen räumten, noch gar nicht offiziell benannt. Das stimmt mich sehr nachdenklich. Ich reagiere äußerst sensibel auf Entwicklungen in unserer Zeit, die so einer bereitwilligen Selbstzensur ähneln.

EICHNER

Das kann ich gut nachempfinden. Gerade in einer Leitungsfunktion vergleicht man sich unwillkürlich mit denjenigen, die in einer früheren Epoche

die eigene Position innehatten und entweder standfest waren oder eingeknickt sind.

UNTIEDT

Es ist wie eine Aufforderung, sich selbst zu prüfen. Rein organisatorisch haben die Bücherhallen damals ausgezeichnet funktioniert. Die Umsetzung erfolgte in wenigen Wochen; die Bücher wurden nicht verbrannt oder weggeworfen, sondern sorgfältig eingelagert – oft in Hochbunkern, wo sie geschützt waren, aber unzugänglich blieben. Und alles geschah ohne kritische Einwände! Noch bevor der Hamburger Gauleiter jüdischen Menschen verbot, Bibliotheken zu betreten, verweigerten die Bücherhallen ihnen den Zutritt.

Zu den Personen:

CORINNE EICHNER führt seit 2011 die Geschäfte des Dachverbands Stadtkultur Hamburg. Die damit verbundenen Themen wie kulturelle Bildung, Vielfalt, Teilhabe und Vernetzung vertritt sie in der Öffentlichkeit und gegenüber der Politik. Der Verband ist regelmäßig mit seiner Strategieklausur zu Gast im Seminarzentrum Gut Sigger.

FRAUKE UNTIEDT leitet die Bücherhallen Hamburg als Bibliotheksdirektorin. In dieser Rolle hat sie seit 2019 Innovationen wie die Flexibib und die Sonntagsöffnung der Zentralbibliothek umgesetzt. Sie gehört dem Kuratorium des Max-Brauer-Preises der Toepfer Stiftung an.

Informationen zu aktuellen Programmen der Toepfer Stiftung:

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/max-brauer-preis

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/millerntorwache

Vergesserin

Vergesserin die ich bin
geht etwas Zeit vorbei
bis ich erkenne wie verloren –
wo doch verlorener
mir damals ganz unlebbar schien.

Noch immer willens
wider viel besseres
Wissen. Noch etwas
fällt mir ein: eine Laune
für dein Grab.

Was hältst du
von einem Spielzeug-
Autochen, so einem Dö-
Schewo. Wie unserer

Nur in klein. Sofern
du dich da unten
raufwühlen kannst
in mein poröses Hirn.



Der Schatz der Freiheit

Oder: Null-Toleranz-Intoleranz

TANJA BRÜHL IM GESPRÄCH MIT
CHRISTOPH MÖLLERS

Frau Brühl, wann fühlen Sie sich frei?

TANJA BRÜHL

Wenn ich auf meinem Rad sitze und die Gedanken frei fließen können.

Und Sie, Herr Möllers?

CHRISTOPH MÖLLERS

Für mich ist Freiheit auch erst einmal Bewegungsfreiheit. Wenn ich durch irgendeine Stadt laufe und dabei nicht auf die Zeit achten muss.

Woran merken Sie umgekehrt, dass Ihre Freiheit nicht selbstverständlich ist oder begrenzt wird?

BRÜHL

Als Präsidentin einer hessischen Hochschule empfinde ich im Moment ein starkes Gefühl der Unfreiheit. Ich bin mit der Umsetzung des Hessischen Hochschulpakts befasst, der eine Haushaltskürzung von zehn Prozent bedeutet. Dabei habe ich keine Wahl, ob ich kürze, sondern nur, wie ich es tue. In einer Zeit, in der wir zur Stabilisierung der Demokratie dringend auf neue und innovative Ideen angewiesen sind, halte ich es für grundsätzlich falsch, dass die Politik ausgerechnet an den Hochschulen spart, die diese Innovationen hervorbringen. Ich würde nicht so weit gehen zu sagen, dass die Wissen-

schaftsfreiheit dadurch verletzt wird. Aber unsere Möglichkeiten, sie auszu-
leben, sind zumindest deutlich eingeschränkt.

MÖLLERS

Mir scheint, dass wir uns als Gesellschaft neu klarmachen müssen, was Freiheit eigentlich bedeutet. In den Siebzigern, Achtzigern und auch noch in den Neunzigern nach der Wende gab es dazu eine weit verbreitete Intuition: Freiheit wurde als Wert an sich verstanden – als die Möglichkeit, so zu handeln, wie man möchte, Dinge offenzuhalten, nicht alles zu reglementieren oder auf Erwartungsstabilität auszurichten. Warum all das gut ist, lässt sich theoretisch aufwendig begründen. Im Kern lebt Freiheit aber davon, dass ihr Wert unmittelbar einleuchtet. Diese Intuition droht uns derzeit auf vielen Ebenen verloren zu gehen, angefangen bei den strengen Verhaltensanforderungen, die wir an Kinder stellen, bis hin zur schnellen Skandalisierung von Äußerungen.

Weil das Autoritäre, sozusagen das Gegenteil von Freiheit, in unsere Welt zurückkehrt?

MÖLLERS

Das Autoritäre schleicht sich aus vielen Ecken an – und zwar nicht nur in Gestalt der großen Autoritarismen eines Trump oder Putin. Auch viele wohlmeinende Menschen, die sich selbst als liberal verstehen, sagen heute, sie hätten „null Toleranz“ gegenüber irgendetwas. Da fragt man sich: Was soll

das eigentlich heißen? Null Toleranz gegenüber einer Äußerung kann bedeuten, jemanden zum Schweigen zu bringen oder zu sanktionieren. Oder, im Extremfall, ihn ins Gefängnis zu stecken oder gar umzubringen. Das ist natürlich eine befremdliche Vorstellung, doch sie klingt in solchen Formulierungen beiläufig an. Viele scheinen nicht mehr in Kauf nehmen zu wollen, dass unser aller Freiheit auch Schmerzhaftes mit sich bringt – Unsicherheiten, unerwünschte und unabsehbare Folgen. Ich weiß, das ist eine ziemlich pauschale Kulturkritik. Aber ich halte es für lohnend, darüber nachzudenken, dass unser Problem nicht allein der Rechtsautoritarismus ist. Vielleicht ist er nur das Symptom eines tiefer liegenden Problems.

In der vergangenen Woche hatte der Musiker und Schriftsteller Peter Licht einen Auftritt auf der Frankfurter Buchmesse. Begleitet von den ruhigen Klängen seiner E-Gitarre sang er mantraartig die Sätze: „Die Kunst ist frei. Zensur findet nicht statt.“ Warum hält es ein Künstler in diesen Zeiten für notwendig, uns Artikel 5 des Grundgesetzes vorzusingen?

BRÜHL

Mein erster Gedanke: Wie gut, dass es jemand tut! Die Kunstfreiheit ist ein Schatz, den wir haben; genauso wie die Wissenschaftsfreiheit, die ebenfalls in Artikel 5 festgeschrieben ist. Rechtsautoritäre Akteurinnen und Akteure wollen diese Freiheit strukturell infrage stellen. Das andere ist aber – und da bin ich ganz bei Ihrer Verwunderung, Herr Möllers –, dass sich viele Forschende an deutschen Hochschulen des Wertes ihrer Freiheit offenbar gar

nicht bewusst sind. Einer Studie der Freien Universität Berlin zufolge haben knapp 30 Prozent das Gefühl, sich nicht frei äußern zu können; 76 Prozent geben an, sich insbesondere bei israelbezogenen Themen zurückzuhalten. Die Freiheit, die objektiv gegeben ist, wird von vielen also nicht gelebt. Ich will diesen Kolleginnen und Kollegen keinen Vorwurf machen, frage mich allerdings, aus welcher Not heraus sie glauben, sich zensieren zu müssen.

MÖLLERS

Ein Grundrecht wie Artikel 5 ist zunächst einmal nur ein bescheidenes Instrument zur Beschränkung staatlicher Herrschaft. Wenn ein Künstler sich performativ darauf beruft, ist das schön, trifft aber womöglich nicht den Kern des gesamtgesellschaftlichen Diskursproblems, um das es hier eigentlich geht. Dass Forschende sich nicht offen artikulieren, liegt an der allgemeinen Polarisierung, einer aggressiven Kommunikationskultur oder schlicht an Konfliktscheu. Für den Wissenschaftsbetrieb bedeutet das, dass die eigene Freiheit institutionell neu eingeübt und erklärt werden müsste. Hochschulen müssten interne Sozialtechniken des Konflikts und der Furchtlosigkeit entwickeln. Diese Aufgabe liegt, ähnlich wie bei Museen und Theatern, in ihrer eigenen Verantwortung. Mit Grundrechten allein kommen sie im Alltag nicht weit.

BRÜHL

Den Aspekt der konfliktscheuen Wissenschaft sehe ich. Als Hochschulleitung kann ich ihn ein Stück weit nachvollziehen: Wir werden regelrecht

überzogen von parlamentarischen Anfragen einer gesichert rechtsextremistischen Partei und erleben wöchentlich, wie gezielt versucht wird, die Freiheit der Wissenschaft anzugreifen. Dennoch stimme ich völlig zu, dass die Verantwortung, damit umzugehen, bei uns liegt. Wir müssen unsere Forschenden erstens dazu ermutigen, zu äußern, was wir erforschen, wie wir es erforschen und wie unsicher oder streitbar unsere Ergebnisse sind. Zweitens gilt es, der Öffentlichkeit immer wieder übergeordnet zu erklären, was die Wissenschaft als Ganzes tut und welche gesellschaftliche Aufgabe sie hat. Im Ernstfall müssen wir uns auch hinter unsere Kolleginnen und Kollegen stellen und ihnen den Rücken stärken. Diese Form des Enablings kostet jedoch Geld – Geld, das wir nicht bekommen.

MÖLLERS

Es ist richtig, dass Sie so nachdrücklich auf die Finanzierung hinweisen. Eine Politik, die überall die Wissenschaft hochhält, ihr dann aber die Mittel kürzt, wirkt heuchlerisch.

Auf der einen Seite stehen die Forschenden, die Selbstzensur betreiben und damit ihre eigene Freiheit untergraben. Auf der anderen Seite steht eine Politik, die die Rahmenbedingungen erschwert. Joe Chialo, der inzwischen zurückgetretene Kultursenator Berlins, wollte obendrein noch eine Antisemitismusklausel für Fördergeldempfänger einführen.

MÖLLERS

So etwas halte ich für Symbolpolitik. Antisemitismusklauseln sind juristisch anspruchsvoll. Wird eine solche Klausel eingeführt, muss zugleich kontrolliert werden, ob sie eingehalten wird. Das würde einen massiven Kontrollapparat nach sich ziehen – nicht nur sehr aufwendig, sondern potenziell auch autoritär.

Mit der hehren Absicht, Antisemitismus zurückzudrängen.

MÖLLERS

Natürlich wollen wir keine antisemitische Kunst fördern. Antisemitismusklauseln erreichen dieses Ziel aber zum Preis eines allgemeinen Misstrauens gegenüber allen, die öffentliche Förderung erhalten. Im Übrigen ist auffällig, dass die Diskussion über Antisemitismuskontrollen immer nur in Bezug auf Kunst und Wissenschaft geführt wird, da deren Praktiken besonders sichtbar und öffentlichkeitswirksam sind. Nie wird hingegen hinterfragt, wie viele Mittelständler oder Landwirte Antisemiten sind – und ob die öffentlichen Subventionen für sie ebenfalls an eine Antisemitismusklausel geknüpft werden sollten. Eine Politik, die so selektiv vorgeht, indem sie bestimmte Räume kontrollieren will, andere jedoch unbeachtet lässt, ist inakzeptabel.

BRÜHL

Dem stimme ich völlig zu.

Antisemitismusklauseln sind also möglicherweise rechtens, aus Ihrer Sicht ist es jedoch nicht wünschenswert, dass es sie gibt.

MÖLLERS

Sie könnten rechtens sein, erfordern jedoch so viele schwer einzuhaltende Kriterien, dass sie in der Praxis meist daran scheitern.

BRÜHL

In der Wissenschaft gibt es ohnehin Spielregeln, deren Anwendung Diskriminierung eigentlich ausschließt. Die Idee wissenschaftlicher Auseinandersetzung ist immer, überzeugenden Argumenten zu folgen – auch wenn dieses Ziel natürlich manchmal verfehlt wird. Wissenschaft strebt danach, die Welt besser zu machen, und trägt einen inhärenten Güteanspruch in sich. Wir brauchen also niemanden von außen, der uns reguliert oder Grundsätze diktiert. Das hielte ich für wenig hilfreich.

Wann darf oder sollte eine Hochschule selbst Grenzen setzen, ohne wiederum ihrerseits zur Zensurinstanz zu werden?

BRÜHL

Das Grundgesetz ist selbstverständlich einzuhalten. An einer Universität treffen unterschiedlichste persönliche Erfahrungen und kulturelle Hintergründe aufeinander. Das bereichert unseren Universitätsalltag und ermöglicht die Entwicklung neuer Ideen. Gleichzeitig müssen wir als Hochschul-

leitung dafür sorgen, dass alle sich verwirklichen und ihre Potenziale entfalten können, ohne andere einzuschränken.

Wie gehen Sie dabei vor?

BRÜHL

Wir haben in einem intensiven Prozess als Universität eine Diversitätsstrategie erarbeitet. Das brauchte zu Beginn auch einige Überzeugungsarbeit – aber am Ende des Prozesses wurden die Strategie und die mit ihr definierten gemeinsamen Ziele breit von den Gremien unterstützt. Diversität schreibt man nicht einfach nur als Ziel in einem Strategiepapier auf – sie muss wirklich gelebt werden. Bei uns gibt es dafür ein Diversity Education Office, das die zentralen Fragen bearbeitet: Was heißt Diversität in der Lehre? Was in der Forschung? Wo spielt sie eine Rolle im Austausch mit Gesellschaft, Wirtschaft und Politik?

MÖLLERS

Universitäten als Institutionen sind sowieso keinesfalls unterreguliert, sondern eher überreguliert. Die Vorstellung, dass alle sich dort in einem ganz offenen Raum bewegen, fröhlich herumhüpfen und tun können, was sie wollen, ist realitätsfern. Selbst wer Diversitätsmanagement positiv gegenübersteht, wird kaum behaupten können, dass es vorher nicht schon genügend Regeln gab, an die man sich halten musste.

BRÜHL

Die Hochschulen unterscheiden sich auch mit Blick auf die Art und Intensität, mit der Auseinandersetzungen, die in anderen Teilen der Gesellschaft geführt werden, auch Teil universitärer Diskurse sind. Manche Hochschulen sind stärker politisiert, etwa die Humboldt-Universität und die Freie Universität in Berlin, die Goethe-Universität in Frankfurt, vielleicht noch zwei oder drei weitere. Dort gibt es politische Auseinandersetzungen zum Umgang mit dem Krieg in Gaza auch auf dem Universitätscampus. Solche Debatten hatten wir an meiner Universität aber zum Beispiel nicht; denn wir sind weniger politisiert, sondern als Technische Universität anders aufgestellt. Warum also Klauseln einführen, die pauschal für alle Hochschulen gelten? Das wäre nicht zielgenau.

MÖLLERS

Zugunsten der Berliner Universitäten, die in den Medien häufig kritisiert wurden, muss man auch einmal betonen: Sie sind mitunter Schauplatz von Auseinandersetzungen, die mit Gewalt gegen sie selbst als Universitäten geführt werden. Hörsäle werden zerlegt, Studierende bedroht, und die Täter kommen oft von außen, nicht aus der Studierendenschaft. Sowohl hier als auch in der Debatte um Antisemitismusklauseln muss man also aufpassen, die Universitäten nicht für Dynamiken zu kritisieren, bei denen sie selbst die Hauptgeschädigten sind. Es ist schwierig, eine Balance zu finden zwischen der Tatsache, dass die Universität ein öffentlicher Raum sein soll, den man

nicht vollständig mit Polizei regulieren kann, und der Pflicht, Studierende und die Infrastruktur zu schützen.

BRÜHL

Genau deshalb verwahre ich mich dagegen, die Situation an allen Hochschulen zu pauschalisieren. Vonseiten der Politik gab es zudem manchmal keine angemessene Wahrnehmung darüber, wer eigentlich wie in welcher Rolle und welchem Kontext agiert. Meinem Föderalismusverständnis nach kann der Berliner Senat mit den Berliner Hochschulen sprechen und die Situation an den Berliner Hochschulen diskutieren – Belehrungen von ehemaligen oder aktuellen Bundesministerinnen sind jedoch nicht nötig.

Die Debatte um Frauke Brosius-Gersdorf, die in diesem Sommer nach ihrer Nominierung als Bundesverfassungsrichterin von der Unionsfraktion im Bundestag fallen gelassen wurde, hat gezeigt, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbst Teil politischer Auseinandersetzungen werden können. Ist das legitim oder beunruhigend?

MÖLLERS

Zunächst einmal: Es ist schrecklich, was hier passiert ist. Niemand sollte unter die Räder einer so aufgeheizten Öffentlichkeit geraten. Ob es beunruhigend ist? Ja, aber vielleicht nicht so sehr mit Blick auf die Wissenschaftsfreiheit. Dabei muss man bedenken, dass es um ein mächtiges öffentliches Amt ging, um das grundsätzlich auch eine härtere politische Auseinander-

setzung geführt werden darf. Es ging also nicht um einen rein wissenschaftsinternen Diskurs. Der Fall berührt daher auch nur peripher die Wissenschaftsfreiheit; einige Bundestagsabgeordnete haben sich hier in ihrer Argumentation wohl etwas vertan. Es ging vielmehr um die Standhaftigkeit von Abgeordneten angesichts einer unsachlichen, an die Person gehenden Debatte.

BRÜHL

Ja und nein. Wenn man ein öffentliches Amt anstrebt, muss man natürlich damit rechnen, selbst Teil öffentlicher Debatten zu werden. Schwer auszuhalten war für mich jedoch, dass in diesem Fall nicht mit Argumenten gefochten wurde. Stattdessen wurde eine Person öffentlich diffamiert mit Behauptungen, die sachlich nicht stimmten. Jegliche Reaktion von Frau Brosius-Gersdorf hierauf war zum Scheitern verurteilt. Sie konnte nur noch gegen einen dominanten Diskurs arbeiten. Die politische Kultur in dieser Angelegenheit hat mich wirklich schockiert.

Zu den Personen:

PROF. DR. TANJA BRÜHL ist Politikwissenschaftlerin mit dem Schwerpunkt Friedens- und Konfliktforschung. Sie wurde 2019 zur Präsidentin der Technischen Universität Darmstadt gewählt und in diesem Amt kürzlich mit großer Mehrheit für eine zweite Amtszeit bestätigt. Sie ist Alumna des Programms Lehreⁿ der Toepfer Stiftung.

PROF. DR. CHRISTOPH MÖLLERS lehrt Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie an der Berliner Humboldt-Universität. Im Herbst 2026 übernimmt er das Rektorat des renommierten Wissenschaftskollegs zu Berlin. Beim Alumnitreffen des Programms Museion²¹ der Toepfer Stiftung im Mai 2025 hielt er eine vieldiskutierte Rede zum Thema Kunstfreiheit.

Informationen zu aktuellen Programmen der Toepfer Stiftung:

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/wisskomm-kolleg

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/zwischenraum

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/hanseatic-scholarship-programme

www.toepfer-stiftung.de/de/was-wir-tun/you-and-europe

Die Stiftung

Stiftungsrat

Marlehn Thieme, Bad Soden (Vorsitzende)
PD Dr. Georg Toepfer, Berlin (stellv. Vorsitzender)
Claus-Matthias Böge, Hamburg
Prof. Dr. Anja Dauschek, Hamburg (ab Juli 2025)
Hubertus Paetow, Finkenthal (ab März 2025)
Prof. Dr. Miriam Rürup, Berlin
Prof. Dr. Edward Nicholas R. Stargardt, Oxford
Prof. Dr. Hubert Wiggering, Eberswalde (beratend)

Prof. Dr. Alexander Bassen, Hamburg (bis März 2025)
Prof. Dr. Lisa Kosok, Hamburg (bis Juni 2025)
Dr. Lea T. Tezcan-Götz, Hamburg (beratend, bis November 2023)

Vorstand

Ansgar Wimmer, Hamburg (Vorsitzender)
Andreas Holz, Holm

Geschäftsstelle

Programmabteilung
Ansgar Wimmer, Leitung
Marina Meyer, Vorstandsassistentin, Projektleitung Max-Brauer-Preis
Uta Gielke, stellv. Leitung der Programmabteilung, Programmleitung Kultur
Mona Janning, Programmleitung Gesellschaft
Fritz Rummel, Programmleitung Bildung
Joanne Sonnemäker, Referentin für Programmentwicklung (ab Februar 2024)
Dr. Klara Stumpf, Programmleitung Zukunftsgerechte Landnutzung und Wissenschaft
Clemens Dreier, FSJ-Kultur (September 2022 bis August 2023)
Jana Panebianco, FSJ-Kultur (September 2023 bis August 2024)
Hajo Eick, FSJ-Kultur (September 2024 bis August 2025)

Verwaltung
Andreas Holz, Leitung
Anja Grischek, Vorstandsassistentin
Valentina Magri, Kaufm. Assistenz (ab April 2024)
Andreas Bostedt, Gebäudebetreuung (ab August 2024)

Ute Bause, Kaufm. Assistenz (bis März 2024)
Dirk Krell, Gebäudebetreuung (bis April 2024)

Tochtergesellschaften der Stiftung

Toepfer Stiftung gGmbH

Andreas Holz, Geschäftsführung
Ansgar Wimmer, Geschäftsführung
Judith von Cube, Programmleitung Stipendien, Referentin der Geschäftsleitung
Greta Schlünz, Programmleitung Residenzen, Leitung Kommunikation, Referentin Kultur (ab Februar 2023)
Sophie Wackerbauer, Concerto21 Stiftung, Treuhandstiftung der Toepfer Stiftung gGmbH (Januar 2023 - Dezember 2024)

Alfred C. Toepfer Verwaltungs-Gesellschaft m.b.H.

Sabine Ulrich, Geschäftsführung
Martina Ammenhäuser
Jolanta Schock (Februar 2023 – Januar 2025)

ACT Land- und Forstwirtschaft GmbH

Thomas Walch, Geschäftsführung
Sabine Ulrich, Geschäftsführung

Siggen Service GmbH

Andreas Holz, Geschäftsführung
Ansgar Wimmer, Geschäftsführung

Team:

Thomas und Erika Eisenack, Hausleitung Gut Siggen (ab Januar 2024)
Christian Gröpper, Küchenleitung Gut Siggen
Kathrin Pennewiß, Hausdame Elbehaus

Hans Martin Drews, Hausleitung Gut Siggen (November 2022 - Oktober 2023)

Kuratorium des KAIROS-Preises

Freo Majer, Berlin (Vorsitzender)	Dr. Lisa Kosok, Hamburg
Zandile Darko, Hamburg	Heike Catharina Mertens, Berlin
Dr. Christian Demand, Berlin	Prof. Dr. Martin Zierold, Hamburg
Anja Fix, Mainz	

Kuratorium des Hamburger Max-Brauer-Preises

Dr. Jens Jeep, Hamburg (Vorsitzender ab 2023)	Sabine Rossbach, Hamburg (Vorsitzende bis 2023)
Daniel Kaiser, Hamburg (ab 2023)	Dr. Linde Apel, Hamburg (bis 2024)
Marc Schwieger, Hamburg (ab 2025)	Cord Sürrie, Lüneburg (bis 2024)
Frauke Untiedt, Hamburg (ab 2025)	Dr. Lea Tezcan-Götz, Hamburg (bis 2023)
Josefine Toepfer, Hamburg (ab 2024)	Michael Wendt, Hamburg (bis 2024)
Gülây Gün, Hamburg (ab 2025)	

Auswahlkommission Concerto²¹. Akademie

Andreas Brandis, Berlin	Sonia Simmenauer, Berlin
Uta Gielke, Hamburg	Sophie Wackerbauer, Hamburg
Annekatrien Hentschel, München	

Auswahlkommission Grundschule voraus – gemeinsam.gestalten.lernen

Yvonne Dannenberg, Hamburg	Fritz Rummel, Hamburg
Christiane Lohrmann, Hanau	Christiane von Schachtmeyer, Hamburg
Dr. Tatiana Matthiesen, Hamburg	Susanne von Stebut, Hamburg

Auswahlkommission Hanseatic Scholarships for Britons

Prof. Paul Betts, Oxford (Vorsitzender ab 2024)	Dr. Nina Lemmens, Bonn
Prof. Carolin Duttlinger, Oxford	Ansgar Wimmer, Hamburg
Prof. E. Nicholas R. Stargardt, Oxford	Prof. Dr. Almut Suerbaum, Oxford
Prof. Constanze Güthenke (ab 2024)	(Vorsitzende bis 2023)
Dr. Jocasta Gardner, Oxford	Dr. Georg Krawietz, Bonn (bis 2023)
Dr. Andreas Hoeschen, Bonn	Dr. Tom Kuhn, Oxford (bis 2023)
Prof. Dr. Miriam Rürup, Berlin (ab Februar 2022)	

Auswahlkommission Museion²¹ Akademie (bis 2024)

Dr. Marie Luisa Allemeyer, Detmold	Prof. Dr. Susan Kamel, Berlin
Dr. Christian Demand, Berlin	Prof. Dr. Eckart Köhne, Karlsruhe
Anne Gemeinhardt, Hannover	Anja Schaluschke, Berlin
Gülai Gün, Hamburg	Prof. Dr. Christoph Martin Vogtherr, Potsdam
Kai-Michael Hartig, Hamburg	
Dr. Martin Hoernes, Berlin	

Auswahlkommission Von Kunst leben

Uta Gielke, Hamburg
Andrea Jacobi, Hamburg
Holger Priess, Hamburg

Beirat WissKomm-Kolleg

Katja Barbara Bär, Jena	Dr. Tobias Maier, Karlsruhe (ab 2025)
Liliann Fischer, Berlin	Dr. Pierre Schwidlinski, Hannover
Dr. Lukas Hoffmann, Hamburg	Dr. Klara Stumpf, Hamburg
Beatrice Lugger, München (bis 2024)	

Auswahlkommission WissKomm-Kolleg

Dr. Fenja De Silva-Schmidt, Hamburg	Klaus Wingen, Karlsruhe
Matthias Fejes, Dresden	Michael Wingers, Berlin
Dr. Pierre Schwidlinski, Hannover	Dr. Nadine Wisotzki, Hamburg
Dr. Klara Stumpf, Hamburg	Franco Zotta, Köln
Friderike Walch-Nasseri, Berlin (seit 2025)	

Steuerungsgruppe Autumn & Spring School

Mathias von Mirbach, Travenbrück
Ann-Cathrin Brockmann, Scheeßel (seit August 2024)
Martin Maier-Walker, Bredstedt (seit August 2024)
Marlene Lorenzen, Kiel (bis Juni 2025)
Ose Jensen, Löwenstedt (bis Oktober 2024)
Tina Weber, Lüneburg (bis April 2023)

Was Wann Wo

JULI 2022 BIS JUNI 2025

Juli

29.6.-2.7. Museion²¹. Akademie Modul II, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 4.-9.7. Siggner Begegnungen, Thema: Kulturelle Institutionen im nachhaltigen Wandel, Gastgeber: Helen Börü-Schepers & Sven Klomp, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 4.7. Heimspiel-Sommerempfang und Netzwerk, *Rahlstedt, Hamburg*, 12.7. Exkursion „Solidarische Landwirtschaft“, *Kattendorf*, 15.-22.7. Concerto²¹ Kurs II, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 17.7. CORRECTIV.Lokal-Workshop: „Mit Pop-Up Redaktionen Quellen finden“, *digital*, 29.-31.7. stadtlabor-Ausstellung Juli, *Millerntorwache, Hamburg*

August

1.-6.8. Siggner Begegnungen, Thema: Die Macht der stillen Wandlungen, Gastgeber: Dr. Heike Kahl, Prof. Dr. Brigitte Nixdorf & Hanno Burmester, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 8.-13.8. Siggner Begegnungen, Thema: Vom verordneten Gedenken zur dialogischen Aushandlung – Perspektiven einer kritischen Erinnerungskultur heute, Gastgeber: Dr. Nora Pester, Dr. Anselm Hartinger & Gülay Gün, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 17.8. CORRECTIV.Lokal-Workshop: „Das 1x1 der Auskünfte über Firmen in Deutschland“, *digital*, 17.8. MitDenkWerkstatt: Austausch Stiftungen und Sozialbehörde, *ZEIT Stiftung, Hamburg*, 19.8. Moderationsworkshop für Multiplikator:innen der Heimspiel-Quartiere, *Rahlstedt, Hamburg*, 22.8. AK Hohenhorst, *digital*, 22.-27.8. Siggner Begegnungen Thema: Nachdenken über Sprache – wie sollen und

wollen wir sprechen?, Gastgeber: Prof. Dr. Roland Kaehlbrandt & Prof. Dr. Ernst Osterkamp, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 26.8. Filmvorstellung: „Die Damen vom Eros Lunch“ (Hamburg von der Rolle), *Millerntorwache, Hamburg*, 29.8. Starttermin Zwischenraum, Quartalthema „Berührung“ *Hadley's, Hamburg*, 31.8. CORRECTIV.Lokal-Workshop: „OSINT: Tools und Tipps für Recherchen in sozialen Netzwerken“, *digital*

September

1.9. Exkursion zu Boden, Agroforst und Tierwohl, *Lüneburg/Echem*, 1.-3.9. Stadtkultur Hamburg, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 5.-6.9. Hanseatic Scholarship Reunion, *Wilton Park, England*, 5.9. Zwischenraum mit Amadeus Templeton: „Kann Musik Wüsten wässern?“, *Hadley's, Hamburg*, 6.-9.9. Ostsee-Werkstatt für Lokaljournalisten (CORRECTIV + Netzwerk Recherche), *Seminarzentrum Gut Siggen*, 9.-11.9. Tag des offenen Denkmals, *Millerntorwache, Hamburg*, 12.9. Zwischenraum mit Tina Heine: „Wie wir uns berühren – eine Salon Improvisation“, *Hadley's, Hamburg*, 12.9. Klausurtagung der Hamburger Schulaufsichten: Ausblick: Heimspiel und Jeder Schultag zählt, *Sturmfreie Bude, Hamburg*, 13.9. Hamburger Bildungsrunde, *Claussen-Simon-Stiftung, Hamburg*, 13.-17.9. Sommerakademie „Von Kunst leben“, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 16.9. 10 Jahre Heimspiel: Konferenz und Feier, *Hammerbrooklyn, Hamburg*, 19.9. Zwischenraum mit: Katika Kühnreich „10 Punkte für Gryffindor – wie sehr berühren und Bewertungssysteme?“, *Hadley's, Hamburg*, 19.-23.9. Zukunftswerkstatt bei der Sommerakademie „Rural Futures“, *ZEIT-Stiftung, Sanckelmark*, 20.9. Siggner Kultursommer: Konzert Elina Albach, *Seminar-*

zentrum Gut Siggen, 21.-24.9. Museion²¹. Akademie Modul III, Seminarzentrum Gut Siggen, 26.9. Zwischenraum: „Über unsere Beziehung zur Natur“, Hadley's, Hamburg, 26.9.-1.10. Sommerakademie für Denkmalschutz, Seminarzentrum Gut Siggen

Oktober

3.-7.10. EUROPARC-Konferenz mit Stipendienvergabe, Argelès-sur-Mer, Frankreich, 8.10. Preisübergabe Max-Brauer-Preis 2022 im Rahmen des Filmfests Hamburg, Cinemaxx, Hamburg Dammtor, 10.-14.10. Eine Woche Zeit, Seminarzentrum Gut Siggen, 17.-19.10. Austausch Umgang mit Stiftungsgeschichte, Seminarzentrum Gut Siggen, 24.10. Heimspiel 2.0: Teamentwicklung und Planungstreffen, Rahlstedt, Hamburg, 24.10. Zwischenraum mit Kira: „Social Media & Jugendliche – von Aufwärtsvergleichen und Abwärtsspiralen“, Hadley's, Hamburg, 26.-29.10. Museion²¹. Akademie Modul IV, Seminarzentrum Gut Siggen, 31.10. Zwischenraum mit „Journalismus, gesellschaftlicher Zusammenhalt und Beziehung zum Publikum“, Hadley's, Hamburg

November

4.11. Filmvorführung „Skam“ Hamburg von der Rolle, Millerntorwache, Hamburg, 4.11. Jeder Schultag zählt: Schulleitungsdienstbesprechung, Hamburg, 7.11. Zwischenraum mit Dorit Ehlers & Stephan Schad: „*:?? – ein Streitgespräch für die gemeinsame Sprache“, Hadley's, Hamburg, 8.-11.11. Autumn School Zukunftsgerechte Landnutzung, Seminarzentrum Gut Siggen, 9.11. CORRECTIV. Lokal Workshop, digital, 14.11. Sitzung des Stiftungsrates, Sturmfreie Bude,

Hamburg, 14.11. Zwischenraum mit Gesche Keding: „Über unsere Beziehung zur Natur“, Hadley's, Hamburg, 15.11. Open Studios, HFBK, Hamburg, 15.11. Max-Brauer-Preisverleihung 2022 an Augen Blicke Afrika e.V., Afrotopia, Hamburg, 21.11. Zwischenraum mit Björn Lengwenus & Dr. Elmar Lüth: „Bildung als Beziehungsarbeit“, Hadley's, Hamburg, 19.-23.11. Probephase Avi Avital & Ensemble, Seminarzentrum Gut Siggen, 28.11. Zwischenraum mit Britta Buchholz: „Die Berührung der Mutter – Über Tod und Verlust“, Hadley's, Hamburg

Dezember

8.12. CORRECTIV.Lokal Workshop, digital, 14.12. Art School Alliance Open Studios, Open Studio, Hamburg, 16.12. Filmvorführung Hamburg von der Rolle, Millerntorwache, Hamburg

Januar

16.1. Bildungsrunde, *Restaurant Paris Moskau Berlin*, 18.1. CORRECTIV.Lokal Workshop, *digital*, 24.1. Hamburger Bildungsrunde, *Wunderkammer Altonaer Museum, Hamburg*

Februar

5.-7.2. Jeder Schultag zählt: Lerngruppentreffen, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 6.2. Zwischenraum mit Dr. Maren Richter & Dr. Isabella Vértes-Schütter: „Vorbilder – wie sehr berühren und andere Menschen und ihr Lebensweg?“, *Hadley's, Hamburg*, 23.-26.2. Auftakt Spring School Zukunftsgerechte Landnutzung, *digital*, 10.-18.2. Ausstellung Jonathan Esperester, *Millerntorwache, Hamburg*, 13.2. Zwischenraum, mit Annette Heilmann: „Berührungsgänge“, *Hadley's, Hamburg*, 13.-14.2. Teamklausur der Toepfer Stiftung, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 16.2. CORRECTIV.Lokal Workshop, *digital*, 20.2. Zwischenraum mit Prof. Dr. Sighard Neckel: „Das lässt mich nicht kalt – Emotionen in Zeiten der Krise“, *Hadley's, Hamburg*, 23.-26.2. Spring School Zukunftsgerechte Landnutzung, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 28.2. Zwischenraum mit Bahar Roshanai & Ali Fathollah-Nejad: „Zur aktuellen Situation im Iran“, *Hadley's, Hamburg*, 28.2. Fachtagung: Jeder Schultag zählt, *Joachim Herz Stiftung Hamburg*

März

2.3. Filmvorführung Hamburg von der Rolle, *Millerntorwache, Hamburg*, 2.-3.3. Klausurtagung Hamburger Bildungsrunde, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 6.3. Zwischenraum mit Susanna-Sitari Rescio: „Sexualität und Körperarbeit“, *Hadley's, Hamburg*, 8.3. Filmvorführung *Filmfatal*, *Millerntorwache, Hamburg*, 9.-14.3. Eine Woche Zeit, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 13.3. Zwischenraum mit Lisa Blumenberg: „Ich bin Dein Mensch – über die Liebe zu Androiden“, *Hadley's, Hamburg*, 21.3. Sitzung des Stiftungsrates, *Elbvilla, Hamburg*, 27.3. Siggenger Kultursommer: Konzert Marlene Heiss, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 27.3. Zwischenraum mit Dr. Marcel Sebastian: „Jemand oder Etwas? Warum unser Verhältnis zu Tieren so kompliziert ist“, *Hadley's, Hamburg*, 28.3.-1.4. Europäisches Journalistenprogramm 2023, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 29.3. Siggenger Kultursommer: Konzert Benedikt Kristjánsson, Philipp Lamprecht & Elina Albach, *Kirche Neukirchen*, 31.3. Filmvorführung Hamburg von der Rolle, *Millerntorwache, Hamburg*

April

3.4. Zwischenraum mit Dr. Hendrik Hegemann: „Politische Polarisierung: Was spaltet uns und was kann uns zusammenhalten?“, *Hadley's, Hamburg*, 5.4. Fachtag Heimspiel 2.0: Kinderschutz und -rechte im Sozialraum, *Haus der Jugend Hohenhorst, Hamburg*, 12.4.-23.4. Ausstellung Tanya Tkachova, *Millerntorwache, Hamburg*, 17.4. Zwischenraum mit Dr. Jan-Hinrik Schmidt: „Wie uns soziale Medien zusammenhalten – oder auch nicht“, *Hadley's, Hamburg* 20.4. Steuerungsgruppe Spring School – Zwischenbilanz, *Ham-*

burg, 22.4. Lange Nacht der Museen, Beteiligung in der Millerntorwache, Millerntorwache, Hamburg, 24.4. Zwischenraum mit Laura Noh & Mathias von Mirbach „Solidarische Landwirtschaft – Wie Lebensmittel Stadt und Land verbinden“, Hadley's, Hamburg

Mai

2.5. Art School Alliance Studio Visit mit Noura DIRANI, Studios Karolinenstraße, Hamburg, 5.5. Filmvorführung Hamburg von der Rolle, Millerntorwache, Hamburg, 8.5. Zwischenraum mit Dr. Alexander Graef: „Krieg in der Ukraine 2014-2023 – (k)ein Ende in Sicht: Welche Chancen hat der Frieden?“, Hadley's, Hamburg, 9.5. Hamburger Bildungsrunde, DKJS, Hamburg, 11.5. CORRECTIV. Lokal Workshop, digital, 18.5.-27.5. Ausstellung Jonathan Esperester, Millerntorwache, Hamburg, 19.5. Siggenger Kultursommer: Konzert Goran Stevanovic, Seminarzentrum Gut Siggen, 22.5. Zwischenraum mit Bahar Roshanai & Matthias Koch: „Die aktuelle Situation in Iran – Musik als Protestform einer Feministischen Revolution“, Hadley's, Hamburg

Juni

1.6.-4.6. Europäisches Journalistenprogramm, Dataharvest, Mechelen, 2.6. CORRECTIV.Lokal Workshop, digital, 2.-4.6. Nachbarschaftsmütter/-väter Hohenhorst, Seminarzentrum Gut Siggen, 4.6. KAIROS-Preisverleihung an Alona Karavai, Deutsches Schauspielhaus, Hamburg, 5.6. Zwischenraum mit Sünje Andresen & PD Dr. Martin Kahl: „Unterwegs auf Online-Plattformen:

grenzenlose Freiheit – grenzenloser Hass?“, Hadley's, Hamburg, 08.-10.6. Residenz Kabinett der schönen Künste, Millerntorwache, Hamburg, 12.6. Zwischenraum mit Ina Hattebier & Ute Arndt: „Trauer – Das unterschätzte Gefühl“, Hadley's, Hamburg, 12.-16.6. Concerto²¹. Kurs I, Seminarzentrum Gut Siggen, 14.6. Spring & Autumn School: Exkursion „Agroforst“, Eichhof bei Kiel Großbarkau, 19.6. Zwischenraum mit Cornelia Brammen & Dr. Stefanie Witt: „Yoga hilft? Zwischen haptischer Berührung, Bindung und emotionaler Bildung“, Hadley's, Hamburg, 19.-20.6. Sitzung des Stiftungsrates Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. und Carl-Toepfer-Stiftung, Seminarzentrum Gut Siggen, 20.6. Spring & Autumn School: Ideenwerkstatt - Update Call, digital, 22.-24.6. Art School Alliance Open Studios, Studios Karolinenstraße, Hamburg, 24.-30.6. Sommerakademie „Von Kunst leben“, Seminarzentrum Gut Siggen, 30.6. Siggenger Kultursommer: Konzert Songland Trio, Seminarzentrum Gut Siggen

Juli

4.-7.7. Museion²¹. Akademie Modul II, Seminarzentrum Gut Siggen, 5.7. Grundschule voraus: Kick-Off Veranstaltung, Sturmfreie Bude Alster, Hamburg, 7.7. Siggenger Kultursommer: Lesung Doris Runge, Seminarzentrum Gut Siggen, 10.-15.7. Siggenger Begegnungen, Thema: Ich – Zur Unmittelbarkeit der Klimakrise, Gastgeber: Sophie Marquitan & Luis Hanemann, Seminarzentrum Gut Siggen, 11.7. Hamburger Bildungsrunde, digital, 17.-22.7. Concerto²¹. Kurs II, Seminarzentrum Gut Siggen, 22.7. Siggenger Kultursommer: Konzert Alexej

Gerrasimez & Emil Kuyumcuyan, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 31.7.-5.8. Siggener Begegnungen, Thema: Comic Relief, Gastgeber: Prof. Dr. Julika Griem & Felicitas Hoppe, *Seminarzentrum Gut Siggen*

August

14.-19.8. Siggener Begegnungen, Thema: Vom Staunen und Annähern, Gastgeber: Annette Heilmann & Andreas F. Schneider, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 21.8. Heimspiel. Für Bildung: Netzwerktreffen, *Altes Mädchen, Hamburg*, 21.-26.8. Siggener Begegnungen, Thema: Religion als Zivilisationstechnik, Gastgeber: Joachim Lux & Johann Hinrich Claussen, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 30.8. Spring & Autumn School: Exkursion Hamfelder Hof, *Mühlen-rade*

September

1.-3.9. Toepfer-Enkeltreffen, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 4.9. Grundschule voraus: Auftakt wissenschaftliche Begleitung, *Georgsplatz, Hamburg*, 4.9. Zwischenraum mit Tina Heine, Gesche Keding & Klara Stumpf: Auftakt „Verantwortung – Zwischen Last und Lust“ *Hadley's, Hamburg*, 5.9. Grundschule voraus: #Kursrichtung 1. Jahrgang, *LUKULULE e.V., Hamburg*, 5.-8.9. Ostsee-Werkstatt für Lokaljournalisten (CORRECTIV + Netzwerk Recherche), *Seminarzentrum Gut Siggen*, 11.9. Zwischenraum mit Franziska Stärk: „Die nukleare Rüstungskontrolle in der Krise – was tun?“, *Hadley's, Hamburg*, 12.9. Hamburger Bildungsrunde, *Körber-Stiftung, Hamburg*, 25.9. Zwischenraum mit Jorim Gerrard: „Finanzwende für faire, stabile und nachhaltige Finanzmärkte“,

Hadley's, Hamburg, 26.-29.9. Museion²¹ Akademie Modul III, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 26.9.-10.11. Ausstellung „Als ich ein Vogel war, flog ich so hoch“ von Vesela Naidenova, *Millerntorwache, Hamburg*

Oktober

2.10. Zwischenraum mit Stephan Lamby & Elisabeth von Thadden: „Und wer übernimmt die Verantwortung? Vom nicht alltäglichen Alltag der Bundesregierung“, *Hadley's, Hamburg*, 2.-6.10. Grundschule voraus: Herbst-Akademie, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 9.10. Zwischenraum mit Delf Rothe: „Konflikt und Kooperation an der Schnittstelle von Klima und Sicherheit“, *Hadley's, Hamburg*, 12.10.-23.11. Übersetzerresidenz, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 16.10. Zwischenraum mit Jan Rau: „Digitaler Rechtsextremismus – was ist das und was können wir tun?“, *Hadley's, Hamburg*, 21.-22.10. CORRECTIV.Lokal Konferenz, *Erfurt*, 26.10. Max-Brauer-Preisverleihung 2023 an Zinnwerke e.V., *Leo-Lippmann-Saal, Hamburg*, 30.10. Zwischenraum mit Stephan Engel: „Welche Verantwortung wir an unseren Körpern tragen – von den Grenzen des Konsums in der Textilbranche“, *Hadley's, Hamburg*

November

3.11. Eröffnung Ausstellung „You may recognise yourself“, Dr. Kerstin Bruchhäuser, *St. Katharinen, Hamburg*, 6.11. Art School Alliance: Dinner/studio visit, *Hamburg*, 6.11. Zwischenraum mit Anna Kreikemeyer: „Chancen und Risiken von lokalen Friedensansätzen“, *Hadley's, Hamburg*, 7.-10.11. Museion²¹ Akademie Modul IV, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 13.11. Zwischenraum mit Katharina

Mosene: „Wie diskriminierend ist Künstliche Intelligenz?“, *Hadley's, Hamburg*, 14.11. Hamburger Bildungsrunde, *Hans Weisser Stiftung, Hamburg*, 15.11. Grundschule voraus: Elbblickgespräch No. 1, *Hamburg*, 20.11. Zwischenraum mit Yannic Haan: „taxmenow“, *Hadley's, Hamburg*, 21.11. 4. Kulturgipfel Hamburg „zukunft!“, *Kampnagel Hamburg*, 23.-26.11. Autumn School Zukunftsgerechte Landnutzung, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 24.11. „Lütte Lüüd üm' Grootne-markt rüm“ – Hamburg von der Rolle, *Millerntorwache, Hamburg*

Dezember

8.12. „Heiligabend auf St. Pauli“ – Hamburg von der Rolle, *Millerntorwache, Hamburg*, 11.12. Zwischenraum mit Lindita Arapi: „Albanische Schwestern: Verantwortung zwischen Weggehen und Zurückkommen“, *Hadley's, Hamburg*, 13.-15.12. Art School Alliance: open studios, *Hamburg*, 18.-28.12. Hoffnung sucht Raum, *Millerntorwache, Hamburg*, 29.12. Gefahrengelände: Film mit Ausstellung und Erzählcafé, *Millerntorwache, Hamburg*

2024

Januar

9.1. Bildungsrunde Hamburger Stiftungen, *ZEITSTIFTUNG BUCERIUS, Hamburg*, 13.1. „Der Blinde Fleck“ Aufnahme, *Millerntorwache, Hamburg*, 17.1. „Ottensen rollt rein“ mit UTE e.V., *Millerntorwache, Hamburg*, 18.1. „Wie barrierefrei ist St. Pauli?“, Spaziergang mit Daniele Düsewind, *Millerntorwache, Hamburg*, 24.1. Einführungskurs Gebärdensprache mit Tom, *Millerntorwache, Hamburg*, 25.1. „Was ist die Bildsprache METACOM?“, *Millerntorwache, Hamburg* 31.1. „Wir bauen eine Friendshipbench!“, *Millerntorwache, Hamburg*

Februar

5.2. Zwischenraum mit Holger Niemann „Die Welt in Unordnung: Macht und Ohnmacht der Vereinten Nationen“, *Hadley's, Hamburg*, 7.2. Vorstellung Fanzine „Der blinde Fleck“, *Millerntorwache, Hamburg*, 8.2. LEA-Leseclub, *Millerntorwache, Hamburg*, 12.2. Zwischenraum mit Amelie Deuffhard: „Wird's langsam eng? – Schwinden die Diskursräume?“, *Hadley's, Hamburg*, 14./15.2. Der Wissenskiosk & Politbutik, *Millerntorwache, Hamburg*, 14.2. Grundschule voraus: Elbblickgespräch No. 2, *Wartehäuschen Döns*, 21./22.2. Der Wissenskiosk & Politbutik, *Millerntorwache, Hamburg*, 26.2. Zwischenraum mit Rolf Kellner: „Sind sie noch zu retten? Wie reparieren wir unsere Städte?“, *Hadley's, Hamburg*, 28.2. Grundschule voraus: Schule leiten mit ChatGPT, *online*

März

1.3. „Das Kolonialinstitut“ – Hamburg von der Rolle, Millerntorwache, Hamburg, 1.3. Fachbeirat Siggen, Seminarzentrum Gut Siggen, 4.3. Zwischenraum mit Regina Heller: „Wie hat der Angriffskrieg in der Ukraine Russlands Staat und Gesellschaft verändert?“, Hadley's, Hamburg, 6.3. Workshop „Aktiv gegen rechte Landnahme in der Landwirtschaft“ mit dem Schleswig-Holsteinischen Institut für Berufliche Bildung, BBZ NOK, Österronfeld, 11.3. Zwischenraum mit Harald Welzer: „Zu spät für Pessimismus?“, Hadley's, Hamburg, 11.-12.3. Sitzung des Stiftungsrates, Magdalen College, Oxford, 12.3. Bildungsrunde Hamburger Stiftungen, Georgsplatz, Hamburg, 18.3. Zwischenraum mit Marie Löhring: „Essen ist politisch!? Welche Rolle spielt Verantwortung in der Landwirtschaft für Produzent:innen und Verbraucher:innen?“, Hadley's, Hamburg, 18.-22.3. Grundschule voraus: Frühlingsakademie, Seminarzentrum Gut Siggen, 13.-14.4. Protestformen mit Niels Boeing, Millerntorwache, Hamburg, 20.-21.3. 12m2, der utopische Spaziergang mit Lütt'opia, Millerntorwache, Hamburg

April

8.4. Zwischenraum mit Anne Menzel: „Girls Empowerment? Chancen und Grenzen feministischer Außen- und Sicherheitspolitik“, Hadley's, Hamburg, 9.-13.4. Europäisches Journalistenprogramm 2024, Seminarzentrum Gut Siggen, 15.4. Zwischenraum mit Niko Paech: „Postwachstum – so alternativlos wie utopisch?“, Hadley's, Hamburg, 17.4. Heimspiel Rahlstedt: 2. Fachtag Kinderschutz im Sozialraum, Haus der Jugend Hohenhorst, Hamburg, 17.4.-30.4. SOLIDARITY in ACTION – Gruppenausstellung, Millerntorwache, Hamburg, 22.4.

Zwischenraum mit Christiane Grefe & Elisabeth von Thadden: „Wie erden wir die Gesellschaft?“, Hadley's, Hamburg, 24.4. WissKomm-Kolleg Modul I, digital, 24.-27.4. Museion²¹ Akademie Modul I, Seminarzentrum Gut Siggen, 27.4. Lange Nacht der Museen, Millerntorwache, Hamburg, 27.-28.4. CORRECTIV.Lokal Konferenz, Erfurt, 29.4. Zwischenraum mit Sebastian Sevigani: „Demokratie braucht freien Austausch – Chancen und Grenzen sozialer Medien“, Hadley's, Hamburg

Mai

5.5. KAIROS-Preisverleihung an Salomé Jashi, Deutsches Schauspielhaus, Hamburg, 6.5. Zwischenraum mit Cornelius Friesendorf: „Abschreckung und Verteidigung gegen Russland: Notwendig, aber risikoreich“, Hadley's, Hamburg, 7.5. Bildungsrunde Hamburger Stiftungen, Claussen-Simon-Stiftung, Hamburg, 13.5. Zwischenraum mit Andreas Kleinau: „Die Stadt von Morgen – was kann die Hafencity GmbH für die Stadt bewegen?“, Hadley's, Hamburg, 13.5. Siggenger Kultursommer: Konzert Kiveli Dörken & Hiyoli Togawa, Seminarzentrum Gut Siggen, 14.5.-31.5. Architecture of Hope: Chronicles of here and there, Millerntorwache, Hamburg, 21.-24.5. WissKomm-Kolleg Modul II, Seminarzentrum Gut Siggen, 27.5. Zwischenraum mit Carsten Brosda & Stephan Lamb: „Zuversicht oder Resignation?“, Hadley's, Hamburg, 27.5. Siggenger Kultursommer: Konzert Amadeus Wiesensee, Seminarzentrum Gut Siggen

Juni

3.6. Zwischenraum mit Moritz Kütt: „Risiken nuklearer Eskalation“, Hadley's, Hamburg, 3.-8.6. Von Kunst leben, Seminarzentrum Gut Siggen, 7.6.-9.6. Europawahlzentrale am Millerntor, Millerntorwache, Hamburg, 10.6. Zwischenraum mit Stephan Engel: „Transformation – von der Pflicht zur Kür“, Hadley's, Hamburg, 11.6. Grundschule voraus: Zertifikatsverleihung und Alumni-Start 1. Jahrgang, Museum am Rothenbaum (MARRK), Hamburg, 13.6.-16.6. Sonderausstellung „Projektion Bismarck“, Millerntorwache, Hamburg, 14.6. Siggener Kultursommer: Konzert Hauke Renken & Tilman Oberbeck, Seminarzentrum Gut Siggen, 17.6. Sitzung des Stiftungsrates der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. und der Carl-Toepfer-Stiftung, Seminarzentrum Gut Siggen, 19.-23.6. Concerto²¹. Kurs I, Seminarzentrum Gut Siggen, 26.-29.6. Museion²¹. Akademie Modul II, Seminarzentrum Gut Siggen

Juli

3.7. Grundschule voraus: Kick-Off Veranstaltung 2. Jahrgang, Strumfreie Bude, Hamburg, 4.7. Siggener Kultursommer: Musikkabarett Christoph Reuter, Seminarzentrum Gut Siggen, 8.7. Zwischenraum mit Carsten Brosda & Stephan Lamby: „Zuversicht oder Skepsis?“, Hadley's, Hamburg, 9.7. Bildungsrunde Hamburger Stiftungen, ZEIT STIFTUNG BUCERIUS, Hamburg, 22.-27.7. Concerto²¹. Kurs II, Seminarzentrum Gut Siggen, 30.7.-2.8. WissKomm-Kolleg Modul III, Seminarzentrum Gut Siggen

August

1.8.-30.8. Fotoausstellung von Miriam Stantke: Sinjar my Soul, Millerntorwache, 1.-7.8. Übersetzerresidenz, Seminarzentrum Gut Siggen, 5.-10.8. Siggener Begegnungen, Thema: Wirken Wollen, Gastgeber: Freo Majer & Margit Rosen, Seminarzentrum Gut Siggen, 8.8. Siggener Kultursommer: Konzert Benedikt Klöckner, Seminarzentrum Gut Siggen, 19.-24.8. Siggener Begegnungen, Thema: Challenging your Privileges – Auf dem Weg zu einer chancengerechten Gesellschaft, Gastgeber: Selma & Kai Wels, Seminarzentrum Gut Siggen, 22.8. Siggener Kultursommer: Konzert Anna Depenbusch, Seminarzentrum Gut Siggen, 26.-31.8. Siggener Begegnungen, Thema: Künstliche Intelligenz – Heilsbringer oder Apokalypse?, Gastgeber: Imke Grabe & Sarah Heuberger, Seminarzentrum Gut Siggen

September

2.-7.9. Siggener Begegnungen, Thema: Die Klimakrise im ländlichen Raum – zwischen Konflikt und Kooperation“, Gastgeber: Klara Stumpf, Julia Zilles & Paula Bögel, Seminarzentrum Gut Siggen, 7.9. Tag des offenen Denkmals, Millerntorwache, Hamburg, 11.9. Grundschule voraus: #Kursrichtung 2. Jahrgang, LUKULULE e.V. Hamburg, 13.9.-25.11. Raum für Illustration, Millerntorwache Hamburg, 16.9. Siggener Kultursommer Konzert: Shuteen Erdenebatar & Band, Seminarzentrum Gut Siggen, 18.-21.9. Museion²¹. Akademie Modul III, Seminarzentrum Gut Siggen, 25.9. WissKomm-Kolleg Modul IV, digital, 30.9. Zwischenraum mit Julia Erdmann: „Was nun mit den Erdgeschossen?“,

Hadley's, Hamburg, 30.9.-4.10. Grundschule voraus: Herbstakademie, Seminarzentrum Gut Siggen

Oktober

7.10. Zwischenraum mit Frank Adloff & Götz Bühler: „Hope – a dangerous idea? Our relationship to a sustainable future” – zur Hamburg Sustainability Conference, *Hadley's, Hamburg, 7.-11.10.* Kreativresidenz I, Seminarzentrum Gut Siggen, 8.10. Zwischenraum mit Lars Jessen & Harald Welzter: „Hope – a dangerous idea? Our relationship to a sustainable future” – zur Hamburg Sustainability Conference, *Hadley's, Hamburg, 14.10.* Zwischenraum mit Markus Beckedahl: „Alles schlecht im Netz – oder gibt es noch Hoffnung für die digitale Gesellschaft?“, *Hadley's, Hamburg, 16.-17.10.* Vernetzungstreffen Stiftungen und Landnutzung – mit Workshop zu Ausbildung, *Ketzin, 21.-25.10.* Kreativresidenz II, Seminarzentrum Gut Siggen, 24.10. Studio Visit mit Dinner, Art School Alliances, *Karolinenstraße, Hamburg, 28.10.* Zwischenraum mit Elisabeth von Thadden: „Warum so nervös?“, *Hadley's, Hamburg*

November

4.11. Zwischenraum mit Melanie Scholtzhauer: „Die Stadt und ihre sozialen Räume – Zwischen politischer und gesellschaftlicher Verantwortung“, *Hadley's, Hamburg, 5.-8.11.* Museion²¹ Akademie Modul IV, Seminarzentrum Gut Siggen, 11.11. Sitzung des Stiftungsrates, *Hamburg, 11.11.* Zwischenraum mit Claudio Urban: „Festivals – Mehr als Musik und Rausch?“, *Hadley's, Hamburg, 13.11.* Grundschule voraus: Elbblickgespräch No.1, *DÖNS, Hamburg, 18.11.*

Zwischenraum mit Katja Kraus: „Fußball kann mehr – ist das so?“, *Hadley's, Hamburg, 19.-22.11.* Autumn School Zukunftsgerechte Landnutzung, Seminarzentrum Gut Siggen, 22.11. Hamburg von der Rolle „Haubi“, *Millerntorwache, Hamburg, 25.11.* Zwischenraum mit Björn Lengwenus: „Schule und soziale Energie“, *Hadley's, Hamburg, 25.-26.11.* Startchancenprogramm: Startchancen im Sozialraum, *Seminarzentrum Gut Siggen*

Dezember

2.12. Zwischenraum mit Ana Amil & Gesa Zimmer: „IMAGINE Hamburg – wie wollen wir künftig Leben in unseren Städten?“, *Hadley's, Hamburg, 9.12.* Zwischenraum mit Julia Erdmann & Indra Musiol: „Socialtecture“, *Hadley's, Hamburg, 10.-12.12.* Open Studios der Art School Alliances, *Karolinenstraße, Hamburg, 20.12.* Hamburg von der Rolle „Mister Evans geht durch Hamburg“, *Millerntorwache, Hamburg*

Januar

6.-28.1. Zu Gast in der Millerntorwache: Anne Pretzsch & Simone Karl, *Millerntorwache Hamburg*, 20.1. Zwischenraum mit Julia Resuchenbach & Korbinian Frenzel: „Wir streiten dümmer miteinander als wir als Gesellschaft sind“, *Hadley's, Hamburg*, 25.1. Grundschule voraus: Rhetorikseminar, *LIEGER, Hamburg*, 27.1. Zwischenraum mit Tobias Fella: „Trump II – worauf müssen wir uns einstellen?“, *Hadley's, Hamburg*, 30.-31.1. Bildungswerkstatt mit CORRECTIV.Lokal zum Thema Bildungsjournalismus, *Publix, Berlin*

Februar

3.2. Zwischenraum im Rahmen von GoVote mit Thomas Burhorn, Frauke Untiedt, Volker Uhl & Manuel Rakers: „Wie können wir Demokratie erfahrbar machen?“, *Hadley's, Hamburg*, 8.2. Grundschule voraus: Grundschule der Zukunft. Im Hier&Jetzt. – Zukunftswerkstatt, *dock europe e.V., Hamburg*, 10.2. Zwischenraum mit Berthold Vogel: „Orte für Miteinander“, *Hadley's, Hamburg*, 15.2. GoVote! Music for Democracy feat. ByteFM, *Millerntorwache, Hamburg*, 17.2. Zwischenraum mit Gesa Ziemer, Asia Azdireva & Dorothee Brantz: „Post war Recovery Ukraine“, *Hadley's, Hamburg*, 19.2. Grundschule voraus: Elbblickgespräch No.2, *DDÖNS, Hamburg* 21.2. Hamburg von der Rolle „Landfriedensbruch“ *Millerntorwache, Hamburg*, 22.2. GoVote! Concerts for Democracy feat. Salon International e.V., *Millerntorwache, Hamburg*, 25.2.

Grundschule voraus: Grundschulsalon – Schule von morgen. Wege zum Erfolg, *Bucerius Law School, Hamburg*

März

3.3. Zwischenraum mit Stephan Lamby: „Dennoch sprechen wir miteinander“, *Hadley's, Hamburg*, 4.-7.3. Spring School Zukunftsgerechte Landnutzung, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 10.-14.3. Grundschule voraus: Frühlingsakademie, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 13.3. Vernetzungsworkshop landwirtschaftliche Ausbildung, *Fulda*, 19.3. Sitzung des Stiftungsrates, *Hamburg*, 24.3. Zwischenraum mit Bernd Vetter: „Das Wunder von der Haynstraße“, *Hadley's, Hamburg*, 24. – 29.3. Europäisches Journalistenprogramm Teil 1, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 31.3. Zwischenraum mit Nina-Kathrin Wienkoop: „Ohne Demokratie ist alles nichts“, *Hadley's, Hamburg*

April

2.4. Heimspiel. Rahlstedt: Kinderschutzfachtag, *Haus der Jugend Hohenhorst, Hamburg*, 7.4. Zwischenraum mit Svenja Weber & Daniel Grotzki: „Zwischenraum x Dialoghaus Hamburg“, *Hadley's, Hamburg*, 22.4. Art School Alliance Open Studios und Dinner, *ASA Studios Hamburg*, 25.4. Hamburg von der Rolle „Berne damals“, *Millerntorwache, Hamburg*, 26.4. Lange Nacht der Weiblichkeiten auf St. Pauli, *Millerntorwache Hamburg*, 28.4. Zwischenraum mit Ali Fathollah-Nejad: „Iran, wie der Westen seine Werte und Interessen verrät“, *Hadley's, Hamburg*, 29.4. WissKomm-Kolleg Modul I, *digital*

Mai

1.5.-22.6. In between and never there – Chinese Film Festival Hamburg, *Millerntorwache, Hamburg*, 5.5. Zwischenraum mit Studierenden der Schotastaweli Universität für Theater und Film: „Fokus Georgien, *Hadley's, Hamburg*, 5.5.-15.6. Übersetzungsresidenz, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 5.-10.5. Zeit-Residenz I, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 10.5. Siggenger Kultursommer: Konzert Songland Trio, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 12.5. Zwischenraum mit Stefan Aykut: „Wie weiter mit der „Klimawende“?“, *Hadley's, Hamburg*, 13.-16.5. WissKomm-Kolleg Modul II, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 15.-17.5. Museion²¹: Alumnitreffen, *Hamburg*, 19.5. Zwischenraum mit Roda Verheyen: „Wenn Flüsse sprechen könnten ... Der Natur eine Stimme geben?“, *Hadley's, Hamburg*, 22.-25.5. Dataharvest, Europäisches Journalistenprogramm Teil 2, *Mechelen*, 25.5. KAIROS-Preisverleihung an Holly Herndon & Mat Dryhurst, *Deutsches Schauspielhaus, Hamburg*, 26.5. Zwischenraum mit Steffen Mau: „Wie wissenschaftliche Untersuchungen unserer Gesellschaft den Blick weiten – diesseits von Krise und Weiter-So“, *Hadley's, Hamburg*

Juni

2.6. Zwischenraum-Sonder-Edition im Rahmen der Hamburg Sustainability Week: „Zukunft findet Stadt“, *Hadley's, Hamburg*, 11.-15.6. Concerto²¹: Kurs I, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 16.6. Siggenger Kultursommer: Konzert Ensemble Beaula, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 18.6. Grundschule voraus: Ankommen & Aufbrechen – Verabschiedung 2. Jahrgang, *MARKK, Hamburg*, 18.-21.6. Siggenger Kreis für Museumsleitungen, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 23.-24.6. Sitzung

des Stiftungsrates, *Seminarzentrum Gut Siggen*, 26.6.-19.7. Leben im Abseits, *Millerntorwache, Hamburg*, 30.6.-5.7. Sommerakademie „Von Kunst leben“, *Seminarzentrum Gut Siggen*

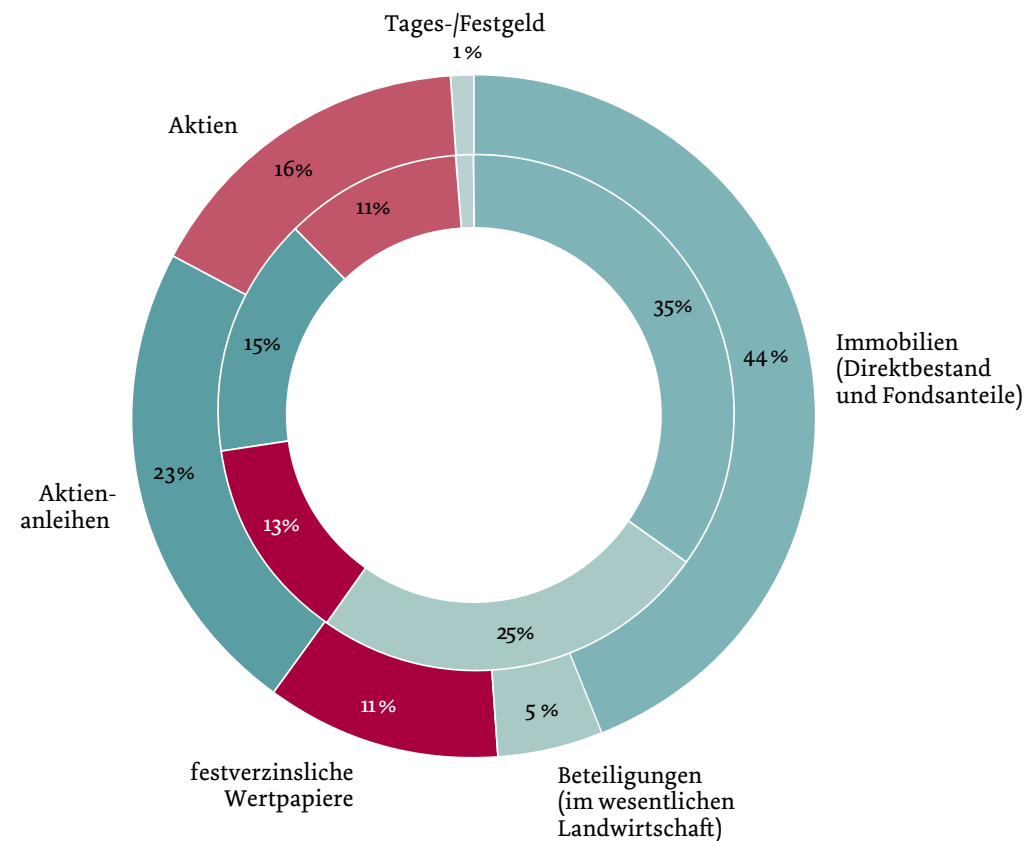
Daten und Zahlen

Die Jahresabschlüsse der Stiftung wurden wie in den Vorjahren durch unabhängige Wirtschaftsprüfer geprüft und jeweils mit einem uneingeschränkten Testat versehen. Die Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr 2024/25 ist auf der Homepage der Stiftung einsehbar: www.toepfer-stiftung.de/zahlen-und-fakten

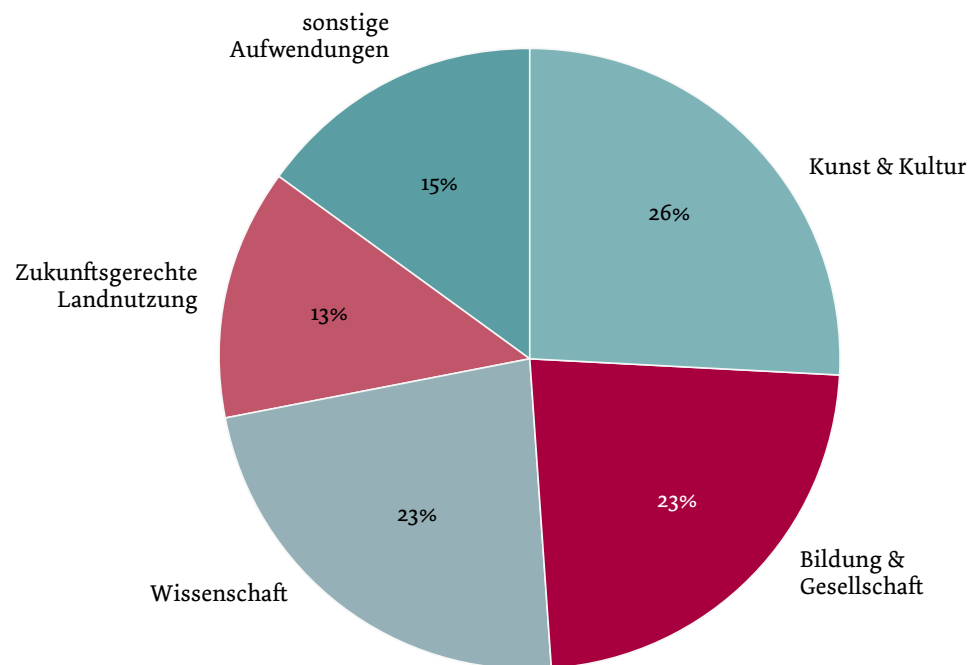
Die Stiftung ist unverändert sachwertorientiert investiert und hat zuletzt fällig werdende festverzinsliche Wertpapiere in Aktienanleihen umgeschichtet, so dass die Aktien-/ Aktienanleihequote der Stiftung auf einen Anteil von 26% angestiegen ist. Dabei tragen diese beiden Anlageformen zu 39% an den Erträgen der Stiftung bei. Der Bestand an Immobilien und Landwirtschaft mit zusammen 59% der Kapitalanlagen unterstreicht die Sachwertorientierung.

Der Immobiliendirektbestand der Stiftung befindet sich weiterhin ausschließlich in Hamburg. Die konsequenten Investitionen in den Erhalt sowie die Verbesserung der einzelnen Objekte führen zu ausschließlich fluktuationsbedingten, vorübergehenden Leerständen und die Ertragslage im Immobilienbereich konnte zuletzt inflationsbedingt gesteigert werden.

Vermögens- und Ertragsstruktur per 30.06.2025



Der innere Kreis gibt den Anteil an den Kapitalanlagen wieder, der äußere Kreis den damit erzielten Anteil an den gesamten Vermögenserträgen.



In der Landwirtschaft ist die Ertragssituation zuletzt wieder von einer positiveren Entwicklung gekennzeichnet, die dortige Beteiligung an einem Windpark wird mittelfristig zu einer Verbesserung des Ergebnisbeitrages führen. Unverändert leistet der Bereich einen nennenswerten Beitrag zum Kapitalerhalt bei der Stiftung.

Auch wenn das Kapitalmarktumfeld sich angesichts der aktuellen politischen Herausforderungen erneut als äußerst schwierig erweist und insgesamt eine große Unsicherheit besteht, so sind wir doch aufgrund der zuletzt erzielten, guten Kapitalmarktergebnisse zuversichtlich, das Förderniveau der Stiftung weiter leicht steigern zu können.

Zuletzt hat die Stiftung die Stiftungszweck-Programmbereiche neu geordnet, sie werden grundsätzlich gleichmäßig finanziell gefördert. Der Programmbereich, der sich der zukunftsgerichteten Landnutzung widmet, soll dabei zukünftig weiter verstärkt werden.

Impressum:

Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.
Georgsplatz 10
20099 Hamburg
Telefon 040 / 33 402
www.toepfer-stiftung.de

Idee & Entwicklung:
Uta Gielke, Ansgar Wimmer, Hamburg

Konzeption & Realisation Interviews:
Jonathan Horstmann, Hamburg

Gedichte:
Judith Herzberg, Amsterdam
Übersetzung: Christiane Kuby, Amsterdam
Mit Dank an Edition Rugerup

Illustrationen:
Erik Mattijssen, Amsterdam

Redaktion:
Uta Gielke, Hamburg

Gestaltung:
QART Büro für Gestaltung, Hamburg

Druck:
Optimal Media GmbH, Röbel/Müritz

Hamburg, 2025